

39. Sitzung

Donnerstag, den 24. Januar 2008

Mainz, Deutschhaus

Fragestunde

– Drucksache 15/1846 – 2332

Die Mündlichen Anfragen Nummern 4 bis 17 werden wegen Ablaufs der Fragestunde gemäß § 98 Abs. 4 der Geschäftsordnung des Landtags in Kleine Anfragen umgewandelt.

Auf Antrag der Fraktion der CDU findet zu der Mündlichen Anfrage Nummer 2 eine Aussprache gemäß § 99 der Geschäftsordnung des Landtags statt 2346

AKTUELLE STUNDE

"Linksextremistischen Bestrebungen in Rheinland-Pfalz konsequent begegnen"
auf Antrag der Fraktion der FDP

– Drucksache 15/1832 – 2357

"Jugendkriminalität in Rheinland-Pfalz"
auf Antrag der Fraktion der CDU

– Drucksache 15/1852 – 2362

"Wirtschaftsentwicklung in Rheinland-Pfalz"
auf Antrag der Fraktion der SPD

– Drucksache 15/1853 – 2368

Die Aktuelle Stunde wird dreigeteilt.

Zu den Themen findet jeweils eine Aussprache gemäß § 101 der Geschäftsordnung des Landtags statt.

Einsetzung eines Untersuchungsausschusses im Zusammenhang mit Vorgängen um das Arp-Museum, der Verwendung von Steuermitteln für dieses Projekt und der politischen Verantwortung der Landesregierung hierfür
Antrag des Abgeordneten Christian Baldauf (CDU) und 37 weiterer Abgeordneter der Fraktion der CDU

– Drucksache 15/1762 –

dazu: Änderungsantrag der Fraktionen der SPD, CDU und FDP
 – Drucksache 15/1858 – 2374

Der Änderungsantrag der Fraktionen der SPD, CDU und FDP – Drucksache 15/1858 – wird einstimmig angenommen. 2379

Der Antrag des Abgeordneten Christian Baldauf (CDU) und 37 weiterer Abgeordneter der Fraktion der CDU – Drucksache 15/1762 – wird unter Berücksichtigung der Annahme des Änderungsantrags – Drucksache 15/1858 – einstimmig angenommen. 2379

Jeweils einstimmig werden Abgeordneter Herbert Schneiders zum Vorsitzenden und Abgeordneter Carsten Pörksen zum stellvertretenden Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses gewählt. 2380

Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen
Antrag der Fraktion der SPD

– Drucksache 15/1721 –

dazu: Beschlussempfehlung des Sozialpolitischen Ausschusses
 – Drucksache 15/1845 – 2380

Der Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 15/1721 – wird einstimmig angenommen. 2384

Möglichkeiten beim Anbau pilzwiderstandsfähiger Rebsorten ausweiten
Antrag der Fraktion der SPD

– Drucksache 15/1645 –

dazu: Möglichkeiten der Grünen Gentechnik bei der Züchtung pilzresistenter Rebsorten berücksichtigen
Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der FDP
 – Drucksache 15/1854 –

Möglichkeiten beim Anbau und der Züchtung pilzwiderstandsfähiger Rebsorten ausweiten
Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der CDU

– Drucksache 15/1860 – 2384

Der Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 15/1645 – wird mit Mehrheit angenommen. 2388

Die Alternativanträge der Fraktionen der FDP und der CDU – Drucksachen 15/1854/1860 – werden jeweils mit Mehrheit abgelehnt. 2388

**Gesundheitsfonds stoppen – Beitragsautonomie der Krankenkassen in Rheinland-Pfalz bewahren – Behandlungsqualität sichern
Antrag der Fraktion der FDP**

– Drucksache 15/1829 – 2388

Der Antrag der Fraktion der FDP – Drucksache 15/1829 – wird mit Mehrheit abgelehnt. 2393

**Jugendkriminalität wirksam bekämpfen
Antrag der Fraktion der CDU**

– Drucksache 15/1836 – 2393

Der Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/1836 – wird an den Rechtsausschuss – federführend –, an den Innenausschuss und an den Ausschuss für Bildung und Jugend überwiesen. 2400

**Für einen authentischen Verbraucherschutzbericht
Antrag der Fraktion der CDU**

– Drucksache 15/1664 – 2400

Der Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/1664 – wird mit Mehrheit abgelehnt. 2404

**Situation und Perspektiven im Schiedsamtswesen in Rheinland-Pfalz
Besprechung der Großen Anfrage der Fraktion der CDU und der Antwort der Landesregierung auf Antrag der Fraktion der CDU**

– Drucksachen 15/1548/1655/1714 – 2404

Der Tagesordnungspunkt – Drucksachen 15/1548/1655/1714 – ist – soweit es die Große Anfrage und die Antwort der Landesregierung betrifft – mit seiner Besprechung erledigt. 2408

Tagesordnungspunkt 21 wird abgesetzt. 2406

Am Regierungstisch:

Ministerpräsident Kurt Beck; die Staatsminister Frau Doris Ahnen, Dr. Heinz Georg Bamberger, Karl Peter Bruch, Frau Margit Conrad, Professor Dr. Ingolf Deubel, Frau Malu Dreyer, Hendrik Hering; Staatssekretär Martin Stadelmaier.

Entschuldigt fehlten:

Die Abgeordneten Brigitte Hayn, Simone Huth-Haage, Ulla Schmidt, Hedi Thelen; die Staatssekretäre Dr. Karl-Heinz Klär, Michael Ebling.

Rednerverzeichnis:

Abg. Auler, FDP:	2357, 2360
Abg. Baldauf, CDU:	2334, 2335, 2336, 2337, 2339, 2346, 2362
Abg. Bracht, CDU:	2345, 2379
Abg. Burgard, SPD:	2332
Abg. Creutzmann, FDP:	2341
Abg. Dr. Enders, CDU:	2390, 2391
Abg. Dr. Gebhart, CDU:	2337, 2338, 2351, 2354
Abg. Dr. Mittrücker, CDU:	2339
Abg. Dr. Rosenbauer, CDU:	2343
Abg. Dr. Schmitz, FDP:	2382, 2388
Abg. Dr. Wilke, CDU:	2334, 2335, 2367, 2393, 2404
Abg. Dröscher, SPD:	2380
Abg. Eymael, FDP:	2339, 2348, 2355, 2370, 2373, 2385, 2387
Abg. Frau Baumann, SPD:	2384, 2387
Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD:	2345
Abg. Frau Dr. Lejeune, FDP:	2365, 2378, 2397, 2406
Abg. Frau Elsner, SPD:	2401
Abg. Frau Grosse, SPD:	2389
Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:	2334, 2335, 2374
Abg. Frau Mohr, SPD:	2353, 2368
Abg. Frau Morsblech, FDP:	2341, 2343, 2344
Abg. Frau Pepper, SPD:	2345
Abg. Frau Raab, SPD:	2344
Abg. Frau Schäfer, CDU:	2400, 2404
Abg. Frau Schellhaaß, FDP:	2341, 2402
Abg. Frau Schleicher-Rothmund, SPD:	2344, 2380
Abg. Frau Schneider, CDU:	2385
Abg. Hartloff, SPD:	2335, 2363, 2367, 2376
Abg. Hoch, SPD:	2336, 2395, 2405
Abg. Keller, CDU:	2344, 2345
Abg. Langner, SPD:	2338, 2340, 2356
Abg. Lelle, CDU:	2343
Abg. Pörksen, SPD:	2358, 2360
Abg. Ramsauer, SPD:	2340, 2347, 2352
Abg. Rüdell, CDU:	2380, 2381
Abg. Schneiders, CDU:	2359, 2361
Abg. Schreiner, CDU:	2340
Abg. Schweitzer, Alexander, SPD:	2372
Abg. Wirz, CDU:	2369, 2373
Bruch, Minister des Innern und für Sport:	2361
Dr. Bamberger, Minister der Justiz:	2332, 2334, 2335, 2336, 2365, 2399, 2407
Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:	2341, 2343, 2344, 2345
Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:	2336, 2337, 2338, 2339
.....	2340, 2341, 2349, 2403

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:.....	2382, 2391
Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:.....	2371, 2386
Präsident Mertes:.....	2332, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2343
.....	2344, 2345, 2346
Vizepräsident Bauckhage:.....	2374, 2376, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2384, 2385, 2386
.....	2387, 2388
Vizepräsident Schnabel:.....	2347, 2348, 2349, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357
.....	2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2367, 2368
.....	2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374
Vizepräsidentin Frau Klamm:	2389, 2390, 2391, 2393, 2395, 2397, 2399, 2400, 2401, 2402
.....	2403, 2404, 2406, 2407, 2408

**39. Plenarsitzung des Landtags Rheinland-Pfalz
am 24. Januar 2008**

Die Sitzung wird um 9:30 Uhr vom Präsidenten des Landtags eröffnet.

Präsident Mertes:

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herzlich willkommen zur 39. Plenarsitzung des Landtags Rheinland-Pfalz.

Heute heiÙe ich insbesondere Frau Meurer willkommen. Die Blumen vor Ihnen sagen, dass Sie heute einen ganz besonderen Tag haben, nämlich einen runden Geburtstag. Der herzliche Glückwunsch des ganzen Hauses ist für Sie.

(Beifall im Hause)

Frau Meurer, schicken Sie irgendeinen Ihrer Kollegen, der so jung neben Ihnen glänzt, zum Abholen der Weinkiste.

Entschuldigt sind Frau Hayn, Frau Huth-Haage, Frau Schmidt, Frau Thelen, Herr Staatssekretär Dr. Klär und Herr Staatssekretär Ebling.

Frau Steinruck und Herr Gebhart werden mich hier oben unterstützen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung begrÙe ich Schülerinnen und Schüler des Pfalzinsttuts für Hrsprachbehinderte Frankenthal, Schülerinnen und Schüler der Klasse 10 a des Staatlichen Stefan-George-Gymnasiums Bingen und Schülerinnen und Schüler des Leistungskurses Sozialkunde der 12. Jahrgangsstufe des Martin-Butzer-Gymnasiums Dierdorf. Seien Sie alle herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Ich rufe **Punkt 13** der Tagesordnung auf:

Fragestunde

– Drucksache 15/1846 –

Ich rufe zunächst die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Dieter Burgard, Peter Wilhelm Dröscher und Clemens Hoch (SPD), Aktuelle Diskussion um jugendliche und heranwachsende Straftäter** – Nummer 1 der Drucksache 15/1846 – betreffend, auf.

Wer spricht? – Herr Burgard, bitte schön.

Abg. Burgard, SPD:

Wir fragen die Landesregierung:

1. Mit welchen MaÙnahmen begegnet die Landesregierung dem Problem der Jugendkriminalität?
2. Welche Möglichkeiten im erzieherischen Umgang mit jugendlichen und heranwachsenden Straftätern bie-

tet das neue Landesjugendstrafvollzugsgesetz (LJStVollzG)?

3. Hält die Landesregierung die vorgeschlagene Verschärfung des Jugendstrafrechts (etwa die Einführung sog. „Erziehungscamps“, die Anhebung des HchstmaÙes der Jugendstrafe, die Anwendung des Jugendstrafrechts auf Kinder oder die Regelanwendung von Erwachsenenstrafrecht bei 18- bis 21-Jährigen) für erforderlich?
4. Wie viel Prozent der 18- bis 21-Jährigen werden in Rheinland-Pfalz nach Erwachsenenstrafrecht verurteilt, und wie liegt das Land damit im Vergleich zu den anderen Ländern?

Präsident Mertes:

Für die Landesregierung antwortet Justizminister Bamberger.

Dr. Bamberger, Minister der Justiz:

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Namens der Landesregierung beantworte ich die Mündliche Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1: Die Landesregierung tritt dem Problem der Jugendkriminalität mit einer Fülle von präventiven Programmen und Projekten, deren detaillierte Darstellung den zur Verfügung stehenden Zeitrahmen sprengen würde, entschlossen entgegen.

So ist etwa die Präventionsarbeit in Schulen seit nunmehr 13 Jahren kontinuierlich verstärkt worden, was in vielfältigen Projekten, wie etwa den Programmen „Ich – Du – Wir“ und „Prävention im Team“ seinen Niederschlag gefunden hat.

Auch die Polizei leistet zusammen mit den Schulen umfassende Präventionsarbeit, etwa mit den Aktionen „Wer nichts tut, macht mit“, „Wir im Verein mit Dir“ und diversen Schlerveranstaltungen.

Details zu den einzelnen Projekten sind der Antwort der Landesregierung auf die GroÙe Anfrage der Fraktion der CDU zur Kriminalität an Schulen in Rheinland-Pfalz vom 10. Juni 2005 sowie der Antwort auf die Kleine Anfrage der Frau Abgeordneten Beilstein zur Jugendkriminalität und Jugendgruppengewalt in Rheinland-Pfalz vom 31. Oktober 2007 zu entnehmen.

Zur Förderung der gesamtgesellschaftlichen Kriminalittsverhtung, insbesondere durch Förderung kriminalpräventiver Projekte im Land und in den Kommunen sowie zur Vernetzung des Engagements der verschiedenen Akteure auf dem Gebiet der Kriminalitätsvorbeugung, wurde bereits vor zehn Jahren beim Ministerium des Innern und für Sport die Leitstelle Kriminalprävention eingerichtet und der Landesprventionsrat geschaffen.

Bei allen Polizeiinspektionen sind Sachgebiete „Jugendkriminalität“ eingerichtet worden, die sich speziell mit der Delinquenz Minderjähriger befassen. Besonderer Her-

vorhebung bedarf das Vorhaben der Landesregierung, möglichst an allen Standorten der Polizeipräsidien „Häuser des Jugendrechts“ einzurichten. Die in diesen Häusern bewirkte Zusammenführung von Polizei, Staatsanwaltschaft, Jugendgerichtshilfe und freien Trägern unter einem Dach führt zu einer Beschleunigung der Verfahrensabläufe, sodass auf den jeweiligen Erziehungsbedarf junger Straftäter rasch und individuell reagiert werden kann.

Bereits im September 2005 ist das Haus des Jugendrechts in Ludwigshafen eröffnet worden. Zur Fortentwicklung dieses Projekts ist die Arbeitsgruppe „Neue Wege“ damit befasst, die Bekämpfung der Kriminalität jugendlicher Problemtäter weiter zu verbessern. Noch in diesem Frühjahr soll das „Haus des Jugendrechts“ in Mainz in Dienst gestellt werden. Die Gespräche und Planungen für „Häuser des Jugendrechts“ in Trier und in Kaiserslautern sind im Gange.

Darüber hinaus wird beim Ministerium des Innern und für Sport derzeit eine Rahmenkonzeption zur weiteren Optimierung der Bekämpfung der jugend- und gruppenspezifischen Aggressionsdelikte erarbeitet, die sich unter anderem mit gezielten polizeilichen Maßnahmen gegen Mehrfach- und Intensivtäter befassen soll.

Seit 1983 befasst sich die auf Anregung des Ministeriums der Justiz eingerichtete interdisziplinäre Arbeitsgruppe „Jugendstrafrecht“ mit ausgewählten Themen dieses Rechtsgebiets. Hierbei verfolgt sie das Ziel, den Erziehungsgedanken im Jugendstrafrecht durch die Vernetzung der am Jugendstrafverfahren Beteiligten zu intensivieren. Schließlich prüft das Ministerium der Justiz derzeit die Einrichtung einer zweiten Jugendarrestanstalt mit dem Ziel, die Voraussetzungen für eine Vollstreckung dieser Sanktion weiter zu verbessern.

Zu Frage 2: Die erzieherische Einwirkung auf die jungen Gefangenen ist im Landesjugendstrafvollzugsgesetz mit der Pflicht der Gefangenen zur Mitwirkung an der Erreichung des Vollzugsziels verbunden. Dazu ist die Bereitschaft der jungen Gefangenen zu wecken und zu fördern. Im Rahmen eines Diagnoseverfahrens wird der Erziehungsbedarf des jungen Gefangenen ermittelt. Dabei werden auch die Erkenntnisse der Jugendgerichtshilfe und der Bewährungshilfe berücksichtigt.

Auf dieser Grundlage wird ein Vollzugsplan erstellt, nach welchem sich die Erziehung des jungen Gefangenen zu richten hat. Der Plan erstreckt sich auf Fragen der Unterbringung in einer sozialtherapeutischen Abteilung, Zuweisung zu einer Wohngruppe und Teilnahme an schulischen oder berufsorientierten Maßnahmen.

Er berücksichtigt Programme zur sozialen Integration, die Auseinandersetzung mit der eigenen Straftat sowie etwaige Suchtproblematiken bis hin zu Sport- und Freizeitangeboten, speziellen Hilfsmaßnahmen und die Pflege der familiären Beziehungen.

Die jungen Gefangenen werden bei der Bewältigung ihrer persönlichen, wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten, etwa bei der Schuldenregulierung, unterstützt, sollen allerdings ihre Angelegenheiten möglichst selbst regeln. Einen Schwerpunkt stellt insofern auch die Wie-

dergutmachung der durch die Straftat verursachten Schäden dar.

Grundsätzlich erfolgt die Unterbringung der jungen Gefangenen in Wohngruppen, wodurch das Erlernen von sozialer Kompetenz gefördert und gleichzeitig schädliche Folgen der Freiheitsentziehung vermieden werden. Zur gründlichen Entlassungsvorbereitung wird frühzeitig mit außervollzuglichen Einrichtungen zur Vermittlung einer geeigneten Unterbringung, einer Arbeits- oder Ausbildungsstelle und eines sozialen Umfeldes zusammengearbeitet. Begonnene Ausbildungs- oder Behandlungsmaßnahmen können auch nach der Entlassung in der Jugendstrafanstalt fortgeführt werden.

Zu Frage 3: Eine Verschärfung des Jugendstrafrechts ist nach Auffassung der Landesregierung nicht erforderlich. Das Jugendstrafrecht bietet bereits heute ein sehr flexibles und vielseitiges Instrumentarium zur Reaktion auf delinquentes Verhalten junger Straftäter, das den individuellen Besonderheiten von Tat und Täter hinreichend Rechnung trägt.

(Beifall bei der SPD)

An Reaktionsmöglichkeiten mangelt es nicht, vielmehr gilt es, das bestehende Instrumentarium zur Bekämpfung der Kriminalität von Jugendlichen und Heranwachsenden schnell und effektiv zur Anwendung zu bringen; denn ihre höchste Wirkung entfaltet Strafe, wenn sie auf dem Fuße folgt.

Forderungen nach weiteren oder schärferen Sanktionen führen nach Ansicht der Landesregierung, die sich hier in Übereinstimmung mit nahezu allen Fachleuten findet, nicht weiter.

(Beifall der SPD)

Dies gilt insbesondere für den Ruf nach sogenannten Erziehungslagern. Soweit diese nichts mit dem Drill und der Demütigung in amerikanischen „Bootcamps“ zu tun haben, sondern einem erzieherischen Gesamtkonzept folgen sollen, ist darauf zu verweisen, dass das Jugendstrafrecht bereits vielfältige Möglichkeiten vorsieht, junge Straftäter nachhaltig zu einem strukturierten und gewaltfreien Lebenswandel anzuhalten, angefangen bei sozialen Trainingskursen und Arbeitsaufträgen über Heimerziehung bis hin zu einem erzieherisch ausgestalteten Jugendstrafvollzug.

Auch die Forderung nach einer Anhebung der Strafobergrenze ist nicht zielführend. Die Annahme einer hiermit einhergehenden stärkeren abschreckenden Wirkung überzeugt nicht, vielmehr entspricht es kriminologischen Erfahrungen, dass sich eine verstärkte präventive Wirkung in erster Linie durch die Erhöhung des Verfolgungsdrucks und die Steigerung des Entdeckungsrisikos erzielen lässt.

Schließlich führt auch der Ruf nach der regelmäßigen Anwendung von Erwachsenenstrafrecht auf Heranwachsende nicht weiter. Jugendstrafrecht ist auf einen Heranwachsenden nur anzuwenden, wenn er zur Tatzeit seiner Entwicklung nach noch einem Jugendlichen gleichstand oder eine Jugendverfehlung begangen hat.

Gerade weil Heranwachsende noch einem Reifeprozess ausgesetzt sind, ist es unabdingbar, den Reifegrad jedes Einzelnen individuell zu beurteilen. Es liegen auch keine Anhaltspunkte dafür vor, dass die gerichtliche Praxis mit den derzeitigen gesetzlichen Möglichkeiten nicht sinnvoll umgehen könnte oder umginge.

Zu Frage 4: Nach der Strafverfolgungsstatistik für das Jahr 2006 wurden in Rheinland-Pfalz 46,9 % der betroffenen Heranwachsenden nach allgemeinem Strafrecht verurteilt. Die Zahlen bewegen sich in den alten Bundesländern zwischen 12,4 % und 55,4 %. Für die neuen Bundesländer liegen keine flächendeckenden Aussagen vor.

Der Durchschnittswert für das alte Bundesgebiet einschließlich des gesamten Gebiets von Berlin liegt bei 35,7 %. Im Vergleich mit den übrigen alten Bundesländern hat Rheinland-Pfalz die zweithöchste Quote der Verurteilungen nach Erwachsenenstrafrecht.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage von Frau Abgeordneter Kohnle-Gros.

Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:

Herr Staatsminister, zur Beantwortung der ersten Frage haben Sie auf die Häuser des Jugendrechts hingewiesen. Wann haben Sie Ihre Meinung geändert, und seit wann sind Sie auf dem Weg, an allen Polizeipräsidien solche Häuser des Jugendrechts einzurichten?

Haben Sie insbesondere mit den Staatsanwaltschaften vor Ort schon darüber gesprochen, dass sie ihre nicht so ganz positive Haltung überall etwas verändern und in diese Richtung gehen sollen, so wie die CDU das schon im Rechtsausschuss gefordert hat?

(Zurufe von der SPD)

– Entschuldigung! Natürlich! Das ist doch die Wahrheit!

(Hartloff, SPD: Unterstellen Sie doch nichts, was nicht stimmt! Sie unterstellen schon drei Mal etwas!)

Dr. Bamberger, Minister der Justiz:

Frau Kohnle-Gros, meine Meinung habe ich nicht geändert. Ich hatte von Anfang an, seit Bestehen des Hauses des Jugendrechts in Ludwigshafen, eine positive Auffassung von dieser Einrichtung.

Mir ist nicht bekannt, dass die Staatsanwälte eine kritische Einstellung haben. Die Staatsanwaltschaft Frankenthal sagt, sie brauche etwa mehr Personal. Wir geben der Staatsanwaltschaft Frankenthal für das Haus

des Jugendrechts in nächster Zeit einen weiteren Staatsanwalt.

Mir ist auch aus Trier und Kaiserslautern eine solche Meinung der Staatsanwaltschaft nicht bekannt, im Gegenteil, ich weiß, dass dort in der Arbeitsgruppe mit Staatsanwaltschaft, Polizei und Jugendgerichtshilfe eine ganz positive und zielführende Zusammenarbeit stattfindet.

(Beifall der SPD –
Frau Kohnle-Gros, CDU: Fragen Sie noch einmal nach!)

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Wilke.

Abg. Dr. Wilke, CDU:

Herr Minister, teilen Sie meine Auffassung, dass es wichtig ist, gerade im Jugendstrafverfahren, schon im Ermittlungsverfahren, aber dann auch im Gerichtsverfahren, Tat und Täter sehr intensiv zu durchleuchten, um zu sehen, welche Entwicklungsdefizite offenbar geworden sind und was getan werden kann, um denjenigen zu einem straffreien Leben zurückzuführen?

Wenn Sie diese Auffassung teilen, wie beurteilen Sie dann Vorschläge, dass es möglich sein muss, jedes Jugendstrafverfahren innerhalb von einem Monat, sowohl was das staatsanwaltliche als auch das gerichtliche Verfahren angeht, zu Ende zu bringen?

Dr. Bamberger, Minister der Justiz:

Zum ersten Teil der Frage: Ich teile Ihre Auffassung.

Ich bin zweitens der Auffassung, dass Jugendstrafverfahren, wie es auch geschieht, möglichst zügig stattfinden müssen.

Ein Monat wäre ideal. Aber ob das erreichbar ist, möchte ich etwas in Zweifel ziehen.

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage des Herrn Kollegen Baldauf.

Abg. Baldauf, CDU:

Herr Minister, können Sie eine Aussage dazu machen, wie viele Anordnungen von Jugendarrest in den letzten ein oder zwei Jahren erfolgt sind und wo sie vollstreckt wurden bzw. hätten vollstreckt werden können?

Dr. Bamberger, Minister der Justiz:

Ich kann das nicht auf die letzten zwei Jahre beziehen, ich weiß aber, dass sich die Anordnungen von Jugend-

arrest in der Zeit von 1993 bis 2006 mehr als verdoppelt haben. Wir liegen zurzeit bei etwa 1.200 bis 1.300 Anordnungen im Jahr.

Vollstreckt wird in Worms. Wir hatten bis Ende der 80er-Jahre zwei Jugendarrestanstalten, und nach der Schließung einer Anstalt verbleibt noch eine Jugendarrestanstalt in Worms. Wir vollstrecken dort in 33 Plätzen und nehmen aufgrund eines Vertrags mit dem Saarland weitere 13 Plätze aus dem Saarland in Anspruch. Wie in der Antwort bereits ausgeführt, wollen wir eine weitere Jugendarrestanstalt bauen.

Präsident Mertes:

Eine weitere Zusatzfrage der Kollegin Frau Kohnle-Gros.

Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:

Vielen Dank, Herr Präsident.

Ich möchte noch einmal auf die Häuser des Jugendrechts zurückkommen. Herr Minister, Sie haben soeben erwähnt, dass die Polizei die Bekämpfung der Jugendkriminalität in speziellen Einheiten vornimmt. Ist Ihnen bekannt, dass die Polizei versucht, neue Konzepte zu erarbeiten, und es damit natürlich auch leichter wird, die Häuser des Jugendrechts einzurichten?

Man will also insbesondere die Bekämpfung von jugendlichen Mehrfach- und Intensivtätern wieder zentralisieren.

Ich frage trotzdem noch einmal: Sind Sie sich sicher, dass die Staatsanwaltschaften vor Ort wirklich überall dieser Sache positiv gegenüberstehen, und zwar nicht nur aus Personalgründen, sondern auch aus grundsätzlichen Erwägungen heraus?

(Frau Spurzem, SPD: Ja, überall!)

Dr. Bamberger, Minister der Justiz:

Der erste Punkt, den Sie angesprochen haben, ist mir bekannt.

Zum zweiten Punkt möchte ich sagen, ich habe den sicheren Eindruck, dass die Staatsanwaltschaften dieser Einrichtung positiv gegenüberstehen.

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Hartloff.

Abg. Hartloff, SPD:

Herr Minister, trifft es zu, dass das Land Rheinland-Pfalz das einzige Land ist, das nach jetzigem Erkenntnisstand flächendeckend die Häuser des Jugendrechts einrichten wird?

Dr. Bamberger, Minister der Justiz:

Das trifft zu.

(Zuruf des Abg. Hartloff, SPD – Frau Kohnle-Gros, CDU: Ist doch nicht wahr!)

Präsident Mertes:

Eine zweite Zusatzfrage des Herrn Kollegen Dr. Wilke.

Abg. Dr. Wilke, CDU:

Herr Minister, Sie haben soeben leise Zweifel angemeldet, dass es möglich ist, innerhalb von einem Monat die Verfahren generell einzuleiten und zum Abschluss zu bringen. Wenn wir uns nun einmal als Zielmarke drei Monate setzen würden, was schon deutlich weniger wäre als derzeit, wie viele zusätzliche Stellen bei den Jugendstaatsanwaltschaften und den Jugendgerichten wären dafür notwendig?

Dr. Bamberger, Minister der Justiz:

Herr Dr. Wilke, das kann ich Ihnen nicht sagen. Es wären möglicherweise zusätzliche Stellen notwendig, ich möchte aber betonen, dass gerade die Staatsanwaltschaften im Bereich der Jugendstrafverfahren auch im Bund-Länder-Vergleich gut besetzt sind und sowohl die Staatsanwaltschaften als auch die Gerichte die Verfahren in Jugendstrafsachen zügig bearbeiten.

Präsident Mertes:

Eine weitere Zusatzfrage des Herrn Kollegen Baldauf.

Abg. Baldauf, CDU:

Herr Minister, ich habe eine Nachfrage zu den Anordnungen des Jugendarrests. Falls Sie die Frage nicht beantworten können, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie es schriftlich nachreichen könnten.

Wie viele Anordnungen wurden bei der Gesamtzahl der Anordnungen in den letzten zwei oder drei Jahren über das Wochenende vollstreckt, wie viele wurden unter der Woche vollstreckt, und wie viele wurden gar nicht vollstreckt?

Dr. Bamberger, Minister der Justiz:

Eine Differenzierung dazu kann ich Ihnen nicht geben. Ich habe Ihre Frage soeben auf die Vollstreckung und auf die Anordnung des Dauerarrests, also des Arrests bis zu vier Wochen, bezogen. Herr Baldauf, ich glaube eigentlich auch nicht, dass dies in unseren Statistiken genau erfasst wird.

(Baldauf, CDU: Aber Sie schauen es nach!)

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage des Herrn Kollegen Hoch.

Abg. Hoch, SPD:

Herr Minister, können Sie uns – zumindest aus der Erinnerung – sagen, wie das Land Rheinland-Pfalz bei Gericht hinsichtlich der Verfahrensdauer in Jugendstrafsachen im Ländervergleich abschneidet? Tragen die Häuser des Jugendrechts mit ihrem täterorientierten Ansatz anstatt dem bisherigen tatorientierten Ansatz dazu bei, die Verfahrensdauer zu verkürzen?

Dr. Bamberger, Minister der Justiz:

Zu Ihrer ersten Frage kann ich sagen, wir liegen in einem guten Mittelfeld und befinden uns auf dem fünften oder auf dem siebten Platz, was die Verfahrensdauer bei den Jugendschöffengerichten und bei den Jugendkammern anbelangt.

Es gibt überhaupt keinen Zweifel daran, dass die gemeinsame Behandlung der Jugendstrafsachen unter einem Dach mit den beteiligten Stellen dazu führt, dass die Verfahren wesentlich zügiger abgewickelt werden können.

Präsident Mertes:

Herr Kollege Dr. Wilke, Sie haben sich für eine weitere Zusatzfrage gemeldet. Sie haben schon zwei Zusatzfragen gestellt, und nach der Geschäftsordnung ist damit Ihr Fragenkontingent erschöpft.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, im Übrigen weise ich Sie darauf hin, dass Sie auch noch eine Aktuelle Stunde zu diesem Thema durchführen werden.

(Baldauf, CDU: Da können wir aber nichts fragen!)

Gibt es weitere Zusatzfragen? – Dann ist die Mündliche Anfrage damit beantwortet,

(Beifall der SPD)

und wir kommen nach 26 Minuten zu der **Mündlichen Anfrage der Abgeordneten Christian Baldauf und Dr. Thomas Gebhart (CDU), Haltung der Landesregierung zu den energiepolitischen Meinungen des früheren Wirtschaftsministers und Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen Wolfgang Clement** – Nummer 2 der Drucksache 15/1846 – betreffend, auf.

Herr Baldauf trägt die Fragen vor. – Bitte schön.

Abg. Baldauf, CDU:

Wir fragen die Landesregierung:

1. Teilt die Landesregierung die Auffassung des früheren nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten

Wolfgang Clement, dass der Einsatz von Kohlekraftwerken und Atomkraftwerken für die Sicherstellung der Grundlast an elektrischer Energie unerlässlich ist?

2. Vertritt die Landesregierung im Gegensatz hierzu die Auffassung der hessischen Landtagsabgeordneten Ypsilanti, dass wir in Deutschland künftig sowohl auf Kohlekraftwerke als auch auf Kernkraftwerke verzichten können und müssen?
3. Welche Energietechniken können nach Auffassung der Landesregierung den Beitrag von fossilen Brennstoffen und Kernkraft zur Sicherstellung der Grundlast an elektrischer Energie ausreichend ersetzen?
4. Begrüßt und unterstützt die Landesregierung in diesem Zusammenhang den Bau eines neuen Kohlekraftwerkes in Mainz durch die städtischen Versorgungswerke von Mainz und Wiesbaden?

Präsident Mertes:

Für die Landesregierung antwortet Frau Umweltministerin Conrad.

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Mündliche Anfrage Nummer 2 der Abgeordneten Christian Baldauf und Dr. Thomas Gebhart beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

Zu Frage 1: Nein.

Zu Frage 2: Die hessische Spitzenkandidatin der Sozialdemokratischen Partei, Andrea Ypsilanti, hat in ihrem Klima- und Energieprogramm für Hessen einen klaren Akzent gesetzt: Weg von der Atomenergie, Ausbau der erneuerbaren Energien und der Effizienztechnologien und Ausbau der Kraft-Wärme-Kopplung als Schwerpunkt zur Deckung des Restenergiebedarfs. Es gibt keine grundsätzlichen Differenzen zur rheinland-pfälzischen Energie- und Klimaschutzpolitik.

Allerdings bestehen erhebliche Unterschiede zu den Vorstellungen des amtierenden hessischen Ministerpräsidenten, Herrn Roland Koch, der die Laufzeit der Atomkraftwerke, auch die der beiden Blöcke Biblis A und Biblis B, an der Grenze zu unserem Land verlängern und darüber hinaus neue Atomkraftwerke bauen will. Beides lehnt die rheinland-pfälzische Landesregierung aus vielen guten Gründen entschieden ab.

(Beifall der SPD)

Zu Frage 3: Mit dem Ausbau der erneuerbaren Energien ändern sich die Anforderungen an das Energiesystem grundlegend. Was wir künftig vermehrt brauchen, ist nicht Grundlaststrom; wir brauchen vielmehr Energie, die als Ausgleichsenergie kurzfristig verfügbar ist, das heißt, die die Lücken ausfüllt, wenn sogenannte fluktuierende

Energien wie Wind und Sonne nicht ausreichend zur Verfügung stehen, weil Wind nicht immer weht und Sonne nicht immer scheint. Heute und für eine Übergangszeit sind solche Ausgleichsenergien vor allen Dingen flexible Gas-, aber auch Kohlekraftwerke.

Die Atomkraft gehört nicht dazu. Atomkraft und erneuerbare Energien passen nicht zusammen.

In der weiteren Zukunft werden es neben der Wasserkraft auch Bio- und Geothermiekraftwerke sein, die die notwendigen Ausgleichsenergien liefern können. Die dezentrale Energieversorgung durch die erneuerbaren Energien und die Kraft-Wärme-Kopplung stellen weitere Anforderungen an die Netzinfrastruktur, an Stromspeichermöglichkeiten und an die Kommunikations- und Steuerungstechnologien. Gerade deswegen fördern wir seit Jahren die Entwicklung sogenannter virtueller Kraftwerke, um in einer dezentralen Struktur vieler kleiner Energieanlagen Angebot und Nachfrage besser aufeinander abzustimmen und Netzstabilität sowie Versorgungssicherheit zu gewährleisten.

Zu Frage 4: In unserem integrierten Energiekonzept für Klima, Wachstum und sichere Versorgung haben neben Energie sparen, Effizienz steigern und erneuerbare Energien ausbauen die fossilen Energieträger, das heißt auch Kohle, in begrenztem Umfang als Übergangsenergie eine Bedeutung, allerdings unter den Voraussetzungen: modernste Technologie hocheffizient und in Kraft-Wärme-Kopplung. – Dies setzt verbrauchsnahe Standorte voraus – das sind am ehesten Ballungsräume –, um neben dem Strom auch die Abwärme nutzen zu können. Nur so kann ein Beitrag für den Klimaschutz gewährleistet werden.

Auch die Verteilung der Energieproduktionsstandorte in Deutschland ist wichtig für die Netzstabilität, aber auch, um Hochpreisregionen für Strom und damit Standortnachteile zu vermeiden. Letzteres ist für Südwestdeutschland in den nächsten Jahren ein wichtiges Thema.

Was die konkrete Investitionsabsicht, ein Kohlekraftwerk für Mainz/Wiesbaden zu bauen, anbelangt, verweise ich auf das aktuelle Genehmigungsverfahren. Es gibt keine Vorabgenehmigung. Hier wird ein ordnungsgemäßes, transparentes Verfahren durchgeführt, in dem alle Belange der Gesundheit und der Umwelt berücksichtigt werden. Alle Einwendungen, ob von links oder rechts des Rheines, werden sorgfältig geprüft und bewertet.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Gebhart.

Abg. Dr. Gebhart, CDU:

Frau Ministerin Conrad, in welchem Ausmaß werden nach Auffassung der Landesregierung neue Kohlekraftwerke in Rheinland-Pfalz gebraucht?

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Es geht dabei gar nicht um Rheinland-Pfalz, sondern es geht um die gesamte Versorgungsregion Südwestdeutschland. Ich verweise darauf, dass wir insgesamt schauen müssen, wie die Verteilung der Kraftwerksstandorte für einen Übergangszeitraum ist. Ich mache aber noch einmal darauf aufmerksam, es geht viel mehr um den gewollten Zuwachs, im Übrigen auch von der Bundesregierung beschlossenen Zuwachs,

(Licht, CDU: Sie weichen der Frage aus!)

dies so in ein sicheres Versorgungsnetz und eine Versorgungsstruktur zu integrieren. Dazu braucht man alle die in der Antwort zu Frage 3 dargestellten Technologien. Das sind die Bausteine für Versorgungssicherheit auch in unserer Region.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage des Herrn Kollegen Baldauf.

Abg. Baldauf, CDU:

Frau Ministerin, die Frage 2 haben Sie nicht beantwortet. Dort wird eindeutig Folgendes gefragt: Vertritt die Landesregierung die Auffassung, „dass wir in Deutschland künftig sowohl auf Kernkraftwerke als auch auf Kohlekraftwerke verzichten können und müssen?“ – Diese Frage ist nicht beantwortet. Ich bitte Sie so, wie sie klar gestellt ist, zu beantworten.

(Pörksen, SPD: Die Frage ist falsch! – Weitere Zurufe von der SPD)

Präsident Mertes:

Ich bitte, die Ministerin antworten zu lassen.

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Sie fragen dezidiert nach der, wie Sie es formulieren, „Auffassung der hessischen Landtagsabgeordneten Ypsilanti“. Da ich das Programm der Spitzenkandidatin der Sozialdemokratischen Partei sehr gut kenne, die Debatte in Hessen und im Übrigen auch auf unseren Parteitagen die Anträge der hessischen Sozialdemokratischen Partei sehr genau verfolge, kann ich Ihnen nicht bestätigen, dass diese Platttheit so, wie Sie es in der Enge formuliert haben, das Programm der hessischen Sozialdemokratischen Partei ist. Es ist wesentlich differenzierter und hat die klar von mir hier auch dargestellten Akzente gesetzt. Ich habe sie Ihnen noch einmal dargestellt. Ich kann natürlich nichts dafür, dass Ihnen diese Antwort nicht passt.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage des Herrn Kollegen Licht.

(Ramsauer, SPD: Untauglicher Versuch! –
Keller, CDU: Der Strom kommt aus der Steckdose! –
Zurufe von der SPD: Oh je!)

Abg. Licht, CDU:

Frau Ministerin, Sie haben auf die Frage des Herrn Kollegen Dr. Gebhart für meine Begriffe widersprüchlich geantwortet. Würden Sie die Auffassung teilen – erst recht vor dem Hintergrund Ihrer Aussage, dass man dort, wo Menschen wohnen, auch diese Kraftwerke bauen soll, so haben Sie sich eben ausgedrückt –, dass die Frage sauber beantwortet werden muss, was denn für Rheinland-Pfalz an Kohlekraftwerken von Ihnen erwartet wird?

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Herr Abgeordneter Licht, die Landesregierung ist nicht der Investor in Kraftwerke. Es wäre aber auch viel zu verkürzt gesehen, dabei nur den Standort Rheinland-Pfalz zu betrachten. Deshalb habe ich gesagt, wir müssen die Verteilung in Deutschland betrachten, natürlich insbesondere Südwestdeutschland, weil wir wissen, welche Kraftwerkskapazitäten vom Netz gegangen sind und in absehbarer Zeit noch gehen werden. Es gibt daher weder einen Regelkreis noch berechenbaren Kreis nur für unser Land Rheinland-Pfalz.

Natürlich haben wir nie einen Hehl daraus gemacht – auch in der Regierungserklärung von mir zum integrierten Energie- und Klimaschutzprogramm der Landesregierung –, dass Ballungsräume die wichtigen Räume sind – da braucht man kein Energiepolitiker zu sein –, die zu betrachten sind, wenn es für eine Übergangszeit um fossile Kraftwerke geht, weil wir sie – hier unterscheiden wir uns auch nicht von den Sozialdemokraten in Hessen – nur in Kraft-Wärme-Kopplung umgesetzt sehen wollen. Deswegen ist es vollkommen klar, dass auch die Ballungsräume in Rheinland-Pfalz interessante Standorte sind. Aber das ist nicht Frage der Landesregierung, hierüber vorab zu entscheiden. Wir treffen auch keine Investitionsentscheidung.

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage des Herrn Kollegen Langner.

Abg. Langner, SPD:

Frau Ministerin, Sie haben den vereinbarten Atomausstieg angesprochen. Welche konkreten Vorteile sehen Sie speziell für das Land Rheinland-Pfalz bei diesem vereinbarten Atomausstieg?

(Baldauf, CDU: Das frage ich mich auch!)

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Ich glaube, für die Menschen in Rheinland-Pfalz ist es von ganz erheblichem Interesse – darauf sollten wir auch die Debatte konzentrieren, wenn wir Wahlkämpfe in Nachbarländern beobachten –, ob die Auswirkungen einer Energiepolitik, wie sie in einem Nachbarbundesland gemacht wird, unseren Sicherheitsinteressen, das heißt, der Menschen in Rheinland-Pfalz entsprechen oder nicht.

Ich kann dazu sagen, vor dem Hintergrund der beabsichtigten Laufzeitverlängerung für die Pannreaktoren Biblis A und Biblis B, die eigentlich 2009 und 2011 vom Netz gehen sollen, liegt es nicht im Sicherheitsinteresse der Bevölkerung von Rheinland-Pfalz, denn sie stehen an der Grenze von Rheinland-Pfalz, wenn sie weiter betrieben werden sollen, wie das die CDU offensichtlich vorhat.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Eine zweite Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Gebhart.

Abg. Dr. Gebhart, CDU:

Frau Ministerin Conrad, aus welchen Gründen vertritt die Landesregierung in der Energiepolitik, und zwar speziell in der Frage der Kohlekraftwerke, nicht die Position, die die hessische SPD vertritt?

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Ich habe Ihnen gesagt, ich sehe dort keine grundlegenden Unterschiede.

(Eymael, FDP: Ach!)

– Nein. Ich kann Ihnen einmal einen Antrag vorlesen, damit Sie das auch sehen. Wir müssen doch hier keine Parteipolitik machen, aber Sie haben die Fragen gestellt, also bekommen Sie auch eine Antwort.

Es gibt eine klare Position, die im Übrigen so auf dem Bundesparteitag in Hamburg formuliert wurde, die von Hessen stammt: „Die SPD tritt dafür ein, dass neue Kraftwerke auf der Grundlage fossiler Brennstoffe nur noch genehmigt werden können, wenn sie nachweislich Kraft-Wärme-Kopplung verwirklichen und die Nutzung der Wärme gesichert ist.“ Wo ist da die große Differenz zu dem, was ich für Rheinland-Pfalz gesagt habe?

(Beifall bei der SPD)

Präsident Mertes:

Eine zweite Zusatzfrage des Herrn Kollegen Baldauf.

Abg. Baldauf, CDU:

Frau Ministerin, wie bewerten Sie die Situation, dass in Mainz ein Gaskraftwerk abgeschaltet wird und jetzt ein Antrag auf Errichtung eines wesentlich leistungsfähigeren Kohlekraftwerkes vorliegt? Entspricht das dem Duktus Ihrer Ausführungen, oder wäre es nicht besser gewesen, an einem Gaskraftwerk festzuhalten?

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Ich bitte um Verständnis, wir befinden uns zurzeit in einem Genehmigungsverfahren. Dies werden wir nach Recht und Gesetz ganz ordentlich und transparent abarbeiten. Ich habe Ihnen das gesagt. Natürlich werden wir auch alle diese Fragen, die Gegenstand von Einwendungen sind, dann bewerten, wenn es an der Zeit ist. Das geschieht im Übrigen auch in einem Erörterungstermin. Dann werden wir abschließend dazu Stellung nehmen.

Ich finde diese Frage hier im Parlament vom CDU-Landesvorsitzenden etwas merkwürdig, weil Ihre Partei – das kann ich schon beurteilen – in Mainz für das Kraftwerk gestimmt hat und Sie als Landesvorsitzender hier eine andere Position beziehen.

(Baldauf, CDU: Die SPD auch!)

Das ist bemerkenswert, muss ich aber nicht weiter kommentieren.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Zu einer Zusatzfrage hat Herr Kollege Dr. Mittrücker das Wort.

Abg. Dr. Mittrücker, CDU:

Frau Ministerin Conrad, Sie haben darauf hingewiesen, dass eine räumliche Verteilung von Energiegewinnungsanlagen Sinn macht, obwohl Sie eigentlich wissen müssten, dass wir in Daxlanden europaweit elektrische Energie verschieben. In größeren Dimensionen können wir Energie auch transportieren.

Ich komme zur Frage. Wenn Sie schon keine kleinen räumlichen Aussagen zu Rheinland-Pfalz bezüglich der Energiegewinnungsanlagen machen wollen, dann nehmen wir den größeren Raum Deutschland. Wie sehen Sie da die Notwendigkeit der Energiegewinnung durch Kohle?

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Hier unterstütze ich ausdrücklich die Position der Bundeskanzlerin, des Bundesumweltministers und die Position vieler kompetenter Umweltverbände wie zum Bei-

spiel des WWF, dass wir einen begrenzten Ausbau von fossilen Energiekraftwerken in höchster Effizienz brauchen. Ich habe die Kraft-Wärme-Kopplung hinzugefügt. Das habe ich für die Landesregierung so formuliert.

Ich muss sagen, mir bereitet Sorge, wie momentan bundesweit damit umgegangen wird. Ich sehe, dass Genehmigungsverfahren im Norden von Deutschland im Gange sind. Diese sind rein auf Kondensationskraftwerke ausgerichtet. Diese arbeiten mit einer sehr geringeren Energieausnutzung des Brennstoffs Kohle. Deswegen haben wir einen deutlich anderen Akzent gesetzt. In diesen Umfang halte ich fossile Energieträger als Übergangsenergie für möglich und notwendig.

Ich habe es noch einmal deutlich gesagt, ich halte es auch notwendig als Ausgleichsenergie, weil unsere Priorität ganz klar auf eine Ausweitung der dezentralen Versorgungsstruktur gerichtet ist. Das sind kleine Kraftwerke mit erneuerbaren Energien und mit fossilen Energieträgern. Diese brauchen die Regelenergie von zuschaltbaren Kraftwerken. Das sind auch fossile.

Präsident Mertes:

Zu einer Zusatzfrage hat Herr Abgeordneter Eymael das Wort.

Abg. Eymael, FDP:

Frau Ministerin, teilen Sie die Auffassung von Frau Ypsilanti, dass Sonne, Wind und Wasser nichts kosten? Wie sehen Sie die Strompreisentwicklung in den nächsten Jahren gerade bei diesem Umstellungsprozess? Sie sprechen immer noch von einem Übergangszeitraum, in dem Sie fossile Energien nutzen wollen. Wie lange wird dieser Zeitraum dauern? Wo werden die Strompreise letztlich landen?

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Herr Eymael, zu der ersten Frage sage ich Folgendes: Man müsste nur ein Verb vertauschen, dann könnte der Satz von mir sein. Ich glaube, so ist das auch gemeint. Sonne, Wind und Wasser stellen uns keine Rechnung. Wenn wir uns die zukünftige Energiepreisentwicklung anschauen, dann sind die erneuerbaren Energien ein Beitrag zur Stabilisierung der Energiepreise. Ich könnte Ihnen das wunderbar an den Effekten an der Strombörse deutlich machen. Das würde die Redezeit sprengen. Das geht vor allem dann, wenn wir durch die Einspeisung und den Vorrang der erneuerbaren Energien von Wind und Sonne Wettbewerb nicht nur in der Spitze haben. Dann sehen wir, wie die Energiepreise reduziert werden. Es gibt deswegen den Kampf von großen Kraftwerksbetreibern gegen diesen Ausbau, weil wir mittlerweile wissen, was auch berechnet ist, dass die Stromkosten für ganz Deutschland durch die erneuerbaren Energien u. a. in den Engpässen um 5 Milliarden Euro reduziert werden.

(Eymael, FDP: Stimmt doch gar nicht!)

Wenn man diese Effekte für die Zukunft extrapoliert, dann habe ich keine Sorge.

(Zuruf des Abg. Baldauf, CDU)

Zu der Ehrlichkeit in der Gesellschaft gehört Folgendes: Es ist völlig klar, Klimaschutz kostet Geld. Das wissen wir. Herr Eymael, kein Klimaschutz kostet wesentlich mehr Geld. Das bereitet momentan die Enquete-Kommission des Parlaments sehr ausführlich vor.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Mertes:

Als Nächstes kommt eine Zusatzfrage des Herrn Kollegen Ramsauer. Ich habe Sie alle aufgeschrieben.

Abg. Ramsauer, SPD:

Frau Ministerin, ich will noch einmal auf den Wunsch der CDU nach Atomstrom zurückkommen und auf die höchst intelligente Auslassung des Herrn Kollegen Keller, dass Strom aus der Steckdose komme. Können Sie sagen, welches Finanzierungsrisiko unsere Landesregierung von der alten Landesregierung mit Mülheim-Kärlich übernommen hat und was dieses im Worst Case für das Land Rheinland-Pfalz bedeutet hätte?

(Wirz, CDU: Jetzt hört aber auf!)

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Herr Abgeordneter Ramsauer, es ist absolut richtig, dass Sie noch einmal darauf hinweisen. Das zeigt die Unsicherheit, die Unkalkulierbarkeit und nicht nur die Sicherheitsrisiken für die zukünftigen Generationen auf, sondern auch die mit dieser Technologie verbundenen finanziellen Risiken. Ich kann Ihnen die Zahl nicht genau sagen. Es waren zweistellige Millionenbeträge nötig, um die notwendigen Prozesse durchzuführen.

Es wäre ein existenzielles Finanzrisiko gewesen, wenn wir uns nachher nicht durchgesetzt hätten und wenn der Ministerpräsident zusammen mit meiner Vorgängerin und mit Gerhard Schröder als Kanzler nicht die Abwicklung für Mülheim-Kärlich in den Atomkonsens hineingebracht hätte. Dies hätte unter Umständen ein Finanzrisiko von einem geschätzten Streitwert von ca. 7 Milliarden DM in der damaligen Zeit ergeben, hätte also ungefähr 3 Milliarden Euro für das Land bedeutet. Das war eine existenzielle Frage. Deswegen haben wir gerade in Rheinland-Pfalz viele Gründe, am Atomkonsens festzuhalten.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Eine weitere Zusatzfrage des Herrn Kollegen Langner.

Abg. Langner, SPD:

Frau Ministerin, für wie seriös halten Sie die Forderung des noch amtierenden Ministerpräsidenten von Hessen, Roland Koch, nach dem Bau von neuen Atomkraftwerken? Das frage ich auch vor dem Hintergrund der Stichworte „Genehmigungsverfahren“, „Standortsuche“, „Finanzierung“ und „Bauzeit“.

(Zuruf von der SPD: Endlager!)

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Das ist eine Diskussion, die uns etwas erstaunen sollte. Herr Abgeordneter Langner, hier rechne ich damit, dass mittlerweile in der Gesellschaft ein breiter Konsens gegen diese Hochrisikotechnologie Atomkraftwerke besteht. Dazu zählt auch die Erkenntnis, dass diese zumindest langfristig eigentlich keinen Beitrag zum Klimaschutz leisten können, jedenfalls nicht im Weltmaßstab. Deswegen hoffe ich darauf. Umgekehrt macht mich diese Position natürlich besorgt.

Wir haben zwei laufende Kraftwerke an unserer Grenze. In Baden-Württemberg gibt es auch noch Philippsburg direkt an der Grenze. Es macht mich besorgt, wenn tatsächlich das durchgesetzt würde und in Hessen neue Atomkraftwerke entstehen. Dann geht das wegen des hohen Kühlbedarfs nur in der Rheinschiene. Dann würden sie wieder an der Grenze zu Rheinland-Pfalz stehen. Das soll man den Menschen in Rheinland-Pfalz durchaus sagen.

Es wäre interessant, wenn hier die rheinland-pfälzischen Abgeordneten auch der CDU dazu einmal klar Position beziehen würden.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Es liegen noch die Wortmeldungen des Kollegen Schreiner, des Kollegen Creutzmann und der Kollegin Frau Schellhaaß vor. Danach schließe ich die Rednerliste. Herr Schreiner, bitte schön.

Abg. Schreiner, CDU:

Vielen Dank. Frau Ministerin, teilen Sie die Auffassung des Fraktionsvorsitzenden der SPD-Bundestagsfraktion, dass der ehemalige SPD-Ministerpräsident Clement aus der SPD ausgeschlossen werden sollte, und gegebenenfalls warum bzw. warum nicht.

(Pörksen, SPD: Also die Frage gehört hierhin!)

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Herr Abgeordneter Schreiner, die Landesregierung gedenkt nicht, zu parteiinternen Diskussionen der Sozial-

demokratischen Partei Stellung zu nehmen. Sie können aber in der Presse lesen, dass sich der Parteivorsitzende eindeutig dazu geäußert hat.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Herr Kollege Creutzmann, bitte schön.

Abg. Creutzmann, FDP:

Frau Staatsministerin, teilen Sie die Auffassung des Herrn Merz heute im „Handelsblatt“, der schreibt, dass er dem energiepolitischen Programm der SPD, das in jeder Zeile die Handschrift des erfolgreichsten Vorkämpfers für die Solarenergie aller Zeiten trägt, man könnte auch sagen, eines Lobbyisten, gelungen ist, so viel Subventionen für erneuerbare Energien locker zu machen, dass sie mittlerweile sogar schon die für den Kohlenbergbau übersteigen?

(Ramsauer, SPD: Das glaubt doch nicht einmal die Frau Merkel!)

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Ich sage Ihnen ganz einfach, ich teile diese Auffassung entschieden nicht, und ich glaube, ich habe jetzt in dieser Debatte auch viele Gründe dafür dargestellt.

Präsident Mertes:

Frau Schellhaaß, bitte schön.

Abg. Frau Schellhaaß, FDP:

Frau Ministerin, Sie haben vorhin gesagt, Sonnenenergie plus Wettbewerb senke die Strompreise. Wie sollen festgesetzte Preise für Fotovoltaik in Höhe des fünf- bis sechsfachen der konventionellen Stromkosten und Umsätze von einzelnen Fotovoltaikproduzenten inzwischen in Millionenhöhe preissenkend wirken?

(Ramsauer, SPD: Angebot und Nachfrage!)

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Es ist immer spannend, mit Ihnen als Volkswirtin zu diskutieren, aber ich werde das in dieser Debatte nicht können. Ich erkläre es Ihnen hinterher, was passiert, wenn wir plötzlich durch ein großes Angebot von Strom Wettbewerb haben, zusätzlich eine Vorrangregelung, die heißt, dass sie vorrangig eingespeist werden, und dann alle, die mit ihrem konventionellen Strom vorher in den Engpasssituationen, weil die erneuerbaren Energien nicht zur Verfügung standen, natürlich hohe Preise verlangt haben, die Preise nach oben gegangen sind, weil

wir keinen Wettbewerb haben, wie dieser Wettbewerbseffekt durch die erneuerbaren Energien dann zur Preisdegression beiträgt. Das nennt man „Merit-Order-Effekt“.

(Ramsauer, SPD: VWL-Proseminar!)

Aber wir können uns hinterher gern noch einmal darüber unterhalten.

(Beifall der SPD)

Präsident Mertes:

Meine Damen und Herren, damit ist die Anfrage wirklich beantwortet.

Ich rufe die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Nicole Morsblech und Werner Kuhn (FDP), Auswirkungen der geplanten Schulstrukturreform auf die berufsbildenden Schulen in Rheinland-Pfalz** – Nummer 3 der Drucksache 15/1846 – betreffend, auf.

Herr Kuhn ist nicht zu sehen, also trägt Frau Kollegin Morsblech vor.

Abg. Frau Morsblech, FDP:

Danke schön, Herr Präsident.

Wir fragen die Landesregierung:

1. Wie wird die Landesregierung der KMK-Rahmenvereinbarung über die Fachoberschule im Hinblick auf die Zuordnung zu den berufsbildenden Schulen und den Einsatz von Lehrkräften aus verschiedenen Schularten Rechnung tragen?
2. Wie wird eine den allgemeinbildenden Schulen vergleichbar gute Lehrerversorgung an berufsbildenden Schulen hergestellt und sichergestellt, wenn Lehrkräfte von berufsbildenden Schulen durch die geplante Umlenkung von Schülerinnen und Schülern an die Realschule plus abgeordnet werden sollen?
3. Welche Auswirkungen wird das Projekt „Keiner ohne Abschluss“ auf die Schülerzahlen im Berufsvorbereitungsjahr haben?
4. In welcher Weise wurden die allgemeinbildenden und die berufsbildenden Schulen im Vorfeld in den Erarbeitungsprozess der Schulstrukturreform vor der Veröffentlichung am 30. Oktober 2007 eingebunden?

Präsident Mertes:

Für die Landesregierung antwortet Frau Ministerin Ahnen.

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Herr Präsident, meine Damen und Herren Abgeordnete! Die Mündliche Anfrage beantworte ich namens der Lan-

desregierung wie folgt: Am 30. Oktober 2007 hat die Landesregierung einen Vorschlag für die Weiterentwicklung des rheinland-pfälzischen Schulsystems vorgestellt. Vom Schuljahr 2009/2010 an soll es im Bereich der allgemeinbildenden Schulen neben den Gymnasien, den Integrierten Gesamtschulen und den Förderschulen eine Schulart geben, die Realschule plus. Vom Schuljahr 2009/2010 an sollen auf regionaler Ebene Hauptschulen und Realschulen in größere Verbände überführt werden. Spätestens zum Schuljahr 2013/2014 sollen nach dem Vorschlag der Landesregierung alle Hauptschulen und Realschulen in Realschulen plus überführt werden.

Der Vorschlag sieht außerdem vor, an Standorten von Realschulen plus zweijährige Fachoberschulen einzurichten, deren Bildungsgänge zur Fachhochschulreife führen. Derzeit wird auf der Grundlage der dargestellten Eckpfeiler ein Gesetzentwurf erarbeitet, der im Laufe des Jahres 2008 dem Landtag zugeleitet wird. Die nachfolgenden Antworten der Landesregierung beziehen sich auf das vorgestellte Konzept, das aber im Rahmen des weiteren Gesetzgebungsverfahrens und der parlamentarischen Beratungen letztlich entschieden wird.

Zu Frage 1: Die Fachoberschule ist eine berufsbildende Schulform, deren innere Organisation und Unterricht über eine Rahmenvereinbarung der Kultusministerkonferenz geregelt ist. In Rheinland-Pfalz sollen die Fachoberschulen organisatorisch mit Realschule plus verbunden werden. Gemäß der KMK-Vereinbarung ist beabsichtigt, dass an den Fachoberschulen an der Realschule plus Lehrkräfte unterrichten, die über eine Unterrichtsqualifikation für die Sekundarstufe II verfügen.

Dies können also Lehrkräfte für das Gymnasium und Lehrkräfte für berufsbildende Schulen sein. Dabei wird die Landesregierung nicht auf das Wissen, das Können und die Fachkompetenz der Lehrkräfte für das Lehramt an berufsbildenden Schulen verzichten. Darüber hinaus soll die Möglichkeit der Aufstiegsprüfung von Realschullehrkräften genutzt werden.

Zu Frage 2: Die Landesregierung will mit dem Angebot der Fachoberschule an den Realschulen plus einen weiteren Weg zur Fachhochschulreife eröffnen, auch um den zunehmenden Bedarf der Wirtschaft an qualifizierten Fachkräften zu decken. Niemand will den Schülerinnen und Schülern, die über das berufsbildende System höhere Bildungsabschlüsse anstreben, diese attraktiven und bewährten Wege beschneiden. Deshalb werden die Angebote der berufsbildenden Schulen, zum Beispiel im Bereich der beruflichen Gymnasien, derzeit ausgebaut. Über das Angebot der zweijährigen Fachoberschule soll Schülerinnen und Schülern sowie ihren Eltern eine weitere Möglichkeit für einen sowohl berufs- als auch studienqualifizierenden Abschluss angeboten werden.

Dieses zusätzliche Potenzial an Schülerinnen und Schülern ist vorhanden, wie der Blick in andere Länder zeigt, deren Fachhochschulreifequote höher als in Rheinland-Pfalz liegt, und auch im internationalen Vergleich notwendig. Die Unterrichtsversorgung an den allgemeinbildenden Schulen bewegt sich seit Jahren auf einem sehr hohen Niveau. Auch im Bereich der berufsbildenden Schulen konnte trotz einer sehr schwierigen Bewerberlage die Unterrichtsversorgung verbessert werden. Die

Versorgung sowohl der allgemeinbildenden als auch der berufsbildenden Schulen mit geeigneten Lehrkräften wird auch künftig eine der zentralen Aufgaben der Landesregierung bleiben. Bei der Lösung der anstehenden Aufgaben können auch durch zurückgehende Schülerzahlen frei werdende Ressourcen genutzt werden.

Darüber hinaus lassen sich bis zur Umsetzung des Reformkonzepts weitere Lehrkräfte – unter anderem durch Quereinstieg, Seiteneinstieg sowie die Möglichkeit der Aufstiegsprüfung – gewinnen. Die Landesregierung geht davon aus, die für die Abdeckung des zunehmend erkennbaren Interesses an einer höheren Schulbildung notwendigen Lehrkräfte zu gewinnen.

Zu Frage 3: Das Projekt „Keiner ohne Abschluss“ ist ebenso wie das Berufsvorbereitungsjahr Teil unserer gesellschaftlichen und pädagogischen Anstrengungen, den Anteil von Schülerinnen und Schüler ohne Schulabschluss entscheidend zu verringern. Rheinland-Pfalz liegt bei der sogenannten Schulabbrecherquote mit 7,4 % eines Altersjahrgangs unter dem Bundesdurchschnitt von 7,9 %. Doch ich sage an dieser Stelle sehr deutlich, jede Schülerin und jeder Schüler ohne Schulabschluss ist eine oder einer zu viel.

Die Landesregierung strebt an, dass über eine früh einsetzende individuelle Förderung von Kindern und Jugendlichen möglichst alle Schülerinnen und Schüler innerhalb der vorgegebenen Schulzeit mit Ende der neunten Klasse einen für eine Berufsausbildung qualifizierenden Abschluss erreichen. Das Projekt „Keiner ohne Abschluss“ ist als ein Modellprojekt geplant, das nicht flächendeckend angeboten und zunächst nur an einigen Standorten der Realschule plus eingerichtet werden soll. Das Berufsvorbereitungsjahr an den berufsbildenden Schulen kann deshalb allein schon aus Kapazitätsgründen nicht wegfallen.

Zu Frage 4: Vor der Veröffentlichung des Konzepts zur Weiterentwicklung der Schulstruktur haben Herr Staatssekretär Michael Ebling und ich zahlreiche Gespräche mit Vertreterinnen und Vertretern aller für das Schulleben relevanten Verbände, wie zum Beispiel dem Verband der Lehrerinnen und Lehrer an beruflichen Schulen, dem Verband der Lehrerinnen und Lehrer an Wirtschaftsschulen, der GEW, dem VBE, dem VdR, dem Philologenverband, dem Landeselternbeirat, den Kammern und Personen aus der Wirtschaft und Wissenschaft geführt. Anregungen aus den Einzelgesprächen mit den genannten Institutionen und Personen sind bei der Erstellung des Konzepts bedacht worden.

Seit der Veröffentlichung des Vorschlags zur Weiterentwicklung der Schulstruktur haben weitere Gespräche zwischen der Hausspitze bzw. mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur und den oben genannten Verbänden und Institutionen stattgefunden. Weitere sind in regelmäßigen Abständen vorgesehen. Ebenso finden im ersten Halbjahr 2008 Informationsveranstaltungen für Schulleitungen rheinland-pfälzischer Schulen statt. Die erste ist für den 15. Februar 2008 in Mainz terminiert.

So weit die Antwort der Landesregierung.

Präsident Mertes:

Gibt es Zusatzfragen? – Frau Morsblech und Herr Lelle.

Abg. Frau Morsblech, FDP:

Frau Ministerin, nachdem Frau Kollegin Brede-Hoffmann gestern schon Zahlen für die Fachoberschule genannt hat, wäre es schön, wenn der Rest des Parlaments auch über diese Zahlen informiert wäre. Wie viele Fachoberschulklassen planen Sie bzw. wie viele Fachoberschulen landesweit?

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Es gibt ausdrücklich keine Begrenzung der Zahl der Fachoberschulen, sondern die sehr deutliche Aussage, dass wir dies bedarfsgerecht einrichten werden.

(Eymael, FDP: Doch, 40!)

Das hängt mit der Nachfrage vor Ort zusammen. Natürlich kann man sich Zahlen anschauen und zum Beispiel Vergleiche zwischen rheinland-pfälzischer Fachhochschulreifequote und anderen Ländern durchführen und daran feststellen, ob es einen erheblichen zusätzlichen Bedarf gibt. Ich sage ausdrücklich, wir legen uns nicht auf eine Zahl fest.

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage des Herrn Abgeordneten Lelle.

Abg. Lelle, CDU:

Frau Ministerin, wäre es für diese Schülerinnen und Schüler, die keinen Hauptschulabschluss erlangen, nicht besser, schon vorher mit einer entsprechenden Förderung zu beginnen, damit dieses Ziel erreicht wird? Denn es ist allgemein bekannt, dass gerade diese Schülerinnen und Schüler sozusagen schulmüde sind und lieber in einen handwerklichen Betrieb übertreten würden, als noch ein weiteres Schuljahr hinter sich zu bringen.

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Herr Abgeordneter Lelle, ich teile Ihre Einschätzung ausdrücklich. Deswegen habe ich auch die klare Zielvorstellung der Landesregierung formuliert, dass es das wünschenswerte Ziel ist, dass möglichst alle Schülerinnen und Schüler in der vorgegebenen Zeit einen Schulabschluss erreichen.

Das heißt natürlich, dass wir mit Förderungen nicht erst in einem zusätzlichen 10. Schuljahr oder im Berufsvorbereitungsjahr beginnen können, sondern wir müssen sehr früh beginnen. Deswegen unsere Maßnahmen zur Reduzierung der Schülerinnen- und Schülerzahl in der Orientierungsstufe.

Deswegen die speziellen Förderkonzepte, die wir vorgesehen haben. Aber ich bleibe an der Stelle ungern, aber ich muss als Realistin sagen, dass es trotzdem absehbar nicht so sein wird, dass wir alle in der vorgegebenen Zeit zum Abschluss führen. Für diejenigen müssen spezielle Angebote gemacht werden. Ein solches spezielles Angebot ist das Projekt „Keiner ohne Abschluss“, neben dem weiterhin das Berufsvorbereitungsjahr notwendig sein wird.

Ich sage sehr ausdrücklich, weil im Moment ein bisschen eine schwierige Diskussion im Gange ist, es kann kein Selbstzweck sein, eine ausreichende Zahl von Schülerinnen und Schüler für das Projekt „Keiner ohne Abschluss“ oder das Berufsvorbereitungsjahr zu haben; denn letztlich sind beides Notmaßnahmen, um Schülerinnen und Schüler, die es nicht in der vorgesehenen Zeit geschafft haben, doch noch zu einem Abschluss zu führen. Insofern sage ich noch einmal, eigentlich müssen wir uns freuen, wenn sich die Zahlen in diesen Maßnahmen absehbar reduzieren würden.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage des Herrn Kollegen Dr. Rosenbauer.

Abg. Dr. Rosenbauer, CDU:

Frau Ministerin, Sie haben eben ausgeführt – das war etwas schwierig zu verstehen, aber ich habe es hoffentlich richtig verstanden –, Sie hätten mit den relevanten Schullehrerverbänden gesprochen, unter anderem auch mit den Berufsschulen. Jetzt gibt es ein Interview vom 14. Januar 2008 in der „Rheinpfalz“, in dem der Vorsitzende, Herr Brenken, auf die Frage, ob mit ihm gesprochen worden ist, wie folgt antwortet: Wir hatten Anfang Oktober die Ministerin schriftlich gebeten, mit uns über das Thema zu sprechen. Sie hat es nicht getan. – Jetzt frage ich mich, wie kann das damit übereinstimmen, wenn Sie gesagt haben, Sie haben mit ihm gesprochen.

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Ich habe im Vorfeld zusammen mit dem Staatssekretär mit allen Verbänden, möglichst allen Verbänden, Kammern, Kammernvertretern und Wissenschaftsvertretern eine Vielzahl von Gesprächen geführt. Was ich nicht getan habe, ist, ich habe in diesen Gesprächen nicht das dezidierte Konzept der Landesregierung vorgestellt. Ich glaube, dafür haben Sie ein gewisses Verständnis. Dann hätte ich es wahrscheinlich am nächsten Tag in der Zeitung gelesen. Sie übrigens auch. Ich habe die Meinungen der Verbände eingeholt, und ein solches Gespräch hat auch mit dem vlbs stattgefunden.

Im Übrigen stimmt es, dass der vlbs wie viele andere Verbände um ein Gespräch gebeten hat. Das lässt sich nicht sofort am anderen Tag realisieren. Zwischenzeitlich hat sowohl ein Gespräch stattgefunden, das Herr Staatssekretär Ebling durchgeführt hat, an dem der vlbs

teilgenommen hat, und ich hatte diese Woche auch noch einmal ein Gespräch mit dem vbs. Ich glaube, von einer Vernachlässigung kann bei dieser Intensität keine Rede sein.

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Schleicher-Rothmund.

Abg. Frau Schleicher-Rothmund, SPD:

Frau Ministerin, wie beurteilen Sie den aktuellen und den zukünftigen Bedarf von jungen Menschen mit Fachhochschulreife?

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Ich gehe von einem steigenden Bedarf aus. Erstens korrespondiert das mit unserem Interesse, die Fachhochschulen im Land verstärkt auszubauen. Zweitens, es ist einfach eine Entwicklung erkennbar – das wissen wir seit Jahren –, dass die Anforderungen im Arbeits- und Berufsleben steigen. Das wirkt sich auf zweierlei Art und Weise aus, einerseits, indem zum Teil in der dualen Ausbildung höhere Eingangsqualifikationen bis zum Abitur für bestimmte Berufe verlangt werden. Ich denke, da kann die Fachhochschulreife eine sehr gute Alternative sein. Auch die Tendenz, dass es zum Teil Verlagerungen aus der dualen Ausbildung in ein Studium gibt, ist erkennbar. Insofern ist völlig klar, dass der Bedarf an zusätzlichen Hochschulzugangsmöglichkeiten steigen wird. Die Fachhochschulreife hat aus meiner Sicht den Vorteil, dass sie beides gewährleistet, eine gute Eingangsqualifikation in das Studium, aber auch eine gute Eingangsqualifikation in den Beruf.

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage des Herrn Kollegen Keller.

Sie sind alle notiert, aber ich muss sie ein bisschen nach der Reihenfolge nehmen.

Herr Keller, bitte schön.

Abg. Keller, CDU:

Frau Staatsministerin, welche Prüfungen müssen Realschullehrer ablegen, wenn sie zukünftig an der Fachoberschule unterrichten wollen, und liegt dafür bereits ein Konzept vor?

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Wie ich bereits in der Antwort auf die Anfrage ausgeführt habe, müssen sie die sogenannte Aufstiegsprüfung ablegen. Das ist kein völlig neues Instrumentarium. Aber

natürlich werden wir uns das im Hinblick auf absehbare Bedarfe noch einmal in der Durchführung anschauen.

Präsident Mertes:

Eine weitere Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Morsblech.

Abg. Frau Morsblech, FDP:

Frau Ministerin, die Fachoberschule wird auch eine berufsbildende Schule sein. Vor diesem Hintergrund frage ich etwas genauer. Wenn es eine berufsbildende Schule ist, wie werden dann Standards festgesetzt, die auch dem Namen Rechnung tragen, das heißt für mich auch, wie viele Lehrerinnen und Lehrer müssen anteilig aus dem berufsbildenden Bereich stammen und berufspraktische Inhalte vermitteln können?

Wie muss die Ausstattung dieser Schulen beispielsweise im technischen Bereich sein, und welche Konsequenzen hat das auf die Unterrichtsversorgung in den berufsbildenden Schulen und auch auf die Kommunen, die als Schulträger für die Ausstattung sorgen müssen?

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Sehr geehrte Frau Abgeordnete Morsblech, ich bin der festen Überzeugung, dass die organisatorische Verbindung der Realschule plus mit der Fachoberschule ein Kernstück dieser Reform ist, weil damit deutlich wird, dass wir auch Eltern signalisieren, dass die Realschule plus für leistungswillige und leistungsfähige Schülerinnen und Schüler eine Option bis zur Fachhochschulreife bietet. Wir werden uns dabei – das habe ich bereits ausgeführt – an die Rahmenvereinbarung der Kultusministerkonferenz halten.

Ihre Frage, was brauche ich, wie viele Lehrerinnen und Lehrer und welche technische Ausstattung wird benötigt, hängt unter anderem zum Beispiel davon ab, welche Fachrichtung die Fachoberschule vorsieht; denn es gibt unterschiedliche Fachrichtungen der Fachoberschule. Es hängt natürlich auch davon ab, von wie vielen Schülerinnen und Schülern sie besucht werden. Das sind Punkte, die wir jetzt im weiteren Planungsverfahren festlegen werden.

Ich sage Ihnen, wir werden die Rahmenvereinbarung einhalten. Dafür sind die entsprechenden Voraussetzungen auch vorgesehen.

Präsident Mertes:

Eine Zusatzfrage der Frau Abgeordneten Raab.

Abg. Frau Raab, SPD:

Frau Ministerin, bei einem Gespräch an einer berufsbildenden Schule vor Ort bei mir im Wahlkreis wurde mir

sehr eindrucksvoll geschildert, dass wegen des großen Zulaufs dort jetzt fast schon eine Raumenge herrscht.

Dies ist dessen geschuldet, dass viele junge Menschen einen höher qualifizierten Abschluss erreichen wollen. Können wir gerade in den ländlichen Räumen möglicherweise durch die Realschule plus auch in diesem Bereich eine Entlastung schaffen, indem wir das Angebot breiter auffächern?

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Ich halte das ausdrücklich für denkbar. Ich meine, die Ausführungen, die Sie gemacht haben, machen die sehr differenzierte Situation im Land deutlich, auf die es jeweils angemessen zu reagieren gilt.

Präsident Mertes:

Ich lasse jetzt noch drei Zusatzfragen zu und schließe dann die Rednerliste im Hinblick auf die Zeit. Das sind Fragen von Herrn Kollegen Keller, von Frau Kollegin Brede-Hoffmann und von Frau Kollegin Pepper. – Herr Keller, Sie haben das Wort.

Abg. Keller, CDU:

Frau Ministerin, in welcher Schulart der Sekundarstufe II – außer der Fachoberschule – dürfen Realschullehrer noch unterrichten, wenn sie die Aufstiegsprüfung zum Unterrichten an der Fachoberschule abgelegt haben?

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Ich gehe davon aus, dass sie dann, wenn sie die Aufstiegsprüfung abgelegt haben, insgesamt in ihren jeweiligen Fächern unterrichten dürfen. Natürlich geht es uns aber darum, sie speziell für den Einsatz in der Fachoberschule zu qualifizieren.

Präsident Mertes:

Ich erteile Frau Kollegin Brede-Hoffmann für eine Zusatzfrage das Wort.

Abg. Frau Brede-Hoffmann, SPD:

Frau Ministerin, teilen Sie meine Wahrnehmung, dass sich derzeit im ganzen Land sowohl Schulträger – Verbandsbürgermeister, Bürgermeister – als auch vor allen Dingen Schulen – Realschulen und Hauptschulen – mit großem Interesse bereits an Planungen und Überlegungen machen, wie sie das vorgelegte Konzept bei sich umsetzen können, und dann an Ihr Ministerium viele Bitten herangetragen wurden, in das Programm so schnell wie möglich einsteigen zu können?

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Ich teile diese Einschätzung. Vor allen Dingen spielt im Konzept der Realschule plus auch aus der Sicht der Schulträger die Fachoberschule eine große Rolle.

Präsident Mertes:

Ich erteile Frau Kollegin Pepper für eine Zusatzfrage das Wort.

Abg. Frau Pepper, SPD:

Sehr geehrte Frau Ministerin, die geplante Schulstrukturreform wird vor einem zeitlichen Hintergrund von mehreren Jahren umgesetzt werden. Können Sie mir bestätigen, dass bis dahin alle Schülerinnen und Schüler, die in den bisherigen Schularten unterrichtet werden, weiter optimal versorgt werden?

Frau Ahnen, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur:

Das werden wir selbstverständlich bei der Umsetzung gewährleisten. Wir haben ein großes Interesse daran, mit dieser Reform das Schulsystem nach vorne zu entwickeln, weiterzuentwickeln und dort, wo das notwendig ist, zu verbessern.

Dazu gehört mindestens, dass wir es auf dem bisherigen Niveau sichern. Das würde uns aber nicht ausreichen. Es ist also beides gewollt. Ich gehe davon aus, dass wir dem auch so Rechnung tragen können.

Präsident Mertes:

Damit ist die Mündliche Anfrage beantwortet und die Fragestunde beendet.

(Beifall der SPD)

Zur Geschäftsordnung erteile ich Herrn Kollegen Bracht das Wort.

Abg. Bracht, CDU:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Fraktion der CDU beantragt die Aussprache zur Mündlichen Anfrage Nummer 2 der Abgeordneten Christian Baldauf und Dr. Thomas Gebhart zum Thema „Hal tung der Landesregierung zu den energiepolitischen Meinungen des früheren Wirtschaftsministers und Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen Wolfgang Clement“.

(Fuhr, SPD: Bravo! –
Ramsauer, SPD: Wahlkampf! –
Harald Schweitzer, SPD: Was seid Ihr
für eine arme Fraktion!)

Präsident Mertes:

Weitere Anträge zur Geschäftsordnung liegen nicht vor.

Ich rufe die **Aussprache** über die **Mündliche Anfrage der Abgeordneten Christian Baldauf und Dr. Thomas Gebhart (CDU), Haltung der Landesregierung zu den energiepolitischen Meinungen des früheren Wirtschaftsministers und Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen Wolfgang Clement** – Nummer 2 der Drucksache 15/1846 – betreffend, auf.

Es wird viermal fünf Minuten diskutiert. Herr Baldauf hat das Wort.

(Ramsauer, SPD: Helau!)

Abg. Baldauf, CDU:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Ministerin Conrad, ich will zunächst einmal auf das eingehen, was Sie zuvor ausgeführt haben. Ich muss mich lange zurückerinnern, wann ich zum letzten Mal einen solchen Eiertanz erlebt habe, der aus den heutigen Antworten ersichtlich war.

(Beifall der CDU –
Zurufe von der SPD: Oh!)

Die entscheidende Frage war, die sich im Übrigen auch aus der Anfrage ergeben hat und für deren Beantwortung eine Ministerin da ist, da sie Antworten auf die Zukunft geben soll – dafür wird sie schließlich bezahlt –, wie die künftige Energiepolitik in Rheinland-Pfalz aussieht.

(Ramsauer, SPD: Bestens!)

Das, was Sie geantwortet haben, war schon ein bisschen peinlich.

(Ramsauer, SPD: Peinlich ist Ihr Wahlkampf! –
Frau Raab: Peinlich ist das, was jetzt gesagt wird!)

Sie haben gesagt, die Kohle hat Bedeutung. Dann haben Sie gesagt, Kohle ist nicht verzichtbar. Als wir dann gefragt haben, wo, wie viel, an welcher Stelle, in welchem Umfang und wie stellen Sie sich das vor, kam zur Antwort, zu gegebener Zeit. Frau Ministerin, wenn Sie energiepolitisch etwas bewegen wollen, müssen wir Sie auffordern, Ihre Hausaufgaben zu machen und uns zu sagen, wo es in diesem Land mit der Energiepolitik hingehen soll. Darauf haben Sie uns nicht geantwortet.

(Beifall der CDU –
Unruhe bei der SPD)

Stattdessen bekommen wir zur Antwort – man muss sich einmal vorstellen, in diesem Hohen Hause bekommen wir das zur Antwort –, Sonne, Wind und Wasser stellen keine Rechnung. Frau Ministerin, vom Öl und von der Kohle habe ich bisher auch keine Rechnung bekommen, sondern nur von den Lieferanten. Sie sollten uns schon ernst nehmen und solche Fragen nicht so beantworten.

(Beifall der CDU)

Ich wundere mich aber nicht. Das ist nichts Neues. Ich wundere mich nicht. Es gibt auch einen Ministerpräsidenten, der bei solch einer Debatte durch Abwesenheit glänzt, obwohl er selbst etwas zu Herrn Clement gesagt hat.

(Unruhe bei der SPD)

Er hat selbst etwas zu Herrn Clement gesagt. Ich hätte ihn zu gerne gefragt, ob er die Aufforderung von Herrn Clement wiederholen kann. Er ist aber nicht anwesend. Was hat dieser Ministerpräsident einmal gesagt?

(Ramsauer, SPD: Dada, dada, dada!)

– Herr Ramsauer, wenn Sie diesen Satz abwarten, können Sie das „Dada“ wiederholen. Dieser Ministerpräsident hat vor einem Jahr gesagt, die Erzeugung von Atomstrom würde mehr CO₂-Ausstoß nach sich ziehen als derjenige, der durch Kohlekraftwerke verursacht werde. Chapeau! Großes Kompliment an diese nachhaltige Energiepolitik!

(Beifall der CDU –
Ramsauer, SPD: Das ist schon tausendmal dementiert worden!)

Nun aber zur Sache. Über was reden wir? Wir nehmen das Thema „Energiepolitik“ schon sehr ernst. Dies in dreierlei Hinsicht.

Frau Conrad, für uns ist es wichtig, dass es drei Faktoren gibt, nämlich den ökologischen, den ökonomischen, aber auch den sozialen Aspekt, also den Aspekt, den die Bürger in der Tasche merken, wenn es teuer wird und die Nebenkostenabrechnungen steigen. Frau Conrad, dazu gehört auch, dass Energien bezahlbar sind.

(Vizepräsident Schnabel übernimmt den Vorsitz)

Ich fordere Sie auf, etwas dazu zu sagen, wie Sie sich vorstellen, wie in der Zukunft Energie noch bezahlbar sein soll, wenn man bei den grundlastfähigen Energieträgern dafür Sorge tragen möchte, dass der Atomstrom abgeschaltet wird, der günstig zu erzielen ist,

(Unruhe bei der SPD)

und Kohle nicht mehr die Rolle spielen soll, sodass wir insgesamt über die Grundlastfähigkeit reden müssen. Darauf hätte ich schon gerne eine Antwort.

Sie sagen, Atomkraft sei in unserem Lande für den Energiemix, für die Grundlastfähigkeit, nicht mehr erforderlich. Gehen wir einmal nach Hessen. Sie wissen, 60 % bis 70 % speisen sich aus der Atomkraft. Mülheim-Kärlich ist vorhin angesprochen worden. Richtig, das ist kein Thema mehr.

(Ramsauer, SPD: Milliarden versenkt! –
Unruhe bei der SPD)

Wäre Mülheim-Kärlich heute am Netz, würde Mülheim-Kärlich den gesamten Strombedarf von Rheinland-Pfalz decken können. Das müssen wir als Realität nehmen, und das müssen wir auch zur Kenntnis nehmen. Wir

müssen überlegen, wie wir in der Zukunft günstig, sozial und für die Menschen verträglich Strom zur Verfügung stellen.

(Beifall der CDU –
Ramsauer, SPD: Milliarden versenkt! –
Unruhe bei der SPD)

Ich wollte das erst am Schluss anführen, aber ich meine, in einer solchen Debatte sollte man auch einmal auf einen Ihrer Gründungsväter zurückgreifen. Karl Marx hat einmal gesagt: Soziale Bewegungen brauchen Illusionen, um ihre beschränkten Inhalte durchzusetzen. – Wie wahr, wie wahr!

(Beifall der CDU –
Ramsauer, SPD: Helmut Schmidt hat gesagt,
der muss zum Arzt gehen!)

Ihre Aufregung bestätigt mich nur in der Meinung, dass Sie auf die ursprüngliche Frage, wie gehen wir in der Zukunft mit Energie um, überhaupt keine Antwort haben.

Frau Ministerin, Sie winden sich um Antworten herum. So geht das nicht. Wir können Sie nicht aus der Verantwortung entlassen. Wir erwarten von Ihnen, dass Sie uns klar und deutlich sagen, wie in der Zukunft in Rheinland-Pfalz

(Glocke des Präsidenten)

bezahlbarer Strom zur Verfügung gestellt werden soll.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Das Wort hat Herr Kollege Ramsauer.

Abg. Ramsauer, SPD:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben es geahnt, es lag auf der Hand, die CDU hat der Versuchung nicht widerstehen können, den hessischen Wahlkampf in das Plenum zu tragen. Lieber Herr Baldauf, es ist nachvollziehbar, dass Sie als einer, der im Land das noch nicht reüssiert hat, Herrn Koch helfen wollen. Das können wir verstehen. Wir wissen, dass Sie das tun.

Aber machen Sie das bitte dort, wo es hingehört, nämlich drüben in Hessen und nicht im rheinland-pfälzischen Landtag.

(Beifall der SPD)

Aber Sie haben geglaubt, dass Sie, wenn Sie Herrn Clement als Kronzeugen auffahren lassen, einen Mann, der auf der Payroll der RWE steht, die entsprechende Medienaufmerksamkeit bekommen. Sie haben vorhin das Wort „peinlich“ gebraucht.

(Zuruf des Abg. Licht, CDU)

Meine Damen und Herren, peinlich ist, dass Sie bei einer eigentlich wichtigen Frage ein Wahlkampftheater aufführen.

(Beifall der SPD)

Ich sage Ihnen: Selbst in den Reihen der CDU wird dieser brutalstmögliche Wahlkampf des Herrn Noch-Ministerpräsidenten in Hessen als peinlich empfunden. Herr Koch hat, wie der „Stern“ genüsslich schreibt, im Augenblick sein „Image als politischer Bösewicht“ wiederhergestellt. Sie sind in diesem Hohen Hause dabei, das auch noch zu unterstützen.

(Ernst, CDU: Thema!)

– Ja, das ist Ihr Thema. Genau das ist Ihr Thema.

(Beifall der SPD)

Sie glauben, Sie könnten den Kopf von Roland Koch in Hessen durch polemisch-ideologische Debatten retten. Sie meinen, Sie könnten dazu auch noch Herrn Clement gebrauchen.

(Zurufe von der CDU)

Dabei interessiert es in Hessen keinen Menschen, was Sie im rheinland-pfälzischen Landtag zum dortigen Wahlkampf sagen. Glauben Sie mir das.

(Beifall der SPD)

In Hessen interessiert es auch keinen Menschen, wenn Sie hier Frau Ypsilanti falsch zitieren und in eine falsche Ecke stellen. Der Vorwurf an die hessische SPD ist falsch. Die SPD betreibt vielmehr eine moderne Energiepolitik, die den Erfordernissen unserer heutigen Welt entspricht.

(Zuruf des Abg. Keller, CDU)

– Lieber Josef Keller, der Strom kommt aus der Steckdose. In Ludwigshafen kommt er aus dem Dreck. Er kommt vom Müllheizkraftwerk durch Kraft-Wärme-Kopplung – wenn Sie das verstehen, Herr Kollege.

(Beifall der SPD)

Meine Damen und Herren, für uns geht es – – –

(Zurufe von der CDU)

– Beruhigen Sie sich. Ich habe das Mikrofon; das ist lauter. Beruhige Dich!

(Keller CDU: Ja, ich weiß! –
Heiterkeit bei der SPD)

Versorgungssicherheit, Innovationsfähigkeit, Wirtschaftlichkeit und Klimaschutz: Das ist es, worum es geht. Versorgungssicherheit kann man aber nur mit stabilen, kontinuierlich arbeitenden Stromproduzenten erreichen, also mit stabilen, kontinuierlich arbeitenden Kraftwerken. Innovationsfähigkeit ist notwendig, um dadurch massive Emissionsrückgänge zu ermöglichen. Wirtschaftlichkeit

setzt einen Energiemix voraus. Richtig, es geht um einen Energiemix. Die Frage ist nur, was man mixt und was man draußen lässt. Klimaschutz – die Frau Ministerin hat es offen gesagt – ist teuer, notwendig und rettet auch Leben. Das darf man nicht vergessen.

Allerdings reden wir im Unterschied zu Herrn Koch und im Unterschied zu der rheinland-pfälzischen CDU nicht von der Aufkündigung des Atomausstiegkonsenses, den übrigens auch die Betreiber mitgetragen haben. Wir reden im Unterschied zu Herrn Koch schon gar nicht vom Bau neuer Atomkraftwerke, sondern wir fragen, solange die Endlagerung noch nicht geklärt ist: Wie kann man denn so etwas verantworten?

(Beifall der SPD)

Es war unsere Landesregierung – ich habe es vorhin schon angesprochen –, die unser Land von der von Ihnen verantworteten Milliardenlast des durch ein Finanzierungsrisiko zum Katastrophenreaktor gewordenen Kraftwerks Mülheim-Kärlich befreit hat.

(Beifall der SPD)

Es war die CDU-Landesregierung, die uns durch Planungsfehler in dieses Desaster getrieben hätte. Ich sage dazu: Es ist unsere Landesregierung, die eine klare Position zur Energiepolitik hat.

(Bracht, CDU: Wo denn?)

Nur, Herr Baldauf, wer nicht hören will, der hört nicht. Wer nicht lesen will, der liest nicht; denn es passt ihm nicht in den Kram.

Wenn man wie Sie eine diffuse Auffassung hat, kann man das natürlich auch nicht erfassen. Wie klar diese Position ist, werde ich Ihnen in der zweiten Runde darstellen.

Danke schön.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, bevor ich das Wort weitergebe, darf ich Gäste bei uns im Landtag begrüßen, und zwar die Schülerinnen und Schüler der Klasse 10b der Konrad-Adenauer-Schule, Regionale Schule Vallendar, und Schülerinnen und Schüler der 9. Klasse der Hauptschule Mainz-Lerchenberg. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Jetzt hat Herr Kollege Eymael von der FDP-Fraktion das Wort.

Abg. Eymael, FDP:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch ich habe einmal einer Regierung angehört.

(Zuruf von der SPD: Lange her!)

Ich war mit für die Energiepolitik in diesem Land zuständig. Ich habe Herrn Clement in Nordrhein-Westfalen kennengelernt, als er dort Wirtschaftsminister war.

Später habe ich ihn bei den Wirtschaftsministerkonferenzen als Bundeswirtschaftsminister erlebt. Es fiel mir auf, dass er seriös, kompetent und mit Sachkunde Energiepolitik gemacht hat,

(Zuruf von der SPD: Auf einmal!)

eine Energiepolitik, die heute nicht mehr die Energiepolitik der SPD ist. Das ist in der Tat so.

(Beifall der CDU –
Pörksen, SPD: Da klatscht nur die CDU!)

Insofern hat er in einer Kolumne in der „WELT am SONNTAG“ seine Meinung zum modernen Deutschland zum Ausdruck gebracht. Man kann diese Meinung vertreten. Ich finde meine Meinung – und die meiner Fraktion – zu einem großen Teil darin wieder.

Aber es gibt auch welche, die über dieses Thema anders denken. Diese Kehrtwende hat die SPD leider Gottes in der rot-grünen Zeit vollzogen.

(Pörksen, SPD: Wen interessiert das denn? –
Zuruf der Abg. Frau Ebli, SPD)

Wir sagen: Natürlich brauchen wir Energiesicherheit und Versorgungssicherheit. Deswegen ist ein Energiemix aus fossilen Energien, regenerativen Energien und der Kernenergie notwendig, solange die Kernkraftwerke sicher sind. Ich maße mir nicht an, zu sagen, dieses Kraftwerk ist sicher, das andere ist unsicher. Das muss beurteilt werden. Wenn ein Kernkraftwerk unsicher ist, gehört es abgeschaltet.

(Ramsauer, SPD: Endlagerung!)

Wenn es sicher ist, muss es weiterbetrieben werden. Wo ist das Problem? Meine Damen und Herren von der SPD-Fraktion, Sie haben ein ideologisches Problem, weil Sie die Kernkraft konsequent ablehnen. Ob sie sicher oder unsicher ist, spielt keine Rolle. Sie lehnen sie ab.

(Ramsauer, SPD: Sagen Sie etwas
zur Endlagerung!)

Ich will noch eine Anmerkung zu dem Thema „Strompreise“ machen. Zur Zeit der rot-grünen Bundesregierung sind die staatlichen Abgaben und Steuern um 91 % gestiegen. Das hängt auch ein Stück weit mit den erneuerbaren Energien zusammen.

Die Strompreise sind heute kaum noch bezahlbar, weder von der Industrie noch von den Haushaltskunden. Reden Sie einmal mit den Leuten, die jetzt ihre Abrechnungen vom vergangenen Jahr bekommen, und fragen Sie sie, wie viel sie bezahlen müssen.

(Baldauf, CDU: So ist es!)

Reden Sie einmal mit den Leuten vor Ort und fragen Sie sie, was das angesichts ihres Einkommens ausmacht. Es trifft die kleinen Leute, und das ist unsozial.

(Beifall der FDP –
Hartloff, SPD: Natürlich!)

Ich bin kein Kernkraftfetischist. Aber die derzeitige Nutzung der Kernkraft führt dazu, dass die Umwelt um 140 Millionen Tonnen CO₂ entlastet wird.

(Hartloff, SPD: Das hat nichts mit den gestiegenen Ölpreisen zu tun!)

140 Millionen Tonnen CO₂ werden durch Kernkraftwerke eingespart, die jetzt laufen und auch sicher weiterlaufen sollen. Das ist ein Umweltschutzbeitrag. Sie können noch so viele alternative Energien einsetzen: Bis Sie das ausgeglichen haben, werden Jahre und Jahrzehnte vergehen. Deswegen sagen Sie auch nicht, wann Sie das umgestellt haben werden.

(Pörksen, SPD: Geht auch gar nicht!)

Sie machen den Leuten vor, dass in den nächsten 15 Jahren eine rosarote Welt der Energienutzung entsteht.

(Hartloff, SPD: Das sagt kein Mensch!)

Eine rosarote Welt soll das sein. Sonne, Wind und Wasser kosten nichts, sagt Frau Ypsilanti. Das bedeutet, die Leute anzulügen. Ein Unsinn ist das.

(Beifall der FDP und der CDU –
Ramsauer, SPD: Das sagt keiner!)

Kommen wir wieder zum Thema zurück. Natürlich wollen wir auch mehr Effizienz. Wir wollen regenerative Energien. Wir wollen die Kraft-Wärme-Kopplung.

(Pörksen, SPD: Ja, ja, so, so!)

– Nein, nicht nur „so, so“. Aber wir sind Realisten. Wir wissen, dass wir diese Umstellung nicht innerhalb weniger Jahre hinbekommen. Sie dagegen versuchen, es so darzustellen – auch drüben im Wahlkampf –, als ginge das von heute auf morgen, als ob die Energielandschaft ein rosarotes Schlaraffenland werden könnte. Das ist nicht so.

(Beifall der FDP und der CDU –
Zurufe von der SPD)

Sehen Sie sich doch einmal an, was die anderen Länder ringsum machen. Schauen Sie sich an, was Großbritannien, Frankreich und die Niederlande machen. Man überlegt sich dort ganz andere Wege. Wir sind hier allein auf der Insel der Glückseligen und glauben, damit weltweit im globalisierten Wettbewerb standhalten zu können. Wenn der Wirtschaftsaufschwung nicht länger anhält – ich hoffe, dass er noch viele Jahre anhält –, werden wir uns über das Thema „Strom- und Energiepreise“ neu unterhalten. Deswegen kann ich die Kehrtwende, die die SPD – auch im hessischen Wahlkampf – vollzogen hat, nicht verstehen.

(Beifall der FDP und der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Für die Landesregierung spricht Frau Ministerin Conrad.

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Eigentlich müsste man der CDU ein Dankeschön sagen, dass sie diese Mündliche Anfrage gestellt hat. Allerdings möchte ich hinzufügen, dass auch ein bisschen Mut dazu gehört, nach der Mündlichen Anfrage, der Beantwortung und der Diskussion, die es in diesem Zusammenhang gegeben hat, noch eine Aussprache zu fordern. Vielleicht ist es auch vor dem Hintergrund der Umfragen, die wir aus Hessen kennen, eher ein Stück Verzweiflung.

(Beifall der SPD)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich bin ob dieser Mündlichen Anfrage dankbar, weil die Diskussion in Rheinland-Pfalz bereichert wird. Es ist eine notwendige Diskussion, wie wir an vielen Beiträgen der CDU immer wieder feststellen.

Es geht in der Energieversorgung und in der Frage des Klimaschutzes um die Weichenstellungen für Deutschland, die wichtige Energie für den Industriestandort Deutschland, die Menschen aus sozialen Gründen und die ganz zentrale Herausforderung, was den Klimaschutz anbelangt. Deswegen ist es spannend zu erfahren, was alles dazu gesagt worden ist.

Sehr geehrter Herr Dr. Baldauf,

(Zuruf von der SPD: Er ist kein Doktor!)

– Pardon, Herr Baldauf –, Sie haben gemeint, dass ich Ihnen die Energiekonzepte der Landesregierung hätte vorstellen sollen. Sie haben eine Mündliche Anfrage gestellt. Die Energiestrategien für dieses Land haben wir in einer Regierungserklärung formuliert. Es wäre gut gewesen, Sie hätten diese gelesen, weil sich dadurch die gesamte Mündliche Anfrage erübrigt hätte und manche Peinlichkeit erspart geblieben wäre, wenn Sie sie verinnerlicht hätten.

(Beifall der SPD –
Licht, CDU: Die Peinlichkeit haben Sie doch gebracht! Wind und Sonne schicken keine Rechnung!)

Herr Eymael, es geht um die Energiepolitik und Energieversorgung von morgen. Es geht um die Versorgungssicherheit und um Arbeitsplätze.

Herr Eymael, die SPD hat keine Kehrtwende in der Energiepolitik gemacht. Wenn, dann hat sie in der rot-grünen Koalition eine Energiewende eingeleitet, weil es aus ökonomischen Gründen vor dem Hintergrund der Weltrohstoffmärkte, aus Standortgründen und Klimaschutzgründen notwendig ist, eine andere zukunftsfähige Energieversorgung für Deutschland zu formulieren.

Deswegen sollten wir dankbar sein und das nicht an dieser Stelle anprangern.

(Licht, CDU: Deswegen setzen Sie auf Kohle!
Das passt doch alles zusammen!)

Ich bin deswegen für diese Debatte dankbar, weil es um eine Weichenstellung geht, gerade wenn wir verfolgen, was die hessische CDU oder SPD will und welche Auswirkungen das auf Rheinland-Pfalz hat. Es geht um die Auseinandersetzung über das Thema, ob wir weiterhin auf Atomenergie oder auf erneuerbare Energien setzen. Das ist die Frage. Diese berührt auch die Menschen in unserem Land.

Herr Baldauf, es wundert mich, dass sich die CDU gar nicht dazu äußert. Ich habe Sie gebeten, etwas dazu zu sagen, wie Sie zu den Ausbauplänen der Atomkraft des amtierenden Ministerpräsidenten Koch an unserer Grenze stehen. Dazu haben wir nichts gehört. Das sind aber die relevanten Fragen, die man sich in der Bevölkerung in Rheinland-Pfalz stellt.

Wir wissen, dass auch ein bisschen Sankt-Florians-Politik betrieben wird. Wo sind eigentlich die Beiträge der Union, wenn es um die Frage der Standortfindung für ein atomares Endlager geht? Schauen Sie sich einmal die Debatte in der Bundesrepublik zurzeit an! Wir haben nach wie vor kein atomares Endlager. Auch deswegen sind wir gegen die atomare Option.

(Zuruf des Abg. Baldauf, CDU)

Von den unionsregierten Ländern wird sogar jede Standortfindung und Untersuchung alternativer Standorte verhindert. Damit sieht man, wie glaubwürdig mit dieser Frage umgegangen wird.

In erster Linie stellt sich die Frage nach erneuerbarer oder atomarer Energie. Deswegen ist die Debatte notwendig. Ich kenne nicht die energiepolitischen Positionen der gesamten CDU. Ich kann aber verfolgen, was sich in Hessen in den letzten Jahren abgespielt hat.

Hessen liegt bei den erneuerbaren Energien im Ländervergleich ziemlich weit hinten. Es wird bei den Windanlagen nur vom Saarland und den Stadtstaaten Bremen, Hamburg und Berlin untertroffen. Hessen verfügt im Vergleich zu Rheinland-Pfalz über weniger als die Hälfte an erneuerbaren Energien, zum Beispiel aus der Windkraft, weil dort eine systematische Verhinderungspolitik des Ausbaus der Windenergieanlagen betrieben wird.

In Rheinland-Pfalz tun Sie dasselbe. Sie greifen, je nachdem, wie Ihnen die Debatte gerade gefällt, Stichworte auf und sagen, Sie sind auch für Repowering, das heißt, den Ersatz von kleinen unwirtschaftlicheren oder weniger leistungsfähigen Anlagen durch große leistungsfähige Anlagen. Dadurch würden wir auch in Rheinland-Pfalz weniger Anlagen brauchen.

Im Parlament sprechen Sie sich voll dafür aus. Wenn es aber vor Ort darum geht, wie zum Beispiel in Klein-Winternheim, große und effiziente Anlagen zu errichten,

sagt Ihre Bundestagsabgeordnete Frau Ute Granold, aber bitte nicht 150 Meter, sondern 100 Meter.

(Licht, CDU: Regel Sie erst
einmal die Abstände!)

Es ist eine Schlüsselfrage, ob wir mit solchen Auflagen leistungsfähige Anlagen auch in Rheinland-Pfalz verhindern, weil sie allein durch die Höhenreduktion die Leistungsfähigkeit einer einzigen Anlage um 70 % reduzieren. Das eine sind die Worte im Parlament, das andere ist Realpolitik. So weit zu den Energiestrategien der CDU in unserem Land.

(Beifall der SPD)

Dabei geht es um die Auseinandersetzung, ob wir weiter auf zentrale Versorgungssysteme setzen, wie es in dem Energiekonzept der CDU in Hessen dargestellt wird, und zwar auch mit dem Verharren auf Atomenergie. Die Atomenergie zementiert zentrale Versorgungsstrukturen und auch die Macht der großen Konzerne, weil sie nie eine dezentrale Energieversorgung sein kann. Es gibt keine anderen Unternehmen in Deutschland, die auch wirtschaftlich die Leistungsfähigkeit hätten, in Atomkraftwerke zu investieren.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das sind nicht die Stadtwerke. Deswegen ist das, was momentan diskutiert wird, auch dahin gehend widersprüchlich, dass man auf der einen Seite sagt, man will Wettbewerb und auf der anderen Seite faktisch mit den Energiekonzepten zentrale Versorgungsstrukturen zementiert und letztendlich Wettbewerb verhindert. Damit leistet man auch einen Beitrag dazu, dass die spekulativen Preise, über die wir uns heute aufregen, auch in Zukunft durchgesetzt werden können.

Deswegen hat die Landesregierung eine ganz andere Strategie. Mein Kollege Hering hat als Wirtschaftsminister diese Woche in seinem Beitrag zu den Energiepreisen deutlich gemacht, dass wir bei den zwei preistreibenden Faktoren angreifen. Das ist einmal der fehlende Wettbewerb. Der Wettbewerb kommt durch die erneuerbaren Energien und die dezentralen Anlagen, weil dort auch leistungs- und zukunftsfähige Energiesysteme zusätzlich in den Markt drängen. Hier kann Wettbewerb erst entstehen. Ich habe Ihnen das auch an dem Beispiel der Strompreise, nämlich dann, wenn es eng wird, vorgerechnet, wie dieser Wettbewerb heute schon die Preise an der Börse reduziert.

Wir setzen auf größere Unabhängigkeit von den Weltrohstoffmärkten. Das sind doch die preistreibenden Faktoren. Je enger und knapper Rohstoffe werden, desto höher werden die Preise.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Atomenergie ist auch kein unabhängiger Rohstoff in diesem Sinne. Sie macht uns von den Weltrohstoffmärkten nicht unabhängiger. Sie ist nicht verantwortlich.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, sie verhindert letztendlich auch den Ausbau dezentraler Versorgungsstrukturen.

Herr Kollege Baldauf, deswegen wäre ich dankbar, wenn wir diese Debatte führen würden. Ich finde es ganz interessant, was diese Woche in der „Süddeutschen Zeitung“ dazu geschrieben worden ist. Aus diesem Grund ist der hessische Wahlkampf ziemlich spannend. Es geht, wenn wir genau schauen, in den Alternativen momentan darum, ob wir einen Kampf des Gestern gegen das Morgen führen. So wird es dort formuliert.

„Gestern,“ so schreibt Herr Bauchmüller diese Woche am 22. Januar in der „Süddeutschen Zeitung“, „das sind Kraftwerksparks allein aus Riesenanlagen; das ist die separate Erzeugung von Strom und Wärme“ und weiter: „Die Zukunft könnte dezentralen Energieformen gehören, kleinen Kraftwerken, die ihre Umgebung mit Strom und Wärme versorgen, dazu mehr Solarenergie und Erdwärme, auch mehr Windstrom. Intelligente Stromzähler könnten den Verbrauch steuern, könnten Kunden mit dem jeweils günstigsten Strom versorgen. Deutschland könnte weniger Energie brauchen, Strom könnte sauberer werden und weniger riskant.“ – Das entspricht so ziemlich dem, was ich Ihnen vorgetragen habe.

In diesem Sinne finde ich das sehr spannend, auch die Debatte bei uns an dieser Stelle zu führen, ob wir wirklich im Gestern verharren oder uns zukunftsfähig machen. Die Landesregierung tut dies mit ihren Energiestrategien für Rheinland-Pfalz.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD –
Licht, CDU: Könnte, wollte, wäre!
Das sagen die kleinen Leute immer!)

Vizepräsident Schnabel:

Das Wort hat Herr Kollege Dr. Gebhart.

Abg. Dr. Gebhart, CDU:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich stelle zunächst einmal ganz nüchtern fest:

(Zurufe von der SPD: Oh!)

Auch die rheinland-pfälzische Landesregierung unter Kurt Beck vertritt in der Energiepolitik eine andere Position als die hessische SPD im Moment im Wahlkampf.

(Beifall der CDU)

Ich stelle fest, wenn Sie ehrlich mit sich selbst wären, müssten Sie Herrn Clement in der Sache recht geben.

(Ramsauer, SPD: Haben Sie die ganze Zeit nicht zugehört?)

Das ist der eigentliche Punkt.

(Beifall der CDU –
Frau Spurzem, SPD: Sie haben nichts begriffen!)

Was ist Ihre Position? Sie sagen, „die Kernkraftwerke vom Netz nehmen“, sagen „ja“ zur Kohle. Ich frage Sie: Ist das eine nachhaltige Politik, eine nachhaltige Energiepolitik?

(Ramsauer, SPD: Haben Sie nicht gehört, was wir sonst noch sagen?)

Ich denke, das macht keinen Sinn. Es macht doch keinen Sinn, wenn wir die weltweit sichersten Kernreaktoren abschalten, sie vom Netz nehmen und in Deutschland gleichzeitig mehrere Kohlekraftwerke bauen. Meine Damen und Herren, mit Nachhaltigkeit hat dies überhaupt nichts zu tun.

(Beifall der CDU –
Zurufe von der SPD: Oh! –
Frau Spurzem, SPD: Jetzt sagen Sie auch noch etwas zu den Störfällen und den Endlagern!)

Es ist in ökologischer Hinsicht keine vernünftige Politik; denn eines ist klar: Wir werden mit dieser Politik die Klimaschutzziele in Deutschland, aber auch die Ziele, zu denen wir uns in Europa jüngst verpflichtet haben, definitiv nicht erreichen können.

(Frau Mohr, SPD: Sagen Sie das Ihren Ministern!)

Sie lügen den Menschen etwas in die Tasche. Das sollte man deutlich hinzufügen.

(Beifall der CDU –
Ramsauer, SPD: Wo ist denn Ihre Position?
Atom! Atom! Atom!)

Es ist auch ökonomisch nicht sinnvoll und auch nicht sozial, meine Damen und Herren. Wir müssen doch auch auf die Preise achten. Es kann nicht sein, dass die Preise für die Energie nach oben gehen und die Menschen am Ende die Rechnung nicht mehr bezahlen können.

Ist das eine soziale Politik? Das frage ich auch die Sozialdemokraten hier im Land Rheinland-Pfalz.

(Beifall der CDU –
Pörksen, SPD: Das brauchen Sie uns nicht zu sagen!)

Herr Ramsauer, jetzt komme ich auch zu unserer Position.

(Ramsauer, SPD: Das wird auch Zeit!)

Unsere Position ist sehr klar.

(Pörksen, SPD: Ja! Ja! Ja!)

Wir wollen die Laufzeiten der Kernkraftwerke verlängern, vorausgesetzt – Herr Eymael, da haben Sie völlig recht –, diese sind sicher.

(Pörksen, SPD: Das wollen die Deutschen nicht! Biblis!)

Wir wollen sie so lange verlängern, bis sie durch erneuerbare Energien ersetzt werden können.

(Beifall der CDU)

Das ist der entscheidende Punkt.

(Frau Mohr, SPD: Meinen Sie, die Konzerne machen das?)

Die Kernenergie in Deutschland hat eine Brückenfunktion. Sie muss die Brücke schlagen hin zu den erneuerbaren Energien. Man muss – auch das gehört zu einer ehrlichen Debatte dazu – dazusagen, wir sind noch ein weites Stück in Deutschland davon entfernt, die Atomreaktoren sofort durch erneuerbare Energien ersetzen zu können.

(Pörksen, SPD: Sofort? Wer redet denn so einen Quatsch? – Licht, CDU: Ihr!)

Ich darf Ihnen die nackten Zahlen in Erinnerung rufen. Wir haben an dieser Stelle vor wenigen Wochen den Energiebericht der Landesregierung diskutiert. Die Zahlen lauten: Anteil der erneuerbaren Energien am Primärenergieverbrauch in Rheinland-Pfalz: 2,7 %, magere 2,7 %.

(Beifall der CDU)

Meine Damen und Herren, das ist die Realität. Diese Realität sollten Sie auch einmal zur Kenntnis nehmen.

(Beifall der CDU)

Frau Ministerin Conrad, wenn Sie darauf abzielen, dass die Energiepolitik Hessens auch im Hinblick auf erneuerbare Energien, die Sie jetzt im Sinn haben, nicht so fortschrittlich sei, dann darf ich Sie nur darauf hinweisen, jeder sollte zunächst einmal vor der eigenen Haustüre kehren.

(Beifall der CDU –
Ramsauer, SPD: Eben! –
Frau Spurzem, SPD: Das hat sie doch gar nicht gesagt!)

Das wäre die erste Pflicht. Ich darf Sie an die Studie von „GEO“ erinnern, jüngst veröffentlicht zu Ende 2007. Überschrift: „Deutschland im Test. Was leisten die 16 Bundesländer für den Klimaschutz?“ – Ergebnis: Unter allen 16 Bundesländern nimmt Rheinland-Pfalz exakt den 16. Platz ein.

Das heißt, Rheinland-Pfalz ist das Schlusslicht. Auch das gehört zur Realität. Die sollte man wahrnehmen.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der CDU –
Zurufe von der CDU: Aha!)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Herrn Kollegen Ramsauer das Wort.

Abg. Ramsauer, SPD:

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe geglaubt, in der zweiten Runde hört der Wahlkampf auf, aber er ist fortgesetzt worden.

(Zuruf des Abg. Bracht, CDU)

Herr Dr. Gebhart, Sie sagen, Sie kommen mit einer nüchternen Feststellung und rufen dann wieder Herrn Clement auf. Ich sage Ihnen noch einmal, es gilt, was der Herr Bundesvorsitzende der SPD gesagt hat: Zur Kenntnis genommen, als Lobbyist erkannt und abgehettelt.

(Beifall der SPD)

Dann gehen Sie zum Schluss auf die „GEO“-Untersuchung ein und sagen dabei nicht, dass es um private Investitionen und nicht um Regierungspolitik geht, meine Damen und Herren. Polemischer kann man es nicht machen.

Wir haben außer „Atom, Atom, Atom“ nichts gehört und auf die Position der CDU gewartet. Sie kam nicht. Ich will Ihnen jetzt die Position der SPD erläutern.

Sie haben heute schon die Ministerin gehört. Sie haben vor wenigen Wochen die Regierungserklärung „Rheinland-Pfalz ein Land voller Energien – für Klima, Wachstum und sichere Versorgung“ gehört, sofern Sie es haben hören wollen.

(Pörksen, SPD: Haben Sie nicht gehört!)

Darin ist das alles deutlich beschrieben worden.

Damit Sie es ganz genau wissen, will ich es noch einmal wiederholen. Es gibt keinen Dissens zu den Hamburger Beschlüssen der SPD. Es gibt auch keinen Dissens zu dem Konzept unseres Wirtschaftsministers Hendrik Hering. Es gibt im Prinzip auch keinen bedeutenden Dissens zu dem, was in Hessen im Augenblick diskutiert wird. Herr Baldauf, Sie selbst haben wörtlich gesagt, dass diese Vorschläge durchaus diskussionswürdig seien.

Die Förderung der regionalen Energieversorger mithilfe der Erlöse aus dem Verkauf der CO₂-Zertifikate ist ein gangbarer und richtiger Zukunftsweg, meine Damen und Herren. Wir haben heute über Wettbewerb und Preise diskutiert; damit fängt es an. Das kann von der Regierung unterstützt werden, meine Damen und Herren.

Der Bau regionaler, umweltfreundlicher Kraftwerke ist die Zukunft. Um es klar zu sagen: Natürlich wird man dabei auf fossile Brennstoffe zunächst nicht verzichten können. Das ist nun einmal leider so, weil regenerative Energien in absehbarer Zeit nicht die Grundlast ersetzen können, meine Damen und Herren.

(Zurufe von der CDU: Aha! –
Zuruf des Abg. Eymael, FDP)

Wenn man für diese Zeit auf fossile Brennstoffe setzt, dann sind allerdings die modernen Techniken zu ver-

wenden und fortzuentwickeln, zum Beispiel die Verfeinerung der Filtertechnik oder die Optimierung der Verbrennungstechnik. Man kann damit massive Reduzierungen der Emissionen erreichen, meine Damen und Herren.

Wenn Sie fragen, wo die Standorte sein sollen, und meinen, die Ministerin wüsste nicht, wie das in Rheinland-Pfalz sei, dann zeigen Sie, dass Sie keine Ahnung haben, wie Stromnetze verteilt sind, dass Stromversorgung nichts unmittelbar mit Ländergrenzen zu tun hat.

Tatsache ist nämlich, dass in Deutschland bis 2012 etwa neun neue Kohlekraftwerke gebraucht werden. Tatsache ist auch, dass die Standorte nach technischen Gegebenheiten ausgesucht werden müssen und nicht nach Ländergrenzen. Die Debatte dreht sich allein darum, wie viele Kraftwerke es noch geben kann und mit welcher Technik sie ausgestattet werden sollen. Ich glaube, unser Konzept befindet sich auf dem richtigen Weg.

Verbrauchsreduzierung und Emissionsbegrenzung heißt das Gebot der Stunde. Meine Damen und Herren, es kommt auch darauf an, den Anteil an erneuerbaren Energieformen Zug um Zug zu erhöhen.

Die gestern im Gesetzentwurf der EU veröffentlichte Zielvorgabe von 18 % Anteil erneuerbarer Energien auf den Gesamtverbrauch und die Senkung der Treibhausgasemissionen um 14 % unter den Wert von 2005 für Fahrzeuge, Haushalte, Gewerbe und Landwirtschaft ist ein ehrgeiziges Ziel. Aber ich bin sicher, in der Bundesrepublik kann das erreicht werden.

Wir können es erreichen, die deutschen Ingenieure können es erreichen, Staat und Gesellschaft wollen es, wir wollen es, und davon wird uns auch keine Ideologie und kein Wahlkampfgetöse abbringen.

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und würde mir wünschen, dass, wenn der Wahlkampf um den Noch-Ministerpräsidenten in Hessen vorbei ist,

(Zurufe von der CDU: Oh!)

wir wieder zur Sachlichkeit in der Energiepolitik zurückkehren können.

(Beifall der SPD –
Baldauf, CDU: Haben wir das gesagt
oder Frau Ypsilanti?)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile nun Frau Kollegin Mohr das Wort.

Abg. Frau Mohr, SPD:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe mit großem Interesse diese Debatte verfolgt und muss sagen, was ich bislang vonseiten der CDU erlebt habe, sind nur Schaufensterreden.

(Beifall bei der SPD)

Der CDU ist eigentlich an einer ehrlichen Energiepolitik auch für unser Land Rheinland-Pfalz überhaupt nichts gelegen. Das haben Sie mit dieser Debatte dokumentiert.

(Licht, CDU: So ein Quatsch! Das ist doch völliger Quatsch, Frau Mohr!)

– Es ist so! Herr Licht, es ist so!

Herr Licht, wenn ich die Ausführungen von Herrn Dr. Gebhart verfolge und auch in den letzten Jahren verfolgt habe, dann muss ich sagen, er springt in der Energiepolitik wie ein Hase hin und her.

(Beifall bei der SPD –
Licht, CDU: Das ist doch Unsinn!)

Die CDU ist in diesem Land jede ehrliche Antwort zur Lösung der Energiefragen schuldig geblieben!

(Bracht, CDU: Jetzt reden Sie wirklich Nonsens!)

Sie versuchen, die Debatte zu verdrehen. Sie versuchen, Dinge in den Raum zu stellen, die nie behauptet wurden. Ich erinnere Sie noch einmal daran, dass die Laufzeiten der Atomkraftwerke im Atomkonsens definiert sind. Sie sind genau definiert, und Sie können der SPD nichts anderes in den Mund legen als das, was die Koalitionsfraktionen mitgetragen haben.

(Licht, CDU: Das haben wir doch gar nicht getan!)

Meine Damen und Herren, ich möchte noch einmal Revue passieren lassen, was heute geäußert wurde. Herr Dr. Gebhart spricht von Energiesicherheit für Rheinland-Pfalz. Wenn ich mir die Debatten vor Augen halte, als es um die Windkraft ging, so waren Ihnen die Abstandsanforderungen nicht ausreichend genug. Das Rundschreiben für die Definition der Abstände ist im Umlauf. Sie wissen genau, welche Abstände eingehalten werden müssen, und dennoch haben Sie Debatten heraufbeschworen. Es war Ihnen dieses oder jenes nicht recht.

Sie springen auf das nächste Pferd auf. Das nächste Pferd war die Geothermie. Die Geothermie ist sicher eine Energieform, die für die Zukunft von Rheinland-Pfalz eine große Bedeutung hat. Aber Herr Dr. Gebhart, ich darf Sie daran erinnern, das war Ihre Energie, die die Grundlastprobleme von Rheinland-Pfalz in den nächsten Jahren löst.

Wo stehen wir heute? – Wir haben in Landau eine Bohrung vorgenommen, die fündig war. Wir haben einen Output von 2 Megawatt elektrischer Leistung bei einem Investitionsvolumen von 20 Millionen Euro. Dies ist eine Technologie, die weiterverfolgt werden muss und die auch für Rheinland-Pfalz Effizienzen mit sich bringt, aber wir sind noch nicht so weit.

Wir haben in Rheinland-Pfalz mit unserer Energiepolitik immer eine klare Antwort gegeben. Wir haben zum Energiemix gestanden und haben immer gesagt, dass in dem Maße, in dem die fossilen Energieträger zurückgefahren werden können, erneuerbare Energien diesen

Platz einnehmen. Wir sind ganz klar für dezentrale Anlagen. Wir werden auch in Zukunft mehr dezentrale Anlagen bei Stadtwerken haben, aber wir werden auch in diesem Bereich auf fossile Energien zurückgreifen müssen. Das ist uns allen bewusst.

Wir sind uns der Verantwortung für eine sichere und preisgünstige Stromversorgung in Rheinland-Pfalz absolut bewusst. Ich denke aber, Ihnen geht das manchmal verloren. Sie haben keine Konzepte. Sagen Sie mir doch einmal ganz dezidiert: Wo soll denn Ihr Atomkraftwerk stehen, das Sie fordern? Wo soll es denn stehen?

(Ramsauer, SPD: In Neupotz, in Neupotz!)

Sie wollen keine Windkraftanlagen vor der Haustür. Sie wollen keine Biogasanlage im Dorf.

(Zuruf des Abg. Licht, CDU –
Ramsauer, SPD: In Neupotz soll es stehen!)

– Es ist so, Herr Licht.

Sie fordern neue Atomkraftwerke. Wo sollen sie stehen? – Bei Ihnen herrscht offensichtlich das Sankt-Florians-Prinzip: Nur nicht vor meiner eigenen Haustür, überall sonst.

(Beifall der SPD –
Ramsauer, SPD: Bei Herrn Dr. Gebhart in
Neupotz! Das soll er einmal vertreten!
Vertreten Sie das einmal!)

Meine Damen und Herren, ich denke, niemand von uns weiß, wie der Energiemarkt in der Zukunft aussehen wird. Es ist vieles in Bewegung. Sie können sich auch mit den großen Energiekonzernen unterhalten. Die großen Konzerne investieren mittlerweile in erneuerbare Energien, sie investieren in dezentrale Anlagen, sie investieren, wenn es ihnen möglich ist, auch in Großanlagen. Aber keiner weiß, wie die Verbräuche und wie die Einsparpotenziale sein werden. Ich denke, wir haben einen spannenden Weg zu gehen, der nur über einen fairen Energiemix gelöst werden kann.

Danke schön.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Das Wort hat Herr Abgeordneter Dr. Gebhart.

(Ramsauer, SPD: Herr Dr. Gebhart, Neupotz! –
Frau Brede-Hoffmann, SPD: Jetzt soll er uns
erzählen, wo es steht!)

Abg. Dr. Gebhart, CDU:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Was wir brauchen, ist eine nachhaltige Energiepolitik, ich habe es vorhin schon gesagt. Dies bedeutet im Kern nichts anderes, als dass es uns gelingen muss, Umwelt, Wirt-

schaft und die sozialen Aspekte miteinander in Einklang zu bringen. Ich sage dies wiederholt an dieser Stelle;

(Frau Mohr, SPD: Scheinheilig ist das!)

denn Sie machen den Fehler, insbesondere die sozialen Aspekte außer Acht zu lassen. Wir müssen auf die Preise achten. Am Ende muss die Rechnung für die Menschen bezahlbar bleiben. Das dürfen wir nicht vergessen, meine Damen und Herren.

(Beifall der CDU –
Weitere Zurufe von der SPD)

Wir haben auch in Rheinland-Pfalz die große Chance, einen solchen vernünftigen Weg zu gehen und eine nachhaltige Energieversorgung zu schaffen, indem wir vor allen Dingen auf vier Dinge setzen:

Das Erste

(Frau Mohr, SPD: Atomkraft!)

ist die Einsparung und die Effizienz. Dies haben wir immer gesagt, und dies hat bei uns oberste Priorität.

Wir müssen zum Zweiten auf die Forschung und Entwicklung setzen. Wir müssen uns an die Spitze der technologischen Innovation stellen.

(Frau Mohr, SPD: Das ist
eine Rede vom letzten Jahr!)

Dies ist am Ende die Chance für ein Land wie Deutschland als Technologieführer überhaupt und ist im Übrigen auch eine ökonomische Chance. Wir können Arbeitsplätze schaffen und sichern.

(Beifall der CDU)

Wir müssen zum Dritten die Laufzeiten der Kernkraftwerke verlängern. Ich darf Sie bei allem Respekt höflich darauf hinweisen, dass Sie mir etwas unterstellen, was ich nie gesagt habe. Ich habe nie ein neues Atomkraftwerk gefordert, sondern ich habe immer gesagt, wir fordern die Verlängerung der Laufzeiten der bestehenden Kernkraftwerke. Das ist ein Unterschied, und ich bitte Sie, diesen Unterschied zur Kenntnis zu nehmen.

(Beifall der CDU –

Ramsauer, SPD: Wir haben doch gar keines
in Rheinland-Pfalz!)

Wir wollen als vierten Punkt mehr erneuerbare Energien; das ist doch selbstverständlich. Es stellt sich aber die Frage: Wie schnell und wie vernünftig schaffen wir den Wechsel hin zu den erneuerbaren Energien? –

Deswegen sagen wir, wir wollen die Laufzeiten der Kernkraftwerke verlängern, um die nötige Zeit und den nötigen Spielraum zu gewinnen, die Kernenergie durch erneuerbare Energien zu ersetzen, aber nicht durch Kohlekraftwerke, wie es Ihr Weg im Moment ist; denn dies ist unsinnig in jeder Hinsicht.

(Beifall der CDU)

Wir haben in der Vergangenheit viele Vorschläge zu den erneuerbaren Energien gemacht. Sie haben zu Recht die Erdwärme angesprochen. Wir sind stolz darauf, dass die CDU-Fraktion es war,

(Heiterkeit des Abg. Ramsauer, SPD)

die im Parlament dieses Thema mit einem eigenen Antrag auf die Tagesordnung gesetzt hat.

(Ramsauer, SPD: Das glaubt Ihnen keiner!)

– Ich kann es Ihnen nachweisen. Aus dem Antrag der CDU wurde ein gemeinsamer Antrag aller Fraktionen im Parlament. Es ist alles nachvollziehbar.

(Ramsauer, SPD: Da haben wir in Landau schon lange gebohrt!)

Ich bin froh darüber, dass wir im Bereich der Geothermie vorankommen, da darin eine Zukunftschance für unser Land liegt. Es wird nicht von heute auf morgen gehen, aber wir müssen langfristig denken und müssen langfristig gesehen die richtigen Weichen stellen. Deswegen müssen wir die Chancen, die wir in diesem Bereich haben, konsequent nutzen.

(Beifall der CDU)

Zum Energiemix gehört selbstverständlich die Windenergie. Ich sage dies explizit, weil Sie es ansprechen. Meine Damen und Herren, es ist aber der entscheidende Punkt – da unterscheiden wir uns in der Meinung –, wir müssen auch darauf achten, dass die Windenergieanlagen am Ende von den Menschen vor Ort akzeptiert werden. Deswegen ist es notwendig, dass wir vernünftige Mindestabstände zur Wohnbebauung einführen, eine Forderung, die wir seit vielen Jahren erheben. Wir würden insgesamt vorankommen, wenn Sie diese Forderungen aufgreifen und unseren Anträgen zustimmen würden.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, wir brauchen insgesamt einen realistischen Blick auf die Probleme. Herr Ramsauer, das, was Sie gesagt haben, ist schlicht und ergreifend falsch. Es ist falsch, wenn Sie sagen, die „GEO“-Studie bezieht sich nur auf private Investitionen. Ich habe sogar die entsprechende Seite dabei, ich kann es Ihnen zeigen. Es ist völlig falsch. Eines von vier Kriterien lautet sogar explizit: „politische Strategien“. Was das mit privaten Investitionen zu tun hat, weiß ich nicht.

(Frau Spurzem, SPD: Er wird leiser! –
Weitere Zurufe von der SPD)

Meine Damen und Herren, es bleibt dabei, auch die rheinland-pfälzische Landesregierung unter Kurt Beck – ich wiederhole mich – vertritt in der Energiepolitik eine andere Position, als es die hessischen Kollegen von Ihnen im Moment machen. Dies sei an dieser Stelle nochmals erwähnt, weil es zu einer redlichen Debatte dazugehört.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Das Wort hat Herr Kollege Eymael.

Abg. Eymael, FDP:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Diskussion hat gezeigt, dass die Energiepolitik des Landes Rheinland-Pfalz in der Tat eine andere als die, die Frau Ypsilanti im Wahlkampf zum Ausdruck gebracht hat. Das kann man heute festhalten. Die rheinland-pfälzische Landesregierung hat erkannt, dass wir zwei Probleme haben. Das sind die Grundlast und die Spitzenlast in der Stromversorgung. Für die Grundlast brauchen wir einen vernünftigen Energiemix, damit die Verlässlichkeit gegeben ist.

Ich habe nur die Bitte, dass man, solange die Kernkraftwerke sicher sind – diejenigen, die laufen, sind sicher –, nicht nur mit den Ängsten der Menschen arbeitet

(Ministerpräsident Beck: Deswegen ist es auch in Hessen die ganze Zeit abgeschaltet!)

und dies über die emotionale Welle macht. Das ist unfair.

(Frau Spurzem, SPD: Der Ausstieg ist beschlossen!
Das ist Konsens! –
Weitere Zurufe von der SPD)

Trotzdem machen Sie das weiterhin über die emotionale Welle.

(Ramsauer, SPD: Das einzig unsichere ist abgeschaltet!)

Sie haben es heute immer wieder zum Ausdruck gebracht. Die Ministerin hat vorhin wieder die Risiken in den Vordergrund gestellt. Ich hätte die Bitte, dass man dies ein wenig sachlicher diskutiert.

Wir sind natürlich auch vom Ausland abhängig. Machen wir uns doch nichts vor. Ob die Kernkraftwerke im Ausland alle so sicher sind wie unsere eigenen, sei einmal dahingestellt. Wir beziehen auch von dort den Strom. Das möchte ich noch einmal in aller Deutlichkeit und Klarheit sagen.

Wenn es um die Strompreise selbst geht, brauchen wir mehr Wettbewerb, auch den diskriminierungsfreien Zugang zu den Netzen.

(Ramsauer, SPD: Das ist wahr!)

Das ist ein ganz wichtiger Punkt, um die Strompreise in der Tat auch ein Stück nach unten zu bewegen.

(Hartloff, SPD: Da sind wir sicherlich einig!)

Leider sind trotz der Liberalisierung des Strommarktes die Strompreise nicht reduziert worden, weil der Staat und Rot-Grün damals die staatlichen Steuern und Abgaben um 91 % erhöht hat. Das ist eben so. Vor dem Hintergrund haben wir es heute mit hohen Strompreisen zu

tun. Übrigens ist der staatliche Anteil neben Dänemark der höchste innerhalb der EU.

Dennoch, alternative Energien, Solarenergie, Geothermie, Windenergie, Biomasse, das wollen wir doch alle gemeinsam. Jetzt müssen wir es nur noch schaffen, dass wir sie auch in die Grundlast und in die Spitzenlast mit einbinden. Es gibt noch keine richtigen Speichersysteme, das ist das Problem. Wie können diese Energien entsprechend gespeichert werden, damit sie dann zur Verfügung stehen, wenn sie notwendig sind?

(Baldauf, CDU: Das ist genau der Punkt!)

– Das ist genau der Punkt. Da müssen wir forschen. Dort müssen wir auch Geld aufwenden und sukzessive umstellen. Aber stellen Sie sich jetzt hier nicht hin und sagen mit der rosaroten Brille, in fünf Jahren ist alles in Ordnung, dann gibt es keine Kernkraft mehr, keine Kohlekraftwerke. Das ist nicht der Fall.

(Ramsauer, CDU: Wer sagt das denn?
Das sagt doch niemand!)

– Nein, ich sage es doch nur, weil es trotzdem so zum Ausdruck gebracht wird.

(Hartloff, SPD: Bauen Sie doch keinen Popanz auf!)

Ich möchte noch einmal etwas zu den Lobbyisten sagen. Das geht Ihnen immer so schnell über die Lippen. Ich würde nie behaupten, dass mein Freund Günther Ramsauer ein Lobbyist eines Stromversorgers wäre. Das würde ich nie behaupten.

(Ramsauer, SPD: Das stimmt auch gar nicht! –
Zurufe von der CDU)

Vor dem Hintergrund würde ich das Wort nie in den Mund nehmen.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU –
Ramsauer, SPD: Wer solche Freunde hat!)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Herrn Kollegen Langner das Wort.

Abg. Langner, SPD:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich finde es schon sehr bemerkenswert und erstaunlich, welche Debatte wir heute Morgen im rheinland-pfälzischen Landtag führen. Wir beschäftigen uns beispielsweise mit Themen aus dem Nachbarland Hessen. Das ist schon einmal sehr erstaunlich.

(Licht, CDU: Das müssten Sie jetzt nach der Rede der Abgeordneten Frau Mohr sagen!)

Ich finde es auch sehr bemerkenswert, mit welcher Leichtfertigkeit der Kollege Gebhart von sozialer Politik im Zusammenhang mit Energie spricht und sagt, die

CDU würde dafür eintreten, dass eine soziale Politik bei der Energiepolitik gewährleistet wäre.

(Dr. Gebhart, CDU: So ist es!)

Bei welchen Energieträgern steigen denn im Moment die Energiepreise? Das ist bei der Kohle, bei Gas, bei Öl. Das sind die Ressourcen, die einen Mangel haben werden.

(Baldauf, CDU: Und beim Atomstrom,
steigt es dort nicht?)

Dort haben wir doch das Problem, dass die Preise steigen. Wir können doch nicht behaupten, dass dann, wenn wir auf neue Energieträger setzen, dies langfristig dazu führen wird, dass Energie weniger bezahlbar wird. Das Gegenteil ist doch der Fall, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Es ist für mich dann auch schon sehr bemerkenswert, wenn der Kollege Baldauf an dieser Stelle Krokodilstränen – ich möchte es einmal so formulieren – über das abgeschaltete Atomkraftwerk Mülheim-Kärlich vergießt und sagt: Wenn wir das noch hätten, könnten wir den Nettoenergiebedarf in Rheinland-Pfalz decken. –

Herr Baldauf, habe ich es so richtig verstanden, dass Sie gerne Mülheim-Kärlich in Rheinland-Pfalz wieder zum Leben erwecken würden, unabhängig davon, dass der Abbau mittlerweile stattfindet? Dann wünsche ich Ihnen viel Erfolg bei der Diskussion insbesondere auch im Norden des Landes. Sie können einmal Ihre Kollegen aus dem Bereich fragen, was diese von diesem Vorschlag halten würden. Ich denke, eine rückwärtsgewandtere Politik als das, was Sie in dem Zusammenhang mit Mülheim-Kärlich gesagt haben, kann es gar nicht geben. Deutlicher kann es an diesem Punkt auch nicht werden.

(Beifall bei der SPD)

Sie schieben bei der Antwort, die Sie auf die Energiefrage geben, die Verantwortung auf andere. Wir werden im Land letztlich nicht über die Atomenergie entscheiden. Entscheiden können wir im Land darüber, dass wir heimische Unternehmen stärken, die in dem Bereich der erneuerbaren Energien stark sind, die hier Arbeitsplätze schaffen, die hier für gute Wirtschaftsdaten sorgen, weil sie ihre Ware auch in das Ausland exportieren können. Das ist Landespolitik. Das ist auch Verantwortung für Rheinland-Pfalz. Ich würde mir wirklich wünschen, dass Sie von der CDU dies an dieser Stelle auch einmal deutlicher in den Vordergrund stellen würden.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte noch einen abschließenden Satz sagen. Wir hatten das Thema schon einmal diskutiert, weil Sie das eine oder andere Mal Herrn Clement zitiert haben und Ihre Anfrage sich auch auf dessen Aussage bezogen hat. Sie hatten auch Ihren ehemaligen Umweltminister Klaus Töpfer bei sich zu Gast. Herr Töpfer hat Ihnen wahrscheinlich in der Fraktion das gesagt, was er auch in der Öffentlichkeit sehr deutlich und immer wieder gesagt hat: Die Atomenergie ist nicht die Energie der

Zukunft. Wir müssen auf andere, auf erneuerbare Energien setzen.

(Beifall bei der SPD –

Dr. Gebhart, CDU: Sie waren doch gar nicht dabei! –
Weitere Zurufe von der CDU)

Ich bin einmal gespannt, wann Sie Herrn Töpfer entsprechend vor die Frage stellen, ob er in der CDU noch in der richtigen Partei ist.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der SPD –

Bracht, CDU: Eine Unterstellung! Unredlich, Sie arbeiten immer mit Unterstellungen! –

Dr. Gebhart, CDU: Sie waren doch gar nicht dabei! –
Weitere Zurufe von der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Es liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Die Aussprache zur Mündlichen Anfrage ist damit erledigt.

Ich rufe **Punkt 14** der Tagesordnung mit dem ersten Thema auf:

AKTUELLE STUNDE

„Linksextremistischen Bestrebungen in Rheinland-Pfalz konsequent begegnen“ auf Antrag der Fraktion der FDP – Drucksache 15/1832 –

Ich erteile Herrn Kollegen Auler das Wort.

Abg. Auler, FDP:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Landesverband „DIE LINKE“ ist im Oktober 2007 durch Fusion der PDS-Nachfolgerin, die Linkspartei, und der WASG entstanden. Die Tatsache, dass der paritätisch zusammengesetzte Landesverband überwiegend Positionen übernommen hat, die seit Jahren von der Linkspartei PDS programmatisch vertreten wurden, ist ein deutliches Signal an die Öffentlichkeit.

Während die WASG nicht als extremistisch einzustufen war, ist der rheinland-pfälzische Verfassungsschutz zu der Überzeugung gelangt, dass es wegen evidenter linksextremistischer Bestrebungen und Kontakte der Linken angezeigt erscheint, DIE LINKE zu beobachten. Unsere Fraktion begrüßt diese Aktivität des Verfassungsschutzes ausdrücklich.

(Beifall der FDP)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, bevor ich näher auf linksextremistische Bestrebungen eingehe, will ich deutlich machen, dass unsere Fraktion damit natürlich in keiner Weise den Rechtsextremismus und den religiös motivierten Extremismus aus den Augen verliert. Im Gegenteil, für die FDP-Fraktion ist es eine Selbstverständlichkeit, die Bekämpfung extremistischer Handlungen

und Gesinnungen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln wahrzunehmen.

(Beifall der FDP)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Beobachtung der linken Szene durch den Verfassungsschutz ist aktueller Anlass, dass wir uns heute mit diesen Gruppierungen beschäftigen. Die Linksextremisten treten ebenso anarchisch wie revolutionär-marxistisch auf und schrecken nicht davor zurück, militant und gewalttätig gegen unsere freiheitlich-demokratische Gesellschaftsordnung vorzugehen. Dabei bildet die Partei DIE LINKE offenbar die Plattform für eine Mehrzahl von Untergruppierungen, welche durch DIE LINKE gestützt und gefördert werden. Offenbar besteht das Generalziel darin, nach Überwindung unseres Systems eine Implementierung einer neuen sozialistischen Gesellschaftsordnung voranzutreiben. Damit wissen wir jetzt, woran wir mit der Partei DIE LINKE sind.

(Beifall der FDP)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ausweislich des Verfassungsschutzberichtes haben wir es in Rheinland-Pfalz mit einem linksextremen Personenpotenzial von rund 700 Personen zu tun. 100 Personen werden zu den Gewaltbereiten gerechnet. Den rheinland-pfälzischen Verfassungsschutz zeichnet konsequentes und erfolgreiches Handeln aus. Es ist anerkennenswert, dass der Verfassungsschutz auf seiner Linie bleibt, auch wenn im Nachbarland Saarland die Beobachtung der Linksextremisten eingestellt ist. Die Entscheidung des saarländischen Verfassungsschutzes ist von der Zuständigkeit her gesehen, darf ich beobachten oder nicht, richtig.

Die Entscheidung des saarländischen Verfassungsschutzes ist meiner Meinung nach bedenklich, was die Qualifizierung der Linken als Partei linkssozialdemokratischen Zuschnitts angeht.

Der rheinland-pfälzische Verfassungsschutzbericht stellt Kontakte der Linken zu kommunistisch ausgerichteten Strukturen fest, wie etwa der kommunistischen Plattform der PDS, die in der marxistisch-leninistischen Tradition verhaftet ist.

100 Mitglieder werden in Rheinland-Pfalz den sogenannten Autonomen zugerechnet. Besonders gefährlich ist diese Gruppe, weil sie Gewalt als legitim ansieht und bereits durch zahlreiche Straftaten wie Körperverletzung und Brandanschläge sowie Eingriffe in den Schienenverkehr traurige Berühmtheit erlangt hat. Autonome sind anarchisch, strukturlos und von daher unberechenbar. Die Grenze zum Terrorismus ist fließend.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, der Verfassungsschutz hat eine Reihe verschiedener Schauplätze militanter Linksextremisten ermittelt, zum Beispiel den antifaschistischen Kampf, die Antirassismusbewegung, die Antiatombewegung und die Antiglobalisierungsbewegung.

Die Zahl der linksextremistischen Straftaten 2006 ist im Verfassungsschutzbericht mit sechs Taten nachgewiesen.

sen. Man muss aber noch zusätzlich auf die Zahl der politisch links motivierten Kriminalität hinweisen, die im Bericht der Landesregierung über die Innere Sicherheit mit 97 Taten angegeben wird. Diese 97 Taten stammen aus der Justiz und haben insoweit mit den sechs im Verfassungsschutzbericht nachgewiesenen Straftaten nichts zu tun, weil sie sich auf abgeurteilte Fälle beziehen.

Ich will es dabei zunächst bewenden lassen und weitere Ausführungen im zweiten Teil meiner Rede machen.

Vielen Dank.

(Beifall der FDP)

Vizepräsident Schnabel:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, bevor ich das Wort weitergebe, darf ich Gäste im Landtag begrüßen, und zwar Schülerinnen und Schüler der Berufsbildenden Schule Wirtschaft I aus Ludwigshafen und Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 12 und 13 der Privaten Maria-Ward-Schule aus Landau. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Herr Kollege Pörksen hat das Wort.

Abg. Pörksen, SPD:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Als ich von dem Antrag der FDP erfahren habe, habe ich mich gefragt, warum heute eine Aktuelle Stunde durchgeführt wird. Herr Kollege Eymael hat eben meinen lieben Kollegen Ramsauer nicht als Lobbyist bezeichnen wollen. Wollen Sie heute als Lobbyist für DIE LINKE auftreten? Welchen Sinn macht es heute, darüber zu diskutieren? Liegt es vielleicht daran, dass das Saarland etwas gemacht hat? Hängt es mit dem Ramelow-Urteil zusammen? – Ich weiß es nicht so genau.

Wenn wir über diese Frage reden wollen, dann können wir das im Zusammenhang mit dem Verfassungsschutzbericht 2006 machen, der uns vorliegt. Wir können über den Bericht der Landesregierung vom Herbst letzten Jahres reden, in dem auch ausreichend zu dem Thema Positionen bezogen wurden. Mir ist heute nicht ganz ersichtlich, warum wir es tun.

Ich mache eins klar, die SPD-Fraktion wendet sich gegen jede Form von Extremismus, egal ob von links oder rechts.

(Beifall der SPD)

Wir haben kein Verständnis dafür, dass es immer noch Menschen gibt, die glauben, mit Gewalt Veränderungen herbeiführen zu können.

(Vereinzelt Beifall bei SPD und FDP)

Das muss vor dem Hintergrund einer Geschichte gesehen werden, in der genau das Gegenteil passiert ist. Ich

erinnere an die Weimarer Republik, als die linken und rechten Extremisten Hand in Hand diese Republik zerstört haben. Deswegen haben wir für solche Leute überhaupt kein Verständnis. Sie sind mit allen Mitteln zu bekämpfen, die wir haben.

(Beifall der SPD und bei der FDP)

Dabei ist der Kampf gegen die Linksextremisten genauso wie die Rechtsextremisten nicht so ganz einfach zu führen; denn sie verachten den Staat, sie akzeptieren Gesetze nicht, und sie haben keinen Respekt vor diesem Staat.

Gerade in diesen Gruppen gibt es einen besonderen Hang zum subversiven Verhalten, also in den Untergrund zu gehen und von dort aus zu agieren. Sie sind nicht so leicht zu erkennen wie normale Straftäter. Deswegen ist die Arbeit des Verfassungsschutzes in diesen Fällen wichtig. Dieser ist ein Frühwarnsystem, das wir benötigen, um erkennen zu können, ob es dort Entwicklungen gibt, die unseren Staat gefährden könnten.

Natürlich gibt es die Möglichkeit, das alles nachzulesen. Ich habe darauf hingewiesen. Gerade die linksextremistischen Parteien und Organisationen haben nach dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus erheblich an Akzeptanz und Mitgliedern einbüßen müssen. Das spüren sie bei Wahlen, bei denen sie versuchen anzutreten. Dort schaffen sie es meistens nicht. Trotzdem verfügen sie über die Fähigkeit, sich in demokratische Organisationen einzuschleichen und sie zu unterwandern. Selbst eine inhaltlich erstarre und verkrustete Partei wie die DKP hat eine bemerkenswerte Agilität unter Beweis gestellt, wenn es darum geht, sich in solche Organisationen wie Attac einzuschleichen. Das, was wir bei dem G-8-Gipfel in Heiligendamm erleben mussten, war nicht etwas, was wir in unserem demokratischen Staat benötigen.

(Vereinzelt Beifall bei SPD und FDP)

Herr Kollege Auler hat einen Bereich angesprochen, der besonderer Beobachtung bedarf. Das sind die sogenannten autonomen Gruppen, die für sich herrschaftsfreie Räume anstreben, in denen sie ein von Hierarchien, Normen und sonstigen Ordnungsprinzipien unberührtes Leben führen können.

Ich erinnere an die Vorkommnisse in Worms 2005, bei denen sie in besonders infamer Weise aufgetreten sind. Deshalb war im Jahr 2005 die Zahl der linksextremistischen Taten besonders hoch. Ich glaube, dass wir solches in unserem Land nicht wieder erleben wollen. Auch deswegen müssen wir gerade diesen Bereich besonders beobachten; denn sie schrecken nicht vor Brandanschlägen, Sachbeschädigung und vor schwerer Körperverletzung bis hin zur Gefahr zurück, dass Menschen dabei ums Leben kommen. Ich glaube, das ist Grund genug, um diese Gruppierungen zu beobachten. Das gilt auch dann, wenn es nur eine kleine Gruppe von 100 Personen ist, die gewaltbereit sind.

Die Erkenntnisse in Rheinland-Pfalz deuten darauf hin, dass wir etwa 700 linksextremistische Personen haben. Ich habe die Zahl eben genannt. Wenn Sie die Statistik

aus dem Bundesverfassungsschutzbericht nehmen, dann haben wir eine sehr geringe Zahl von Gewaltdelikten in diesem Bereich. Ich glaube, wir sind das Land mit den zweitwenigsten Gewaltdelikten. Ich glaube, das Saarland hat noch etwas weniger als wir. Es ist aber ansonsten keine große Zahl. Das heißt nicht, dass man nicht dafür Vorsorge treffen muss, dass überhaupt keine Gewaltdelikte aus diesen Kreisen geschehen.

Zur Linkspartei: Natürlich kann ich dem jetzt nicht ausweichen, nicht, weil ich das nicht möchte, sondern weil ich es eigentlich nicht will, dass ich für diesen Verein noch Reklame mache. Aber trotzdem müssen wir uns natürlich der Diskussion stellen, die durch das Urteil des Verwaltungsgerichts Köln in Bezug auf den Bundestagsabgeordneten Ramelow und in Bezug auf das Saarland durch eine Person ausgelöst worden ist, auf die ich nicht näher eingehen will, in dem die Entscheidung getroffen worden ist, diesen Kreis von Personen nicht mehr zu beobachten.

(Glocke des Präsidenten)

– Ich komme gleich noch einmal darauf zurück.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Für die CDU-Fraktion hat Herr Kollege Herbert Schneiders das Wort.

Abg. Schneiders, CDU:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Gegensatz zum Kollegen Pörksen bin ich der FDP dankbar, dass sie beantragt hat, dieses Thema in einer Aktuellen Stunde zu behandeln; denn ich glaube schon, dass wir – Herr Kollege Pörksen, das haben Sie betont – gemeinsam der Auffassung sind, dass Extremismus, gleich aus welcher Ecke und aus welcher Richtung, von uns in diesem Hohen Hause verurteilt wird. Gleichwohl hat man ab und zu das Gefühl, dass mehr über die eine Richtung als über die andere gesprochen wird.

(Hartloff, SPD: Schauen Sie sich einmal die Anzahl der Straftaten an!)

Deshalb ist es notwendig, dass gerade angesichts der aktuellen Rechtsprechung über die Überwachung von Mitgliedern der Linkspartei hier diskutiert wird.

(Beifall der CDU)

Meine Damen und Herren, wir haben ausweislich unseres Verfassungsschutzberichts 2006 rund 700 Linksextreme in unserem Land. Die Zahl ist in den vergangenen Jahren in etwa immer gleich geblieben. Entscheidender ist für mich die Zahl der „gewaltbereiten“ Linksextremisten. Diese wird mit rund 100 angegeben. Die Zahl entspricht – man staune – den Gewaltbereiten bei den Rechtsextremisten. Das sind auch rund 100. Wenn ich die beiden Zahlen miteinander vergleiche, besteht kein

Grund, über die Linksextremen weniger zu reden als über die Rechtsextremen.

Meine Damen und Herren, diese Zahl von 100 Gewaltbereiten bei den Linksextremen ist für mich die entscheidende Zahl, weil weniger die Zahl der begangenen Straftaten entscheidend ist, weil die von Jahr zu Jahr schwanken kann, da diese ereignisabhängig ist. Wir haben das 2005 bei den Ereignissen in Worms erlebt. Wir können als weiteres Beispiel Heiligendamm anführen. Diese Zahlen schwanken, aber die Gewaltbereitschaft in den jeweiligen Gruppen ist das, was uns veranlassen sollte, das Augenmerk darauf zu richten.

Bei den Linksextremen – anarchistisch ausgerichtete Autonome, revolutionär marxistische Szene – wollen alle das herrschende System überwinden. Das hat der Kollege Pörksen eben auch festgestellt. Obwohl er den Punkt jetzt nicht für diskussionswürdig hielt, hat er doch eine Reihe von vernünftigen Argumenten und Punkten angeführt, die es in diesem Zusammenhang zu erwähnen gilt.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU – Pörksen, SPD: Danke schön! Das ist ein giftiges Lob!)

– Warum soll ich das verschweigen, wenn Sie einmal etwas Vernünftiges sagen, Herr Kollege? Ich denke, da herrscht doch Konsens unter uns.

Die Anwendung von Gewalt auch gegen Personen zur Durchsetzung ihrer Ziele wird von diesen linksextremistischen Gruppen als legitim angesehen. Das muss uns aufhorchen lassen. Das ist das Problem. Selbst wenn wir über Gruppen reden wie beispielsweise Antiatombewegung, glaube ich, sind sehr viele – das hat auch die Diskussion heute Morgen gezeigt – anständige Demokraten an diesem Punkt unterschiedlicher Auffassung. Frau Ypsilanti und Herr Clement seien expressis verbis noch einmal genannt.

Aber vertun wir uns in einem Punkt nicht. Genauso wie bei der Antiatombewegung, bei der Antifaschismus-, Antirassismus- oder Antiglobalisierungsbewegung geht es um die militanten Mitglieder in diesen Bewegungen, denen jedes Mittel recht ist, ihre Ziele durchzusetzen. Ich habe es eben gesagt, zur Durchsetzung der Ziele wird auch Gewalt gegen Sachen und Personen als legitim angesehen.

Da sind die Deutsche Kommunistische Partei, die Marxistisch-Leninistische Partei, die Linkspartei, die in diesem Zusammenhang zu erwähnen sind. Deshalb ist es richtig und gut, dass unser Verfassungsschutz auch die fusionierte LINKE beobachtet.

Herr Pörksen, Sie haben eben gesagt – und auch Herr Kollege Auler hat es gesagt –, bei der WASG hat man nicht diesen extremistischen linken Hintergrund vermutet, aber bei der PDS sehr wohl, die aus der SED entstanden ist und die auch bei der fusionierten LINKEN ihre maßgeblichen Wesensmerkmale der extremistischen PDS in die Programme hineingebracht hat: Festhalten an Zielen der Systemüberwindung – das sollte uns aufhorchen lassen –, Kontakte zu Kommunisten – das sollte uns aufhorchen lassen.

Meine Damen und Herren, es genügt eben nicht, dass dem Verfassungsschutz diese Dinge bekannt sind und sie unter Fachleuten völlig unstrittig sind. Deshalb müssen wir auch diese Erkenntnisse in der politischen Diskussion überbringen. Wir müssen öffentlich über diese Fragen diskutieren. Dann passieren auch nicht Dinge, dass man, weil es unterschiedliche Auffassungen in der Energiepolitik gibt, in der Antiatombewegung die Militanten dort mit dem Deckmantel der vernünftigen Diskussion zudeckt.

(Glocke des Präsidenten)

– Herr Präsident, ich komme gleich zum Schluss mit dem Hinweis, dass ich den Rest in der zweiten Runde bringe.

Danke.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Herr Kollege Auler hat das Wort.

(Pörksen, SPD: Es geht nach Gewicht!)

Abg. Auler, FDP:

Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Pörksen, Ihre Frage eben, warum die FDP dieses Thema gewählt hat, lässt sich einfach durch Ihre Ausführungen beantworten. Ich freue mich sehr darüber, dass wir hier im Parlament auch durch die Ausführungen des Kollegen der CDU eine Meinung zu diesem Thema vertreten. Das ist mir auch ein Lob an die Landesregierung wert, dass auch die Landesregierung, die vorgesetzt ist, mit Ministerpräsident Beck an der Spitze Extremismus – egal in welcher Richtung – bekämpft. Dafür meinen herzlichen Dank!

(Beifall der FDP und vereinzelt bei der SPD)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Ausgangspunkt unserer Betrachtung war die Beobachtung der Partei DIE LINKE durch den Verfassungsschutz in Rheinland-Pfalz. Werfen wir einen Blick in den Bund und andere Bundesländer, wie es dort mit der Beobachtung dieser Partei aussieht. Die Linkspartei wird beobachtet in den Ländern Baden-Württemberg, Bayern, Bremen, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Hamburg, Niedersachsen und bezüglich des Marxistischen Forums in Sachsen.

Wie bereits erwähnt, wurde die Beobachtung im Saarland mit Wirkung vom 1. Januar 2008 eingestellt. Besonders bemerkenswert ist die Situation in Berlin, wo die Partei DIE LINKE im Bundestag sitzt, gleichzeitig vom Bundesverfassungsschutz beobachtet wird und zudem in der Kommission zur Geheimdienstkontrolle vertreten ist. Bundesinnenminister Schäuble sieht derzeit keinen Anlass, von der Beobachtung der Linkspartei abzuweichen, berichtet „DER SPIEGEL“ am 21. Januar 2008. Innenpolitische Vertreter der SPD-Bundestagsfraktion sehen dagegen keinen Anlass zur Beobachtung. End-

gültige Klarheit wird die erwartete Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts bringen. Der Bericht des „SPIEGEL“ ist nach meinem Eindruck in seiner tendenziellen Annäherung an eine Einstellung der Beobachtung im Bund zumindest gewagt und daher nicht unproblematisch.

(Glocke des Präsidenten)

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der FDP)

Vizepräsident Schnabel:

Das Wort hat Herr Kollege Pörksen.

Abg. Pörksen, SPD:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das hatte ich vom Kollegen Schneiders auch erwartet, dass er ein bisschen andeutet, die sind doch eigentlich auf dem linken Auge etwas blind. Ich denke aber, meine Ausführungen am Anfang haben klar und deutlich gezeigt, wo wir in dieser Frage stehen. Ich glaube, es ist richtig, was der Kollege Auler sagt, dass wir hier alle auf der gleichen Seite stehen. Wir sitzen auch zusammen in der Kommission, und da gibt es auch diese Differenzen in keiner Weise.

(Beifall bei SPD und FDP)

Was die Frage des Redens über bestimmte Probleme angeht, wir können nicht abstreiten, dass uns die Rechten hier im Land und auch im Bund mehr Probleme machen als die Linken. Nehmen Sie den Bericht des Bundes. Der schreibt über 100 Seiten über Rechts und 50 Seiten über Links, davon acht Seiten über DIE LINKE. Das ist nicht ohne gewisse Besonderheit, dass der Bund es so macht. Wir sind sehr gespannt, was der Bund nach dem Urteil des Verwaltungsgerichts Köln machen wird. Geht er in die Berufung, oder geht er nicht in die Berufung?

Es droht eine Reihe weiterer Klagen in dem Bereich oder sind vielleicht schon anhängig. Was wird der Bund dort machen? Wir werden das sehr genau beobachten; denn ich denke schon, dass wir gemeinsam in dieser Richtung voranschreiten müssen, dass nicht nachher ein Flickenteppich in dieser Frage entsteht.

Es ist richtig, was die beiden Vorredner gesagt haben, dass durch den Zusammenschluss die Linksextremisten nicht verschwunden sind. Sie hängen nur unter einem neuen Mantel. Dieser Mantel führt nicht dazu, dass ihr Gedankengut gewandelt ist. Von daher ist es vernünftig, sie zu beobachten und festzustellen, ob dort diese Vorstellung mit der Beseitigung dieses Systems weiter vorhanden ist.

Es kann durchaus möglich sein, dass die Schwäche der Linksextremisten sich einmal verändert. Woher wissen wir das? – Durch irgendwelche Vorkommnisse. Deswegen ist es wichtig, das Frühwarnsystem zu haben, um rechtzeitig reagieren zu können.

Abschließend, der Staat muss die Möglichkeit der freien und öffentlichen Meinungsäußerung und -bildung gewährleisten. Das muss er. Aber gleichzeitig muss er dafür sorgen, dass gewaltbereite Gruppierungen und Personen beobachtet werden, damit er rechtzeitig handeln kann.

In diesem Sinne vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall der SPD und der FDP –
Creutzmann, FDP: Sehr gut!)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Herrn Abgeordneten Schneiders das Wort.

Abg. Schneiders, CDU:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Pörksen, natürlich ist es richtig, dass uns im Moment die Rechtsextremisten in unseren Überlegungen, Beobachtungen und den Kontrollmechanismus Verfassungsschutz mehr beschäftigt haben. Er ist eine temporäre Geschichte, wie ich meine. Ich habe eben gesagt, dass die Gewaltbereiten in beiden Gruppierungen etwa gleich groß sind. Die latente Gefahr durch die Linken bedarf der weiteren Beobachtung. Wir müssen sehr aufmerksam sein. Die Diskussion wird uns durch die Urteile aufgezwungen.

Ich glaube, dass wir noch ein Stück weiter gehen müssen, um deutlich zu machen, dass wir nicht das eine oder andere, was unsere Gesellschaft heute so als schick oder sozialen Zug empfindet, falsch bewerten. Ich will in dem Zusammenhang in dieser Debatte ausdrücklich noch die Rote Hilfe erwähnen, die seit den 70er-Jahren Terroristen der RAF und Straftäter anderer militanter Organisationen materiell und ideell unterstützt und sich noch heute mit ihnen solidarisiert, mit der Roten Armee Fraktion, der ETA, den Terroristen Hogefeld, Haule und Christian Klar.

Ich denke, hier ist Vorsicht geboten. Es ist für meine Begriffe eine Perversität, von der Unterstützung politisch Verfolgter zu reden, damit die inhaftierten RAF-Mörder zu meinen und diese lediglich als politisch Verfolgte zu bezeichnen.

(Beifall der CDU)

Die Zielsetzung dieser Gruppe ist in ihren Programmen nachzulesen. Es ist über das Internet ohne Weiteres zu recherchieren. Die Bundesrepublik Deutschland ist ein nationalstaatlich fixiertes bürgerlich-kapitalistisches Herrschaftssystem, das von unterschiedlichen Unterdrückungsmechanismen strukturiert und geprägt wird.

Meine Damen und Herren, eine solche Gruppierung gehört ebenfalls in diese Liste der linksextremistischen Gruppierungen, und sie wird folglich auch zu Recht vom Verfassungsschutz des Bundes beobachtet.

(Glocke des Präsidenten)

Meine Damen und Herren, es darf in dem Zusammenhang nicht passieren, dass demokratische Gruppierungen unserer demokratischen Parteien, auch wenn es Jugendorganisationen sind, sich mit der Roten Hilfe solidarisieren und Parteivorsitzende von „etwas skandalisiert“ sprechen, wenn Mitgliedschaften bei diesen Gruppen der Roten Hilfe angeprangert werden, Herr Kollege Ministerpräsident Beck.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Für die Landesregierung erteile ich Herrn Innenminister Bruch das Wort.

Bruch, Minister des Innern und für Sport:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, wir sind uns einig – bisher jedenfalls in diesem Hause; denn diese Debatte hat es gezeigt –, dass weder linke noch rechte extremistische Bewegungen toleriert werden. Wir haben einen aufmerksamen Verfassungsschutz, der in beide Richtungen aufgestellt ist, wie man so schön neudeutsch sagt, und sich in beide Richtungen bewegt.

Was mich im Grunde genommen stört, ist, dass man nach dem Motto bewertet, machen wir mehr links, mehr rechts oder zählen wir die Seiten im Verfassungsschutzbericht. Sind das 50 Seiten für links oder 70 Seiten für rechts. Eins ist klar, linke wie rechte Extremisten, die gegen diesen Staat sind, sind Gegner von uns und müssen beobachtet werden.

(Beifall im Hause –
Creutzmann, FDP: So ist es!)

Wir können sie nicht tolerieren. Das ist die Aussage. Von daher hat die Frage, ob 40 Seiten oder so viele Seiten nichts damit zu tun, wie dieser Staat agiert. Rheinland-Pfalz agiert in dieser Sache klar und deutlich.

Wir haben – es haben viele wiederholt – etwa 100 Autonome. Unser Problem ist im Grunde genommen, dass sie immer wieder dann auftreten, wenn auch die Rechten auftreten und sich mittlerweile beide gleichermaßen kleiden. Der schwarze Block, zu dem man früher klar sagen konnte, aha, die sind von Koblenz, Speyer oder irgendwo her, und man wusste, dass sie aus der Region sind, das sind jetzt auf einmal auch welche von den Rechten.

Da sehen Sie schon, wie eng die Frage der Bekämpfung des Extremismus nicht mit diesen Blöcken zusammenhängt, die wir ideologisch im Kopf haben, sondern die tatsächlich handgreiflich diesen Staat zerstören wollen. Hinzu kommt nicht nur Handgreifliches, sondern auch das, was in ideologischer Sicht an Zerstörungen im Internet und in sogenannten Volksläden – mit x, damit keiner auf falsche Gedanken kommt – propagiert wird.

Ich denke, es gibt einige notwendige Klärungen, die wir heute gehört haben. Ich will nicht wiederholen, was die Kolleginnen und Kollegen gesagt haben und aus dem Verfassungsschutzbericht zitieren. Ich denke aber, dass klar ist, die Ziele gewaltbereiter Linksextremisten sind von uns zu beobachten und auch dem Parlament mitzuteilen. Deswegen der Verfassungsschutzbericht. Deswegen auch die Beobachtung. Deswegen auch klarmachen, dass wir das nicht tolerieren werden.

Herr Abgeordneter Pörksen, Sie haben recht. Uns hat schon Sorge gemacht, dass bei dem G-8-Treffen an der Ostsee auch Rheinland-Pfälzerinnen und Rheinland-Pfälzer beteiligt waren. Es ist dort auch zu Straftaten gekommen. Wir werden das nachvollziehen bzw. nachverfolgen. Von daher gesehen, 351 Sachbeschädigungen und 4 Straftaten sind etwas, zu dem man nicht einfach sagen kann, da tut sich nichts.

Jetzt verlasse ich den Bereich Linksextremismus, der von allen Abgeordneten mit den einzelnen Gruppierungen relativ breit dargestellt worden ist.

Ich habe mich am Anfang etwas über die Überschrift gewundert – das hat nichts mit der Bewertung zu tun –; denn da steht „Linksextremistischen Bestrebungen in Rheinland-Pfalz konsequent begegnen“. Ich habe gefragt, hast du einen Fehler gemacht, ist irgendetwas passiert? Ich habe den Verfassungsschutz gefragt. Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben gesagt, nein, es hat sich in dieser Richtung nichts Gravierendes ergeben, aber es gibt eine Entscheidung der saarländischen Landesregierung. Die saarländische Landesregierung hat erklärt, sie beobachtet nicht mehr DIE LINKE. Daraufhin hat der Verfassungsschutzchef mich angerufen und gefragt, was machen wir jetzt.

Klar ist, das Bundesamt für Verfassungsschutz beobachtet DIE LINKE. Außer Schleswig-Holstein und dem Saarland sind nunmehr alle anderen Länder auch dabei, DIE LINKE zu beobachten. Im Osten unseres Landes gibt es drei, vier Länder, die beobachten Teile der Linken, nämlich die Kommunistische Plattform, KPF, die sich klar und deutlich auch in Rheinland-Pfalz niedergelassen hat und arbeitet. Von daher gesehen wundere ich mich, dass der saarländische Ministerpräsident die Beobachtung eingestellt hat.

Jetzt können wir analog zu der heutigen Hessen-Debatte eine saarländische Debatte führen, was ich nicht will, weil ich der Meinung bin, wir beobachten, was sich da tut. Wir werden das klären müssen. Die Innenminister der Länder haben als stehendes Programm in der Innenministerkonferenz genau diese Frage, Beobachtung Rechts wie Links. Das ist bei uns ein stehendes Programm. Wir berichten dann und tauschen uns aus.

Wir waren immer der Meinung, nachdem Herr Abgeordneter – – – Ich weiß nicht genau, wer es gesagt hat, ich glaube, Herr Schneiders oder Herr Abgeordneter Auler. Entschuldigung, ich weiß es nicht mehr genau. Ich weiß noch, dass gesagt worden ist, die WASG wäre da zu beobachten. In der WASG haben wir verschiedene Altkader, die trotzkistisch sind, die als alte Trotzkisten in die WASG übergewechselt und nunmehr in der LINKEN

sind und meinen, das alte Bild vom Kommunistischen Bund Westdeutschland müsse wiederbelebt werden.

Herr Auler, Sie werden sich noch erinnern. In Ihrer jungen Zeit als Polizist haben Sie die bewacht. Von daher gesehen gibt es schon eine Veränderung. Die LINKE besteht nicht, wie dargestellt wurde, nur aus bestimmten Personen, sondern es gibt ein breites Spektrum von alten Bereichen, Trotzkisten, die diesen Staat nicht wollen.

Von daher gesehen waren wir der Meinung, wir beobachten unverändert. Jedenfalls erwarte ich, dass wir in der nächsten Sitzung der Innenministerkonferenz darüber reden, wie es nun weitergeht, auch unter dem Gesichtspunkt des Urteils.

Das ist wichtig für uns, weil wir uns rechtsstaatlich bewegen. Ich meine, das sieht heute hier auch jeder so.

Ich meine also schon, dass es geboten ist, DIE LINKE weiter zu beobachten, bis wir das geklärt haben. In unserer aller Interesse liegt es meiner Meinung nach, dass wir nicht eine Bewertung nach dem Motto vornehmen: „Links ist ganz schlimm, weil die öffentlich diskutiert werden, und Rechts ist weniger schlimm“. Wir haben die Aufgabe, diesen Staat zu schützen. Wir schützen ihn genauso gegen Links wie gegen Rechts.

(Beifall im Hause)

Vizepräsident Schnabel:

Ich rufe den zweiten Teil der

AKTUELLEN STUNDE

auf:

„Jugendkriminalität in Rheinland-Pfalz“ auf Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/1852 –

Herr Kollege Baldauf hat das Wort.

Abg. Baldauf, CDU:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich hoffe, dass wir nach der ersten Debatte im Rahmen der Aktuellen Stunde, in der es einen breiten Konsens gab, den zu diesem wichtigen Thema auch weitestgehend finden können.

Gewalt bei den Jugendlichen weiter auf dem Vormarsch auch in Rheinland-Pfalz. – Das ist kein Gerücht, sondern das ist Fakt. Mein Kollege Axel Wilke hat bereits vor einem Jahr zu einem Zeitpunkt, als das noch gar nicht in die Debatte eingeflossen war und als das kein angeblicher Wahlkampfschlager war, eine Kleine Anfrage zur Frage, wie sich die Jugendkriminalität in Rheinland-Pfalz darstellt, eingereicht.

Die Zahlen sind schon bezeichnend. So ist in den Jahren 2002 bis 2006 die Gewaltkriminalität bei den unter

21-Jährigen um 25 % gestiegen. In der Gruppe der unter 18-Jährigen liegt der Zuwachs sogar bei 30 %. Anstiege gibt es bei den Rohheitsdelikten, den Straftaten gegen die persönliche Freiheit, den gefährlichen und schweren Körperverletzungen und bei den einfachen Körperverletzungen. Das sind tatsächlich die Delikte, über die wir jetzt in der Öffentlichkeit breit diskutieren.

Derjenige, der sagt, dass wir in Rheinland-Pfalz diesbezüglich kein Problem haben, verkennt die Situation, weil – das kann man nach diesen Zahlen nicht wegdiskutieren – in bestimmten Deliktgruppen – das sind die, die uns Sorgen bereiten – die Zahlen steigen.

Wir haben das heute ins Plenum gebracht, weil wir, obwohl wir ursprünglich davon ausgingen, nachdem die SPD angekündigt hatte, Herr Kollege Hartloff, dass auch sie etwas dazu einbringen wird, die Diskussion versachlicht und in der nötigen Art und Weise geführt haben wollen. Deshalb haben wir auch einen Antrag gestellt, den wir zu späterer Stunde noch beraten werden.

Es geht uns nicht allein um die Frage der Abschreckung, sondern es geht uns natürlich auch um die Frage, wie wir – auch das können wir nicht wegdiskutieren – bei der Frage der Migrationsprobleme besser mit der Integration und der Ausbildung vorankommen.

Herr Kollege Hartloff, ich war dann doch etwas erstaunt, dass von Ihrer Seite aus als Mehrheitsfraktion, als das Thema hochgekommen ist, nicht mehr kam als eine Pressekonferenz mit einigen wenigen Aussagen, ohne dieses Thema grundlegend anzugehen und ohne zu sagen, wie wir das präventiv sehen und wie wir das repressiv gestalten wollen. Herr Ministerpräsident, zu dem, was Sie dazu gesagt haben, komme ich nach den schönen Ausführungen von Herrn Bamberger zu Beginn dieser Fragestunde nachher auch noch zu sprechen.

Wir haben – das darf man nicht vergessen – die Situation, dass über Jahre hinweg Anträge der Union, die sich in diese Richtung bewegt haben – Bekämpfung der Jugendkriminalität, schon bevor sie überhaupt stattfindet –, auch von Ihnen, Herr Ministerpräsident, im Bundesrat immer wieder abgelehnt wurden. Wie gesagt, das ist über Jahre hinweg geschehen.

(Beifall der CDU)

Da stellt sich schon die Frage, ob man ein Problem nicht sehen und ob man es totschweigen wollte. Das ist aber ein Problem. Bezeichnend ist aber auch – das fand ich besonders schlimm –, dass man von einem Redakteur der „ZEIT“ die Aussage feststellen konnte, eigentlich sei der Angriff in der U-Bahn in München durchaus auch von dem geschädigten Opfer selbst verursacht worden, da er, wenn er als Spießer auch noch junge Leute auffordern würde, sich richtig zu verhalten, damit zu rechnen hätte, dass er hinterher entsprechend vermöbelt werde. Das ist ein Unding. Daran merkt man, wie teilweise in dieser Gesellschaft zu diesem Problem gedacht wird. Wir denken oft von der Täterseite aus und vergessen dabei, dass wir vor allem den Opferschutz im Auge haben müssen.

(Beifall der CDU)

Herr Ministerpräsident, Sie kamen auf die Idee – in Ihrer Funktion als Bundesvorsitzender der SPD haben Sie das am 7. Januar gesagt –, in den Ländern seien die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass der ermittelte Tatverdächtige binnen eines Monats angeklagt und verurteilt werden könne. Vorher hat Ihr Justizminister ausgeführt, dass dies seiner Meinung nach gar nicht möglich sei. Es ist auch klar, warum das nicht möglich ist.

(Pörksen, SPD: Sie müssen genauer zitieren!)

Herr Ministerpräsident, man muss dann auch wissen, wie solche Strafverfahren ablaufen.

(Ministerpräsident Beck: Wir werden falsch zitiert, aber das spielt überhaupt keine Rolle!)

Man muss vor allem auch wissen, wie solche Ermittlungsverfahren ablaufen. In diesen Fällen wollen wir keine Schlampigkeit, sondern wir wollen Gründlichkeit. Da sind wir uns sicherlich einig.

(Ministerpräsident Beck: Zitieren Sie mal korrekt!)

Dann sollten Sie so gut sein

(Glocke des Präsidenten)

– wir sind auf Ihre Vorschläge durchaus gespannt –, das seriös zu diskutieren – ich komme sofort zum Schluss – und nicht zu vergessen, dass es bei Ihnen im eigenen Land 6,5 Monate bei den Jugendrichtern, 7,9 Monate bei den Jugendschöffengerichten und 10,4 Monate bei den Jugendkammern dauert, bis eine Entscheidung getroffen wird und eine Verurteilung oder Einstellung erfolgt. Herr Ministerpräsident, ich wüsste schon gerne von Ihnen, wie Sie das in diesem Land in einem Monat hinkommen wollen. Wenn Sie das schaffen, sind wir damit einverstanden. Ich kann mir das nicht vorstellen. Ihr Justizminister auch nicht.

(Glocke des Präsidenten)

Sie können uns aber gerne sagen, wie Sie das machen wollen.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Herrn Kollegen Hartloff das Wort.

Abg. Hartloff, SPD:

Herr Präsident, werte Kolleginnen und Kollegen! Herr Baldauf, wenn Sie eingangs den Eindruck erwecken wollen, dass die ganze Sache natürlich mit dem Wahlkampf in Hessen und mit der Debatte, die durch die Bundesrepublik zur Frage der Jugendkriminalität hoch und runter schwappt, nichts zu tun hat, ist das scheinheilig. Das nehme ich Ihnen auch nicht ab.

(Beifall der SPD)

Das ist natürlich ein Ausfluss dieses Wahlkampfs. Wahlen in Hessen werden aber nicht in Rheinland-Pfalz gewonnen oder verloren.

(Baldauf, CDU: So nehmen Sie dieses Problem auf?)

Meine Damen und Herren, es gibt überhaupt kein Vertun daran, dass ein Straftäter, wie es ihn in der U-Bahn in München gegeben hat, zu verurteilen ist, zu belangen ist, zu verfolgen ist und dass das Polizei und Justiz machen. Kein Mensch duldet ein solches Handeln. Das ist durch nichts gerechtfertigt.

(Beifall der SPD)

Ich verwehre mich auch gegen Unterstellungen, dass die SPD dies in irgendeiner Form anders sehen würde. Das ist in keinem Bundesland der Fall.

Als Zweites stellt sich die Frage, wie ich sinnvollerweise mit Straftätern umgehe und wie ich Opfern helfe. Wir haben dazu heute Morgen ein Bündel von Maßnahmen gehört, das der Justizminister in der Antwort auf die Mündliche Anfrage genannt hat.

Herr Kollege Baldauf, wenn Sie kritisieren, dass wir angekündigt haben, dass wir das hier thematisieren wollen und Sie selbst dazu eine Aktuelle Stunde benennen, während wir eine Mündliche Anfrage dazu gestellt haben, sind das Fragen des parlamentarischen Stils, die ich jetzt gar nicht vertiefen will.

(Beifall der SPD)

Den hat man, oder den hat man nicht. Ich bin dankbar dafür, dass wir darüber diskutieren können. In der aufgeregten Debatte habe ich mich zurückgehalten.

Ich darf Sie aus n-tv vom 30. Dezember unter der Überschrift „Salz in der Wunde“ zitieren. Es wird gesagt – ich zitiere –: „Der rheinland-pfälzische CDU-Landes- und Fraktionschef Christian Baldauf nutzt die Diskussion derweil weiter für parteipolitische Interessen: Koch habe ‚den Mut, offen auszusprechen, was allzu lange tabuisiert wurde. Man darf Probleme nicht totschrweigen – nur aus Angst, Beifall von der falschen Seite zu bekommen‘, erklärte er in einer Mitteilung.“

(Beifall der CDU)

Hat irgendjemand verschwiegen, dass es Probleme mit jugendlichen Gewalttätern gibt?

(Zurufe von der CDU)

Niemand, sondern wir sind seit Jahren dabei, vernünftige Ahndungen vorzunehmen, und haben auch die Mittel geschäft.

(Zuruf des Abg. Baldauf, CDU)

Was wollen Sie suggerieren? Durch eine Vielzahl von Vorschlägen wollen Sie suggerieren, dass Sie das Problem besser lösen könnten.

(Bracht, CDU: Genau so ist es!)

Sie machen den Menschen Angst und bieten Pseudolösungen an, die darin bestehen, dass man den Gesetzesrahmen verschärft. Herr Koch fordert, dass Kinder unter 14 Jahren bestraft werden. Herr Oettinger sagt, man solle Kriminellen das Kindergeld streichen.

(Baldauf, CDU: Schröder hat gesagt, man soll sie wegschließen!)

Es ist ein äußerst „sinnvoller“ Vorschlag, dass das Geld nicht mehr bei den Kindern ankommt. Herr Baldauf, wenn Sie sich über die Ursachen von Kriminalität unterhalten, sagen Ihnen alle Fachleute – ich verweise hier auf die Resolution zur aktuellen Diskussion, unterschrieben von über 600 Richtern, Staatsanwälten, Kriminologen und Professoren –, eine Verschärfung des Jugendrechts hilft nicht weiter. Ein Jugendlicher handelt spontan.

(Beifall der SPD)

Die Ahndungsmöglichkeiten im Jugendstrafrecht – auch da sollten wir den Menschen keinen Unsinn erzählen – sind viel ausdifferenzierter und viel stärker an das Fehlverhalten angepasst, als das im Erwachsenenstrafrecht überhaupt möglich ist.

(Beifall der SPD –

Zuruf von der CDU: Das stimmt doch gar nicht, was Sie da sagen!)

Das sollten Sie in einer fachlichen Diskussion und als Fachmann auf diesem Gebiet wissen. Sie sollten den Leuten nicht Sand in die Augen streuen. Das hat keinen Sinn.

Ich möchte noch das ergänzen, was heute Morgen zum „Haus der Jugendrechts“ gesagt worden ist – praktische Politik in Rheinland-Pfalz –: 2005 haben wir das „Haus des Jugendrechts“ in Ludwigshafen eröffnet. Wir haben es als Modell, als guten Vorschlag aus Stuttgart übernommen.

Wir haben es entwickelt und im letzten Jahr angekündigt, dass die Polizeidirektionen das an jedem Standort von Polizeidirektionen in Rheinland-Pfalz – flächendeckend – machen werden. Das steht in einer Drucksache des Landtags aus dem letzten Jahr, im Bericht über die Innere Sicherheit. Ich könnte es zitieren. Wir setzen praktische Maßnahmen zum Schutz um.

(Beifall der SPD –

Bracht, CDU: Sechs Monate Verfahrensdauer!)

Ich darf durchaus zum Ende dieser Runde Andrea Ypsilanti zitieren. „Wir haben es nicht nötig“, sagt sie, „Politik mit Angst zu machen. Wir können Politik mit Hoffnung machen“, und das wird sich auszahlen.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Frau Dr. Lejeune von der FDP-Fraktion das Wort.

Abg. Frau Dr. Lejeune, FDP:

Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es wird Ihnen in den letzten Wochen kaum anders gegangen sein als mir. Ganz gleich, welche Veranstaltung man besucht hat, überall gab es eigentlich nur ein Thema: die steigende Gewaltbereitschaft und Kriminalität von Kindern und Jugendlichen. Man kann trefflich darüber streiten, ob das Thema so, wie es aufbereitet wurde, für einen Landtagswahlkampf geeignet ist. Aber eines ist klar: Neu ist dieses Thema auf gar keinen Fall.

Immer wieder gab es in den letzten 30 bis 40 Jahren Phasen, in denen bei jungen Menschen eine verstärkte Enthemmung im Umgang mit Gewalt beobachtet wurde. Nun kann man sich fragen, was heute anders geworden ist als vielleicht vor zehn Jahren, und was unverändert geblieben ist. Unverändert geblieben ist zweifelsohne die sehr hohe Emotionalität, mit welcher der Einzelne, aber auch die Gesellschaft insgesamt auf dieses Thema reagiert. Dieses Thema spricht jeden an, und Sie werden immer wieder beobachten, dass in der Diskussion jeder etwas argumentativ dazu beitragen kann.

Was hat sich geändert? Geändert haben sich nicht nur die statistisch erhobenen Zahlen, sondern auch das Anzeigeverhalten der Opfer, die mediale Aufbereitung und vor allem – das scheint mir sehr wichtig zu sein – die viel klarere Benennung der Ursachen für diese Entwicklung.

Bereits vor zehn Jahren war es in den Schulen, in der Jugendhilfe, aber auch in der Polizei und in der Justiz bekannt, dass zwei wesentliche, wenn auch nicht alleinige Ursachen – man muss ganz klar sagen, die alleinigen Ursachen sind es nicht, aber es sind die wesentlichen – zu einer erhöhten Gewaltbereitschaft bei Kindern und Jugendlichen beitragen bzw. für diese verantwortlich zu machen sind.

Zum einen ist das ein soziales Umfeld, das eine werteorientierte Erziehung vermissen lässt. Diesen Kindern wird von ihren Eltern weder Zuwendung gegeben noch wird ihnen vermittelt, welche Bedeutung Werte wie Empathie, Rücksichtnahme, Respekt, Hilfsbereitschaft und Disziplin für ein gedeihliches Miteinander haben. Grenzen kennen diese Kinder oft nicht. Ein vernünftiges Selbstwertgefühl bleibt dabei aber ebenso auf der Strecke wie die Fähigkeit zum Aufbau stabiler sozialer Kontakte. Begleitet werden diese Defizite in der Erziehung nicht selten von umfangreichen Gewalterfahrungen der Kinder und Jugendlichen in der eigenen Familie.

Zum anderen haben nicht wenige der jugendlichen Täter einen Migrationshintergrund. Sie sind sehr oft durch ihr Elternhaus einem anderen, meist patriarchalen Kulturkreis verhaftet und oft nur wenig in die deutsche Gesellschaft integriert. Sie beherrschen die deutsche Sprache nur unzureichend und scheitern dadurch sehr oft in der Schule. Eine spätere Ausbildung gestaltet sich meist schwierig, und sie schaffen es nicht, beruflich Fuß zu fassen. Auch hier taucht wieder das familiäre Gewaltproblem auf. Allerdings wird hier nicht aus Vernachlässigung, verdrängter Aggression und Hilflosigkeit geschla-

gen, sondern weil die Anwendung von Gewalt in diesen Kulturkreisen als probates Erziehungsmittel gilt.

In einem Artikel mit dem Titel „Kinder des Zorns“ vom 11. November des vergangenen Jahres berichtete der „Tagesspiegel“ von der Studie „Gewalt von Jungen, männlichen Jugendlichen und jungen Männern mit Migrationshintergrund in Berlin“. Danach wird fast jedes zweite türkische Kind in Deutschland von seinen Eltern misshandelt oder schwer gezüchtigt. Weiter heißt es in dem Artikel – Herr Präsident, ich zitiere mit Ihrer Genehmigung –: „Dass Schläge Hass, Angst, Wut, Scham, Trotz und Misstrauen hervorrufen, dass sie verzweifelt machen, das Selbstwertgefühl beschädigen, resignieren lassen und für Süchte oder Rachegefühle anfällig machen, ist heute wissenschaftlich tausendfach belegt.“ – Diese klare Benennung der Ursachen ohne jede verbale Vernebelung und unter Verzicht auf die politische Korrektheit, die wir jahrelang, jahrzehntelang auf das Fleißigste gepflegt haben, ist ein wesentlicher Schritt nach vorn. Das ist wirklich etwas Neues in der Debatte.

(Beifall der FDP)

Vor zehn Jahren wäre es undenkbar gewesen, dass eine Tageszeitung die Probleme der mangelnden Integration so klar auf den Punkt bringt, ohne dafür der Fremdenfeindlichkeit bezichtigt zu werden. Diese Klarheit der Problembenennung ist der erste und wichtigste Schritt zur Problemlösung. Dadurch wird deutlich, dass es eines wohlüberlegten Vorgehens mit Augenmaß bedarf, dass an vielen verschiedenen Stellen und vor allem vernetzt angesetzt werden muss, dass Polizei und Justiz die Probleme nicht allein lösen können und es deshalb auch nicht weiterführend ist, das Jugendstrafrecht zu verschärfen. Zu den weiteren zu ergreifenden Maßnahmen werde ich heute Nachmittag im Detail sprechen; denn dafür sind die fünf plus zwei Minuten Redezeit einfach zu knapp.

Danke.

(Beifall der FDP)

Vizepräsident Schnabel:

Für die Landesregierung erteile ich Herrn Minister Dr. Bamberger das Wort.

Dr. Bamberger, Minister der Justiz:

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Die Landesregierung misst der Bekämpfung der Jugendkriminalität seit jeher eine große Bedeutung bei. Das gilt nicht erst seit dem Bekanntwerden gewalttätiger Übergriffe auf Mitbürger und auch nicht nur zuzeiten von Wahlkämpfen. Daher ist es mir wichtig, vorweg klar zu betonen: Rheinland-Pfalz ist ein sicheres Land.

(Beifall der SPD)

Die Zahl der Tatverdächtigen unter 21 Jahren ist in den Jahren 2002 bis 2006 insgesamt um etwa 2 % bis 3 % gesunken. Dabei ist die Anzahl der nicht deutschen

Tatverdächtigen unter 21 Jahren in diesem Zeitraum kontinuierlich um mehr als 20 % zurückgegangen.

(Zuruf von der CDU: Das ist ein Witz!)

Zwar – das ist richtig – ist der Anteil der bekannt gewordenen Gewaltdelikte in den letzten Jahren angestiegen. Allerdings ist dies zu einem guten Teil – Frau Dr. Lejeune hat darauf hingewiesen – auch auf die gesteigerte Anzeigebereitschaft zurückzuführen. Hierzu hat nicht zuletzt auch die von unserer Polizei bereits seit dem Jahr 2000 durchgeführte Kampagne „Wer nichts tut, macht mit“ beigetragen, und das ist gut so.

Meine Damen und Herren, brauchen wir bei dieser Sachlage eine Verschärfung des Jugendstrafrechts? Ich sage dazu ein klares Nein. Ich habe heute Morgen schon gesagt, dass wir uns damit in Übereinstimmung mit allen Fachleuten auf diesem Gebiet befinden.

(Beifall der SPD –
Lelle, CDU: Das stimmt nicht!)

Das Jugendstrafrecht bietet ein sehr flexibles und vielseitiges Instrumentarium zur Reaktion auf die Straffälligkeit junger Menschen. Es ist geradezu vorbildlich konzipiert.

Meine Damen und Herren, es wäre kurzsichtig und gefährlich – auch darauf ist hingewiesen worden –, die Problematik der Jugendkriminalität allein mit den Mitteln des Strafrechts lösen oder hierin gar ein Allheilmittel sehen zu wollen. Erforderlich ist vielmehr ein ganzheitlicher Ansatz. Den Betroffenen sind nicht nur ihre Grenzen, sondern auch Perspektiven aufzuzeigen, sei es in beruflicher, schulischer oder sonstiger Hinsicht.

(Beifall der SPD)

Hierzu gehört etwa das Landesprogramm „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“, das insbesondere Kinder mit Migrationshintergrund in ihrer Sprachentwicklung und damit in ihrer Integration fördert. Darüber hinaus fördern wir diverse Projekte zur Vermeidung von Schulverweigerung.

Die Landesregierung hat zudem sowohl im Bildungs- als auch im Polizeibereich eine Vielzahl von Maßnahmen im präventiven Bereich ergriffen. Prävention ist – ich denke, auch darüber besteht Einigkeit – ein wichtiger Schlüssel zu einer gewaltfreieren Gesellschaft und damit auch zu effektivem Opferschutz, der einen weiteren Schwerpunkt unserer Justizpolitik darstellt.

(Beifall der SPD)

Das beginnt mit dem Erfordernis einer gewaltfreien Erziehung in den Familien und geht über in eine schulische Erziehung unserer Kinder zu mündigen und verantwortungsbewussten Bürgerinnen und Bürgern. Hier helfen die im Rahmen des rheinland-pfälzischen „Integrationsprojekts gegen Gewalt in engen sozialen Beziehungen“ ergriffenen Maßnahmen. Dies gilt auch für die Aufklärung und Sensibilisierung junger Menschen in den Schulen.

Forderungen nach einer Verschärfung des Jugendstrafrechts sind demgegenüber alles andere als hilfreich.

(Beifall der SPD)

So ist etwa die Erwartung, die Anhebung der Strafobergrenze entfalte eine stärker abschreckende Wirkung, schlicht trügerisch. Ein Straftäter, der trotz drohender zehnjähriger Strafe zur Tat entschlossen ist, wird sich auch von einer fünf Jahre höheren Strafgenze nicht abschrecken lassen.

Meine Damen und Herren, auch die Forderung nach der regelmäßigen Anwendung des Erwachsenenstrafrechts auf Heranwachsende ist Augenwischerei. Die gerichtliche Praxis in Rheinland-Pfalz geht mit den derzeit gegebenen Möglichkeiten verantwortungsvoll und sorgfältig um.

(Beifall der SPD)

Das belegt unsere Verurteilungsstatistik, die ich heute Morgen dargelegt habe.

Die ebenfalls schon alte Forderung nach einem sogenannten Warnschussarrest verkennt, dass einem Verurteilten auch durch empfindliche Bewährungsaufgaben nachdrücklicher und längerfristiger als durch einen Arrest vor Augen geführt werden kann, dass er für das begangene Unrecht einzustehen hat.

Das gilt umso mehr, als schon jetzt die Möglichkeit besteht, einen Nichtbefolgungsarrest gegen ihn zu verhängen, wenn er gegen die Bewährungsaufgaben verstößt.

Meine Damen und Herren, gerade zu populistisch scheint mir der Ruf nach Erziehungslagern. Ich denke, hier reichen die Möglichkeiten unseres modernen Jugendstrafvollzugsgesetzes aus. Die Absenkung der Strafmündigkeit auf zwölf Jahre oder zehn Jahre führt zu einer Stigmatisierung und Kriminalisierung von Kindern, wo Erziehung und Prävention notwendig sind.

(Beifall der SPD –
Harald Schweitzer, SPD: Sehr gut!)

Meine Damen und Herren, wichtiger als neue oder schärfere Sanktionen ist die effiziente und effektive Ausschöpfung des vorhandenen Instrumentariums. Ich finde, hier ist die Landesregierung auf einem guten Weg. Die Richterinnen und Richter, die Staatsanwältinnen und Staatsanwälte leisten in Rheinland-Pfalz eine gute Arbeit. Sie arbeiten auch in Jugendstrafverfahren sorgfältig und zügig.

(Beifall bei der SPD)

Uns geht es darum, durch eine Weiterentwicklung der Konzeption der „Häuser des Jugendrechts“ zu einer weiteren Beschleunigung und intensiveren Befassung mit der Delinquenz Jugendlicher zu kommen. Wir wollen die Möglichkeiten des Arrestvollzugs erweitern und haben den Vollzug einer Jugendstrafe aus einem modernen und erziehungsorientierten Gesetz heraus.

Meine Damen und Herren, damit gehen wir einen guten Weg. Wir haben viel erreicht. Wir werden diesen Weg konsequent weitergehen.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Das Wort hat Herr Abgeordneter Dr. Wilke.

Abg. Dr. Wilke, CDU:

Herr Präsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Der Glaube an das Gute im Menschen kann manchmal Berge versetzen, bei jugendlichen Straftätern allerdings nur in sehr überschaubaren Grenzen. Wenn ich vor meinem geistigen Auge nachvollziehe, was heute Morgen von Ihnen, Herr Hartloff, und gerade von Ihnen, Herr Minister Bamberger, gesprochen wurde, dann muss ich Ihnen leider doch eine gewisse mangelnde Realitätswahrnehmung attestieren.

(Beifall bei der CDU –
Zuruf des Abg. Pörksen, SPD)

Fakt ist, dass Sie, Herr Hartloff, zu Recht darauf hingewiesen haben, dass Jugendkriminalität durch nichts zu entschuldigen ist und mit aller Härte des Gesetzes dagegen vorgegangen werden muss. Nur: Mit welchen Sanktionen kann man darauf im Einzelnen reagieren? Hier sehe ich nach wie vor das, was die SPD auf Bundesebene auszeichnet, nämlich Einäugigkeit, wohin man blickt.

(Pörksen, SPD: Immer noch besser als blind!)

Es ist ganz klar – hier sind wir auch mit Ihnen einer Meinung –, dass wir mit Bildung, Ausbildung, Sprachförderung und den „Häusern des Jugendrechts“ versuchen, Prävention zu betreiben und erfolgreich Jugendliche, die drohen, straffällig zu werden, von ihrem Weg abzubringen.

Das allein genügt nicht. Das zeigen uns die zunehmenden Fälle von Intensivtätern. Wenn zum Beispiel die Täter nach dem Vorfall in der Münchner U-Bahn sagen, das haben wir aus Hass gegenüber Deutschen heraus gemacht, wissen wir, woran wir sind, und dass wir mit Bildung und Ausbildung kaum dagegen ankommen werden.

(Beifall bei der CDU)

Herr Minister, Sie hatten heute Morgen die Vorschläge angesprochen – Sie haben sie jetzt alle noch einmal aufgezählt –, die die CDU-geführten Länder im Bundesrat eingebracht haben. Das haben sie in der letzten Periode gemacht. Sie wurden aber von Rot-Grün blockiert. Sie haben es diese Periode im Bundesrat wieder gemacht. Dieses Mal ist es nur noch die Bundesjustizministerin, die blockiert.

(Pörksen, SPD: Was hat denn die Kanzlerin dazu gesagt?)

– Danke, dass Sie mir das Stichwort geben. Das wäre auch mein nächstes Thema gewesen. Frau Merkel bin ich sehr dankbar dafür, dass sie sich klar positioniert und gesagt hat, dass diese gesetzlichen Vorschläge umgesetzt werden müssen, um mit dem Intensivtäterproblem fertig zu werden.

Herr Ministerpräsident, zu dem, was von Ihren Vorschlägen zu halten ist und was die SPD auf Bundesebene vorgeschlagen hat, hat Herr Kollege Baldauf schon das Notwendige gesagt.

(Glocke des Präsidenten)

Ich sage Ihnen: Öffnen Sie bitte auch das zweite Auge. Sorgen Sie dafür, dass Bundesministerin Zypries nicht länger die vernünftigen Dinge blockiert; denn wir wissen aus der Werbung: Mit dem zweiten Auge sieht man besser.

Danke.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Herrn Abgeordneten Hartloff das Wort.

Abg. Hartloff, SPD:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Dr. Wilke, das, was ich vorhin gesagt habe, was die Unterstellungen anbelangt, haben Sie eben perfide betrieben. Das war nichts anderes.

(Beifall der SPD)

Wir mögen über die Sinnhaftigkeit härterer Strafen und anderes streiten. Wir werden das nachher bei den Vorschlägen auch tun. Sie können aber nicht der SPD vorwerfen, dass sie die Kriminalität nicht bekämpfen würde, weil sie andere Ansichten hat, die im Übrigen von allen Experten gestützt sind. Diese Fehde stehen wir durch.

Wenn Sie aufgrund des Handelns der Jugendlichen oder jungen Erwachsenen, die sagen, sie hätten wegen ihres Hasses auf Deutschland so gehandelt, die Ausländerdebatte nach dem Motto führen, wir lösen die Probleme durch Abschiebung – Sie haben das nicht gesagt, aber ich weiß, dass es in der Diskussion vorkommt –, erwecken Sie den Eindruck, dass durch eine Abschiebung in Europa – das fordern Sie – Probleme, die wir in Deutschland haben, gelöst werden können. Damit streuen Sie den Menschen Sand in die Augen. Das ist vielleicht die Politik der CDU, aber nicht unsere.

(Beifall der SPD –
Zuruf der Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU)

Herr Baldauf, ich komme auf Ihre Ausführungen zurück. Sie haben Kurt Beck unterstellt, er habe verkürzt gesagt, dass für Täter in nur einem Monat die Strafe erfolgen soll.

Es war ein SPD-Präsidiumsbeschluss. Dieser besagt, dass Strafvollzug schneller vollzogen werden müsse, und dies insbesondere bei Intensivtätern. Eine Strafe solle, nachdem sie ausgesprochen werde, in einem Monat angetreten werden.

(Dr. Wilke, CDU: Nein! Nein! –
Ministerpräsident Beck: Aber sicher!)

– Ich habe die Aussagen schriftlich vorliegen.

Es soll auch schneller angeklagt werden, wenn ermittelt worden ist. Das steht auch drin. Ich kann es Ihnen gern geben.

(Glocke des Präsidenten)

Das ist das, was Kurt Beck aufgrund des Präsidiumsbeschlusses gesagt hat. Wir wollen die Geschichte nicht klittern, so wie Sie es gern hätten.

Das Ziel, dass eine schnelle Ahndung auf eine Tat folgen muss, weil dies bei Jugendlichen besser wirkt, ist unstrittig, glaube ich.

(Baldauf, CDU: Das bestreitet
doch auch niemand!)

Es stellt praktische Politik dar, wenn man das verbessert.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Wir kommen zum dritten Thema der

AKTUELLEN STUNDE

„Wirtschaftsentwicklung in Rheinland-Pfalz“ auf Antrag der Fraktion der SPD – Drucksache 15/1853 –

Das Wort hat Frau Kollegin Mohr.

Abg. Frau Mohr, SPD:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die letzten Tage waren für die Finanzwelt und die Wirtschaft von großen Spannungen geprägt. Hintergrund der Nervosität auf den Finanzmärkten und bei der Wirtschaft war die Finanzkrise in den USA.

Alle blickten gebannt auf die USA, wo die Hypothekenkrise und die dadurch ausgelöste Zurückhaltung auf dem Binnenmarkt zu dramatischen Kurseinbrüchen an der Börse geführt haben. Die US-Regierung hat reagiert, um das Schlimmste abzuwenden. Der Leitzins wurde um 0,75 Basispunkte auf 3,5 % abgesenkt, und ein Konjunkturprogramm sowie Steuererleichterungen wurden aufgelegt.

Nachdem es zu Beginn der Woche noch recht bedenklich aussah, ist heute überall eine gewisse Beruhigung an den Aktienmärkten festzustellen. Die Kurse an den internationalen Börsen haben sich durchaus moderat aufgefangen, sodass man mit einer positiven Auswirkung auch an der Frankfurter Börse rechnen kann, wo es heute allerdings noch zu leichten Verlusten kam.

Insgesamt wird die Situation für die Anleger noch als unsicher bezeichnet, was ein Anlass zur Aufmerksamkeit und vielleicht auch zur Sorge, aber kein Grund zur Panik ist, und schon gar nicht zur Panikmache.

Meine Damen und Herren, auch der Wirtschaftsminister legt heute seinen Wirtschaftsbericht vor. Ich denke, bei Abwägung aller Risiken und Chancen geht die Bundesregierung von einem realistischen Ergebnis aus. Sie hat die Höhe des wirtschaftlichen Anstiegs etwas reduziert, und zwar auf 1,7 %. Ursprünglich ging man von einem Anstieg des Bruttoinlandsprodukts von 2,0 % aus.

Ich denke, allgemein wird die deutsche Wirtschaft heute als wesentlich robuster aufgestellt bewertet, als es noch vor drei oder vier Jahren der Fall war. Das wirkt sich auch auf unser Bundesland aus. Wir haben eine recht stabile Konjunktur.

Auch wir in Rheinland-Pfalz rechnen mit weiterhin soliden wirtschaftlichen Entwicklungen, mit weniger Arbeitslosen und mit einer Zunahme der sozialversicherungsrechtlichen Arbeitsverhältnisse.

Das vergangene Jahr 2007 ist für Rheinland-Pfalz wirtschaftlich positiv verlaufen. Die Unternehmen haben gute Gewinne gemacht, Geld für Investitionen in die Hand genommen und neue Arbeitsstellen geschaffen. Noch nie wurde die Arbeitslosigkeit in unserem Land so stark gesenkt wie im letzten Jahr. Ich denke, darauf können wir absolut stolz sein.

(Beifall der SPD)

Deshalb danke ich all denen, die einen Beitrag zum Wirtschaftswachstum im letzten Jahr geleistet haben, hier von dieser Stelle aus ganz deutlich.

Diese Woche war in der „Rheinpfalz“ zu lesen, dass die Pfälzer Wirtschaft zur Hochform aufläuft. Bei einer Umfrage der IHK hat sich gezeigt, dass in den Unternehmen die beste Stimmung seit elf Jahren herrscht. Die Geschäftserwartungen werden durchweg optimistisch gesehen, und die Auftragsbücher sind gut gefüllt.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich denke, dies ist eine gute Nachricht, eine Nachricht, die auch zeigt, dass im SPD-geführten Wirtschaftsministerium gute Arbeit geleistet wird.

(Beifall der SPD)

Die Erfolge des letzten Jahres sind ein weiterer Beleg dafür, dass die Weichen in Rheinland-Pfalz richtig gestellt sind. Vieles wurde schon zu Zeiten der Koalitionsregierung vorbereitet und wird heute ambitioniert fortgesetzt.

Die gute und positive Entwicklung wird auch getrieben von den wirtschaftlichen Erfolgen in vielen Regionen unseres Landes. Ich darf exemplarisch die Westpfalz erwähnen. Gerade hier konnten deutliche Erfolge auf dem Arbeitsmarkt verbucht werden. Die Ansiedlung der Firma Rettenmeier zum Beispiel in Ramstein-Miesenbach wird 120 neue Arbeitsplätze schaffen. Langfristig sollen sogar 240 neue Arbeitsplätze entstehen. Hierdurch wird mit einer deutlichen Entlastung des Arbeitsmarktes gerechnet.

Auch beim Outlet Center in Zweibrücken geht es erfolgreich weiter. Das Outlet Center befindet sich auf Wachstumskurs und hat im letzten Jahr seinen Umsatz um 20 % gesteigert. Das sind Zahlen, auf die wir alle stolz sein können.

(Beifall der SPD)

Hier zeigt sich auch, dass wir in Rheinland-Pfalz eine gute Standortpolitik machen, die sich im Wettbewerb um die besten Standorte bewährt hat.

(Glocke des Präsidenten)

Dies wird durch die großen Ansiedlungen in der Vorderpfalz dokumentiert, auf die mein Kollege im zweiten Teil zu sprechen kommt.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Das Wort hat Herr Kollege Wirz.

Abg. Wirz, CDU:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren!

(Pörksen, SPD: Jetzt ist alles schlecht!)

Im ersten Halbjahr 2007 wuchs die Wirtschaft in Rheinland-Pfalz um 3 %. Das sind 0,1 Prozentpunkte mehr als im westdeutschen Durchschnitt mit Berlin, aber es ist genau der exakt gleiche Wert des westdeutschen Durchschnitts ohne das Land Berlin. Verlässliche Angaben für das zweite Halbjahr 2007 werden erst im Februar vorliegen.

Die Zahl der gemeldeten Arbeitslosen sank im Dezember 2007 um 17 % gegenüber dem Vorjahresmonat. In Westdeutschland betrug dieser Wert 16,5 %. Die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten mit Arbeitsort in Rheinland-Pfalz wächst im Dezember 2007 gegenüber dem Vorjahresmonat um 2,2 %. Der Wert für Westdeutschland beträgt hier nur 2,1 %.

(Frau Mohr, SPD: Schön!)

Die Zahl der Stellenangebote sinkt im Dezember 2007 in Rheinland-Pfalz gegenüber dem Vorjahresmonat um 2,5 %. Der Wert für Westdeutschland beträgt hier 7,8 %.

Meine Damen und Herren, das sind positive Zahlen. Da will ich gerne zustimmen und dies gern konzedieren, Frau Kollegin Mohr.

Sie haben auch gesagt, dass das Jahr 2007 positiv für das Land Rheinland-Pfalz verlaufen ist. Auch das will ich gern konzedieren.

Wenn Sie aber die Gesamtsituation des Landes analysieren und auch andere Zahlen mit dem Umland vergleichen, sieht die Situation ein bisschen anders aus. In unseren wirtschaftlich wichtigsten Nachbarländern steigt die Zahl der Stellenangebote, in Hessen um 21,3 % und in Baden-Württemberg um 10,4 %.

Unter Berücksichtigung unserer Auspendlerrate wäre der Abbau von Arbeitslosigkeit in Rheinland-Pfalz in dieser Größenordnung ohne diese Nachbarlandeffekte nicht möglich gewesen. Warum in aller Welt sollen jetzt aber solche Zahlen Anlass sein, eine Aktuelle Stunde zum Thema „Wirtschaftsentwicklung in Rheinland-Pfalz“ zu veranstalten? Das Thema wäre besser anders formuliert: „In Rheinland-Pfalz nichts Neues“; denn gegenüber dieser Situation hat sich bis heute nichts verändert.

(Beifall bei der CDU)

Beim Bruttoinlandsprodukt je Einwohner liegt Rheinland-Pfalz nach wie vor auf dem drittletzten Platz in Westdeutschland. Das langjährige Wirtschaftswachstum in Rheinland-Pfalz liegt weit unter dem westdeutschen Durchschnitt. Die Schere zwischen Bayern, Baden-Württemberg und Hessen auf der einen und einem Land wie Rheinland-Pfalz auf der anderen Seite geht immer weiter auf, anstatt dass sie zugeht.

Die Zahl der Erwerbstätigen, der Arbeitnehmer und der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten je 1.000 Einwohner in Rheinland-Pfalz liegt auf dem zweitschlechtesten Platz in Westdeutschland und deutlich unter dem Durchschnitt. Wir sind mehr denn je auf Arbeitsplätze auch in den Nachbarländern angewiesen. Diesen verdanken wir eine vergleichsweise günstige Quote der Arbeitslosen, Herr Ministerpräsident. Nichts hat sich daran verändert oder lässt auch nur einen Hauch von Bewegung zum Positiven erkennen.

Wir sollten die regionalpatriotischen Emotionen, die sich in diesem Zusammenhang entfalten, besser in partnerschaftliches, föderatives Denken ummünzen; denn damit wäre möglicherweise auch schon viel geholfen.

Die Perspektiven für das Jahr 2008 sind leider auch nicht günstiger. Für ganz Deutschland – dies bedauern wir – gehen die Wachstumsprognosen zurück. Erst in diesen Tagen lesen wir Zeitungsberichte über die erheblich gedämpften Wirtschaftserwartungen zum Beispiel für die Region Pfalz. Dies war gestern im Pressespiegel nachzulesen.

Der Ministerpräsident unseres Landes nimmt seine Rolle als SPD-Bundesvorsitzender zum Anlass, beachtlich hohen flächendeckenden Mindestlöhnen das Wort zu reden, zum Schaden für den Arbeitsmarkt und zum Schaden für alle, die auf einfache, weniger produktive Arbeit für ihren Lebensunterhalt angewiesen sind. Der

Ministerpräsident dieses Landes fordert auch für dieses Jahr wieder hohe Lohnabschlüsse, als wenn das nicht die Sache der Tarifparteien wäre und als ob die Lohnabschlüsse nicht dem Wachstum der Produktivität entsprechen müssten, wenn sie nicht Arbeitsplätze vernichten sollen.

(Glocke des Präsidenten)

Herr Präsident, ich komme zum Schluss und im zweiten Teil weiter darauf zurück.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile nun Herrn Kollegen Eymael das Wort.

Abg. Eymael, FDP:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich lese soeben eine ddp-Meldung:

Rheinland-pfälzische Industrie wächst überdurchschnittlich von Januar bis November 2007 um 10,1 % im Verhältnis zum Vorjahreszeitraum.

(Ramsauer, SPD: Sehr gut!)

Bundesweit lag die Zunahme hingegen nur bei 7,6 %. Es gab insbesondere Zuwächse beim Maschinenbau (21 %), Fahrzeugbau (11,3 %), Metallerzeugnisse und -bearbeitung (5,7 %).

Dies sind sehr positive Zahlen, und wir freuen uns darüber, dass diese Produkte weltweit anerkannt sind und in erster Linie im Export zu diesem Erfolg geführt haben. Ich hoffe und wünsche mir, dass diese positive Entwicklung auch weiterhin anhalten wird, trotz eines starken Euros und eines relativ schwachen Dollars. Aber viele Geschäfte auch mit Asien werden heute beispielsweise schon in Euro abgewickelt, sodass ich guten Mutes bin, dass diese positive Entwicklung, was die Industrie betrifft, auch weiterhin anhalten wird. Die Industrie profitiert momentan mit weitem Abstand am meisten vom wirtschaftlichen Aufschwung, aber natürlich kommt er in Teilbereichen auch Dienstleistern zugute.

Wir haben leichte Probleme im Bereich des Handwerks zu verzeichnen. Herr Präsident Desch hat dies auf dem Neujahrsempfang zum ersten Mal sehr unterschiedlich beurteilt und hat die Erhöhung der Mehrwertsteuer auf 19 % kritisiert. Er sprach von Problemen im Bereich des Baugewerbes sowie von Problemen im Bereich des Fahrzeugbaus, die nicht wegzudiskutieren sind. Es gibt die unterschiedlichsten Entwicklungen im Handwerk.

Probleme gibt es im Handelsbereich. Die Konsumnachfrage ist nicht so, wie sie sein könnte. Zukünftig müssen die Möglichkeiten einer verstärkten Konsumnachfrage noch stärker genutzt werden. Wir leben derzeit im Grunde genommen sehr stark vom Export. Die Exportrate liegt bei rund 48 %.

Dies hat auch dazu geführt, dass neue Arbeitsplätze entstanden sind, und in diesem Bereich steht Rheinland-Pfalz sehr gut da und liegt im Verhältnis zur Einwohnerzahl mit an der Spitze. Die Arbeitslosenquote beträgt 5,8 %, und damit liegt Rheinland-Pfalz an drittbestester Stelle. Dies konnte man auch schon zuzeiten der Vorgängerregierung beobachten. Frau Kollegin Mohr hat darauf aufmerksam gemacht, dass dies in der Tat, auch im Verhältnis zu Hessen, ein guter Wert ist. Hessen ist damals überrundet worden. Das Land stand immer an dritter Stelle und liegt heute an vierter Stelle.

Rheinland-Pfalz ist sicherlich auch nach wie vor ein Land, in dem sich die Betriebe gern ansiedeln oder in das sie umsiedeln. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf die neueste Ansiedlung in Ludwigshafen selbst aufmerksam machen. Ich glaube, in diesem Fall haben die Stadt und das Land gut zusammengearbeitet; ansonsten wäre ein solches Unternehmen nicht möglich gewesen. Dazu brauchen Sie einen gewissen Service, und Sie brauchen ein entsprechend großes Gelände. Für diese Firma benötigte man ein Gelände von 40 Hektar. Dieses Gelände war in Mannheim im Bereich der Industriegebiete nicht mehr vorhanden, daher hat sich eine Ansiedlung in Ludwigshafen angeboten.

Ich hoffe, dass auch die Umsetzung entsprechend funktionieren wird. Sicherlich wird noch das eine oder andere ökologische Problem auftreten, aber letztendlich können wir froh darüber sein, dass die Wirtgen-Gruppe bei uns bleibt und wieder nach Rheinland-Pfalz zurückgekommen ist. Dadurch entstanden insgesamt 1.000 Arbeitsplätze, und 100 wurden neu geschaffen. Das Investment wird in einer Größenordnung zwischen 70 Millionen Euro und 100 Millionen Euro liegen.

Dies sind positive Aussichten für die Metropolregion Rhein-Neckar. Endlich hat auch einmal der rheinland-pfälzische Teil ein wenig von der Metropolregion profitiert. Es war immer ein Problem, dass die Baden-Württemberger sehr stark sind und möglichst alles vereinnahmen haben, was es dort gibt. Insofern hat sich gezeigt, dass Rheinland-Pfalz durchaus auch für die Ansiedlung von Betrieben seine Attraktivitäten hat.

Es ist aber auch interessant, wie sich die einzelnen Regionen in Rheinland-Pfalz entwickeln. Ich möchte insbesondere den Bereich Trier ansprechen. Meine Damen und Herren, ich kann mich daran erinnern, dass Trier noch vor zehn oder 15 Jahren eine relativ strukturschwache Region war und sich immer über Mainz und über Gott und die Welt beklagt hat und nie zufrieden war. Heute hört man dies – ich kann nur sagen, Gott sei Dank – aus der Region Trier nicht mehr. Das hängt natürlich auch ein wenig mit dem Standort Luxemburg und allem, was damit verbunden ist, zusammen. Der Raum Trier ist auch für Häuslebauer hoch attraktiv geworden.

(Glocke des Präsidenten)

Dies kann man aber noch nicht in vollem Umfang für die Südwestpfalz sagen. Trotz Besserungen und positiver Tendenzen haben wir im Kreis Pirmasens immer noch eine Arbeitslosenquote von 8 % und in Pirmasens-Stadt in zweistelliger Höhe. In diesem Bereich gibt es noch

Aufgaben für die Zukunft, aber Herr Wirtschaftsminister Hering würde arbeitslos werden, wenn er nur freudige Dinge zu erledigen hätte. Er muss etwas für alle Regionen leisten, insbesondere für diejenigen, die es noch notwendig haben, und dazu gehört nach wie vor auch die Westpfalz und insbesondere die Stadt Pirmasens, wo wir immer noch Entleerungseffekte haben. Dabei spielt auch die Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur mithilfe der B 10 eine große Rolle.

(Beifall der FDP und bei der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Für die Landesregierung erteile ich Herrn Staatsminister Hering das Wort.

Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben erfreulicherweise zur Kenntnis genommen, dass sich auch die Debattenbeiträge der CDU zur Wirtschaftspolitik offensichtlich geändert haben und die CDU mittlerweile zur Kenntnis nimmt und auch stolz darauf ist, dass die Entwicklung in Rheinland-Pfalz deutlich besser verlaufen ist als in anderen Ländern.

(Wirz, CDU: Das „deutlich“ nehmen Sie jetzt aber zurück!)

– Herr Wirz, Sie selbst haben die Zahlen genannt. Sie haben dargelegt, dass das Wachstum des Bruttosozialprodukts auch im Vergleich zu den westlichen Bundesländern im ersten Halbjahr überdurchschnittlich gewesen ist. Wenn man die Bundesrepublik insgesamt sieht, liegen wir mit 3 % deutlich über dem Schnitt in Deutschland.

Frau Mohr hat bereits erwähnt, dass das Jahr 2007 für uns das Jahr gewesen ist, in dem es uns im bisher größten Umfang seit sehr vielen Jahren möglich gewesen ist, die Arbeitslosigkeit in unserem Land abzubauen. Wenn wir die Arbeitslosenquote mit der Zahl vom Januar 2005 vergleichen, seitdem es eine neue Arbeitsmarktstatistik gibt, so ist die Arbeitslosenzahl in Rheinland-Pfalz um 36,5 % von 190.000 auf 120.000 zurückgegangen. Damit liegen wir auf Platz 3 in Deutschland. Es gibt nur zwei Länder in der gesamten Bundesrepublik, die einen größeren Rückgang der Arbeitslosigkeit verzeichnen konnten. Dies spricht für den Wirtschaftsstandort und auch für die Rahmenbedingungen, die die Politik geschaffen hat. Die hessischen Nachbarn wären froh, sie hätten annähernd so gute Zahlen. Dort ist die Arbeitslosigkeit nur um 24 % zurückgegangen. Dies sind die Fakten, die wir erfreulicherweise zur Kenntnis nehmen können.

(Beifall der SPD)

Wir sind froh, dass wir das umsetzen, was für uns ganz wichtig ist, nämlich gute Arbeit zu schaffen. Wir sind das Land – auch das haben Sie genannt –, in dem die Anzahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten be-

sonders stark gestiegen ist. Es ist ein wichtiges Anliegen von uns, dass es uns gelungen ist, in großem Umfang auch aus geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse zu schaffen. Auch das ist ein guter Ausgangspunkt.

Meine Damen und Herren, natürlich schauen wir sehr aufmerksam auf die Finanzkrise in den USA. Wir schauen auch aufmerksam darauf, welche Auswirkung das auf die Weltwirtschaft haben kann, damit natürlich auf ein exportstarkes Bundesland wie das Land Rheinland-Pfalz. Ich stimme in dem Punkt mit Bundeswirtschaftsminister Glos und Bundesbankpräsident Weber überein, dass die wirtschaftliche Erholung insgesamt nicht in Gefahr ist. Man wird Wachstumsprognosen moderat anpassen müssen. Es ist insbesondere kein Anlass zur Panik. Man muss das aufmerksam weiterverfolgen, insbesondere auch bezüglich der Exportwirtschaft.

Wir können aber auch zur Kenntnis nehmen, dass die Abhängigkeit zur amerikanischen Volkswirtschaft zurückgegangen ist. Der Export unserer Wirtschaft findet zu über 60 % in Europa statt. Zunehmend gelingt es uns auch, interessante Zukunftsmärkte in Asien für uns zu erschließen. Von daher ist die Abhängigkeit von der amerikanischen Volkswirtschaft nicht mehr so groß, wie das in den vergangenen Jahrzehnten der Fall gewesen ist.

Meine Damen und Herren, wenn wir Aussagen für die Entwicklung 2008 machen, dann sind Fundamentaldaten ganz wichtig: Wie ist die Auftragslage? Wie ist die Investitionsbereitschaft der Unternehmen? Wie weit investieren die Unternehmen in Ausbildung? – Das sind ganz wichtige Kriterien von denen, die unmittelbar am Wirtschaftsleben beteiligt sind, nämlich die Unternehmer selbst. Wie schätzen sie die Zukunft des Wirtschaftsstandorts Rheinland-Pfalz ein?

Herr Eymael, Sie haben Zahlen genannt. Das Wachstum der Industrie ist deutlich höher gewesen als im Bundesdurchschnitt, dies mit beachtlichem Abstand. Erfreulicherweise können wir beobachten, dass die Auftragseingänge der rheinland-pfälzischen Wirtschaft deutlich über dem Zuwachs auf Bundesebene liegen. Insgesamt ist der Auftragseingang im Vergleich zum Vorjahr um 16,4 % gestiegen. Auf Bundesebene waren es lediglich 13,6 %.

Wir partizipieren auch von einer verstärkten Binnennachfrage. Hier beträgt der Zuwachs der Unternehmen in Rheinland-Pfalz 13,7 %, auf Bundesebene sind es nur 8,8 %.

Wenn wir uns die Investitionsbereitschaft betrachten, dann ist die Studie der IHK Pfalz, die genannt worden ist und vorgestern veröffentlicht wurde, sehr interessant mit der Aussage, dass gut ein Drittel der rheinland-pfälzischen Industriebetriebe die Aussage getroffen hat, sie werden im Jahr 2008 mehr investieren als im Jahr 2007. Gut 50% machen die Aussage, sie werden mindestens auf dem Niveau des Jahres 2007 investieren.

Für die Zukunftsfähigkeit unserer Wirtschaft spricht, dass 42 % der Unternehmen beabsichtigen, in Produktinnovationen zu investieren. Das zeigt, unsere Unter-

nehmen sind zukunftsfähig aufgestellt. Sie investieren in Zukunftsmärkte. All das sind gute Rahmenbedingungen. Es ist zu erwarten, dass die gute Entwicklung, die wir 2007 verzeichnen konnten, ihre Fortsetzung auch in 2008 finden kann.

Eine Erfolgszahl ist für uns auch sehr erfreulich. Wir können bilanzieren, dass wir in Bezug auf den Zuwachs der Ausbildungsplätze in Deutschland Platz 2 einnehmen. Das ist ein Punkt, auf den wir ganz besonders stolz sind, weil wir damit gemeinsam mit der Wirtschaft in Rheinland-Pfalz mehr Zukunftsperspektiven für junge Menschen geschaffen haben und einen Beitrag zur wichtigsten Herausforderung des Wirtschaftsstandortes Rheinland-Pfalz geleistet haben, zukünftig qualifizierte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer für unsere Wirtschaft bereitzustellen.

(Beifall bei der SPD)

Erfreulich ist mit Sicherheit auch, dass nach wie vor in unserem Land Mut zur Selbstständigkeit besteht. Auch die neueste Studie der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft bescheinigt Rheinland-Pfalz erneut, dass es das Flächenland mit der höchsten Anzahl von Existenzgründern ist. Es ist dargelegt, dass im Land Rheinland-Pfalz bessere Rahmenbedingungen für Existenzgründungen als in anderen Bundesländern herrschen, beginnend bei der Beratung, bei der Förderung junger Unternehmen und der Begleitung der ersten Jahre, und dass eine gute Infrastruktur herrscht.

Herr Eymael, bezüglich der Frage des Mindestlohns möchte ich sagen, wir beobachten sehr aufmerksam die Entwicklung in anderen europäischen Ländern, in denen es seit einigen Jahren Mindestlohn gibt. Wir wollen uns sehr stark an dem englischen Modell orientieren, bei dem die Wirtschaftsbeteiligten selbst die Größenordnung des Mindestlohns in der Low-Pay-Commission vereinbaren. Dort können wir verzeichnen, dass die Einkommen der unteren Lohngruppen in den letzten Jahren um 40 % gestiegen sind und die Beschäftigung in diesem Bereich um 25 % zugenommen hat.

Das ist auch ein Beleg dafür, dass man mit Mindestlohn in der Lage ist, gerade für Geringqualifizierte Zukunftsperspektiven zu schaffen, wie dies in vielen anderen Ländern Europas vorgemacht wurde, auch wissend, dass wir viele Verbündete haben, gerade in der rheinland-pfälzischen Wirtschaft, gerade im Mittelstand, die von Politik auch verlangen, dass faire Wettbewerbsbedingungen eingeführt werden. Damit werden wir einen Beitrag leisten und zusätzliche Beschäftigung mit guter Arbeit in unserem Land aufbauen.

(Beifall bei der SPD)

Wir sind natürlich froh – auch das ist angesprochen worden –, dass uns in der letzten Zeit einige Gewerbesiedlungen mit der Schaffung einer beachtlichen Zahl von Arbeitsplätzen in Rheinland-Pfalz aus anderen Bundesländern in guter Zusammenarbeit natürlich mit den Kommunen gelungen sind, was auch eine Grundvoraussetzung ist, um schnelle Entscheidungen zu treffen.

Bei vielen Gesprächen war ich auch persönlich anwesend, was wichtig ist. Es ist ganz wichtig, sich persönlich um diese Dinge zu kümmern. Wir haben bei vielen dieser Gespräche die Aussage gehört, in Rheinland-Pfalz erhalten wir viel zügiger einen Termin bei der Landesregierung, als wir dies von unseren Ländern gewöhnt sind. Hier werden schneller kompetente Entscheidungen getroffen.

Viele haben gesagt, dass sie von der guten Behandlung beeindruckt gewesen sind. Das ist mit entscheidend auch für den einen oder anderen Ansiedlungserfolg gewesen, der gelungen ist. Wir können bilanzieren, das, was in den letzten zwölf Monaten geschehen ist, hat über 2.000 Arbeitsplätze geschaffen, weil Firmen aus anderen Bundesländern entschieden haben, in Rheinland-Pfalz zu investieren und ihren Firmensitz nach Rheinland-Pfalz zu verlagern.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte noch einmal auf die Finanzkrise zurückkommen. Das ist etwas, was in den USA stattfindet, was vielleicht Auswirkungen darauf haben könnte, dass die Finanzierungskosten für Fremdkapital perspektivisch höher werden könnten. Auch da war es richtig, dass wir als Land Rheinland-Pfalz Initiativen ergriffen haben, die Eigenkapitalausstattung der Unternehmen mit unserem Programm der Mitarbeiterbeteiligung zu verbessern, mit der Initiative, einen zusätzlichen Eigenkapitalfonds aufzulegen, um damit die Eigenkapitalausstattung der Unternehmen zu verbessern. Daran sehen Sie, wir sind gut aufgestellt, gute Rahmenbedingungen zu schaffen, damit wir auch im kommenden Jahr bilanzieren können: Wir haben eine gute Entwicklung. In vielen Kriterien ist sie deutlich besser als in anderen Bundesländern.

Ein ganz entscheidender Vorteil dabei ist natürlich die mittelständische Struktur, die wir in Rheinland-Pfalz haben. Dass sich dies als Vorteil erweist, sehen wir auch bei aktuellen Aussagen. Die DAX-Unternehmen haben angekündigt, summa summarum eher Beschäftigung abzubauen. Der Mittelstand hat deutlich angekündigt, Beschäftigung aufzubauen. Auch in dem Punkt verfolgen wir den richtigen Kurs, eine dezidiert mittelstandsorientierte Wirtschaftspolitik zu machen. Damit sind wir gut aufgestellt, um die Zukunftsentwicklung des Wirtschaftsstandorts weiterhin positiv zu gestalten.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Herrn Kollegen Alexander Schweitzer das Wort.

Abg. Schweitzer, Alexander, SPD:

Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich habe mich noch einmal gemeldet, um auf das einzugehen, was gesagt wurde, auch das, was Sie, Herr Kollege Wirz, ausgeführt haben. Ich habe mir einmal überlegt, was ich jetzt dazu sage. Ich habe wirklich Ihre fast schon körperlichen Qualen gespürt, in diesem doch Positiven,

das wir feststellen können, das eine oder andere Negative zu finden.

Ich glaube, es ist Ihnen zum Ende Ihres Beitrages gelungen. Ich habe es nicht ganz verstanden und nur das Positive aufgenommen. Ich danke Ihnen herzlich dafür.

(Beifall der SPD)

Es ist so, dass wir eine solche Debatte nicht führen können, ohne auf die Entwicklung bei den Finanzmärkten zu sprechen zu kommen. Ich glaube, dass wir das sehr genau beobachten müssen. Das ist von verschiedenen Vorrednern gesagt worden. Wir müssen aufpassen, dass wir mit dieser und anderen Debatten nicht eine Verunsicherung bei den Verbrauchern und Unternehmern herbeiführen. Darauf müssen wir Rücksicht nehmen.

Wir haben uns gegenseitig die Nachrichtenlage verlesen. Ich möchte nicht hintanstehen. Ich möchte sagen, dass ich nicht nur aus lokalpatriotischen Gründen – als Pfälzer dürfte ich das, Herr Wirz – mich sehr darüber gefreut habe, dass uns der größte Ansiedlungserfolg in Rheinland-Pfalz in den letzten Jahren gelungen ist.

Die Firma Vögele ist über den Rhein gekommen und ist jetzt in Ludwigshafen. Herr Wirz, seien Sie mir nicht böse, mich als Pfälzer freut es, dass zwei Westerwälder, ein Wirtschaftsminister und ein Chef der Wirtgen-Gruppe, gemeinsam dafür gesorgt haben, dass ein Unternehmen aus Baden-Württemberg in die Pfalz kommt.

(Zuruf des Abg. Keller, CDU)

Das ist natürlich eine schöne Sache. Darüber habe ich mich sehr gefreut.

(Beifall der SPD –
Bracht, CDU: Könnte es sein, dass die
Bürgermeisterin von Ludwigshafen auch
einen Anteil daran hatte?)

Das schafft bzw. baut unsere absolut guten Strukturen in Rheinland-Pfalz aus. Es kommen nicht nur aus Ludwigshafen gute Nachrichten. Ich verweise auf Daimler, das sich momentan vor Aufträgen nicht retten kann. Das hat Auswirkungen auf die kleinen und mittleren Unternehmen, die als Dienstleister und Zulieferer mit dranhängen. Diese wissen, Sie finden gute Rahmenbedingungen vor. Die Instrumentarien sind uns bekannt und genannt worden.

(Glocke des Präsidenten)

Nach einem wirklich tollen Jahr 2007 dürfen wir davon ausgehen, dass das Jahr 2008 ebenfalls ein gutes wird.

Herr Wirz, ich sehe, Sie machen sich bereit. Ich bin gespannt, ob Ihnen doch noch etwas Negatives einfällt. Ich bin wirklich gespannt.

Danke schön.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Schnabel:

Herr Kollege Wirz hat das Wort.

Abg. Wirz, CDU:

Herr Präsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Herr Kollege Schweitzer, ich habe überhaupt kein Problem damit, wenn wir uns gemeinsam über Erfolge freuen. Ich muss Ihnen ganz offen sagen, ich bin trotzdem der Meinung, dass eine positiv stimmende Momentaufnahme nicht die Betrachtung eines Gesamtbildes ersetzen kann. Das ist zwar menschlich verständlich, wird aber der Sache nicht gerecht. Ich bedauere es außerordentlich, dass wir bei einem so komplexen Thema wie Wirtschaftspolitik nicht mehr Zeit haben, für unser Bundesland alle Dinge beim Namen nennen zu können.

(Zuruf des Abg. Pörksen, SPD)

Ein Grundproblem, das wir in der Bundesrepublik und damit auch in Rheinland-Pfalz haben, ist die Binnenkonjunktur. Diese Binnenkonjunktur hängt ganz wesentlich von dem Umstand ab, dass der Aufschwung, den wir in unserem Vaterland zu verzeichnen haben, bis heute nicht die Familieneinkommen erreicht hat. Das liegt nicht nur an den Bruttotarifabschlüssen, sondern liegt zum großen Teil daran, dass die Belastung der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer nach wie vor viel zu hoch ist. Nach den Erhebungen des Bundes der Steuerzahler ist das durchschnittliche Jahresgehalt eines Arbeitnehmers in Steuerklasse I inzwischen mit über 50 % belastet. Darf es irgendjemand hier wundern, dass die Binnenkonjunktur felsenfest am Boden bleibt?

Maßgebliche politische Kräfte in unserer großen Koalition in Berlin verweigern sich bedingungslos jeder Debatte über die Entlastung der Arbeitnehmerhaushalte. Herr Finanzminister, Sie haben mindestens 2 % prognostiziert. Ein Haushaltsüberschuss muss mindestens vorhanden sein, damit man über Steuersenkungen reden kann.

(Glocke des Präsidenten)

Mit Blick auf den Haushalt unseres Bundeslandes ist das der Sankt-Nimmerleins-Tag.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Schnabel:

Ich erteile Herrn Kollegen Eymael das Wort.

Abg. Eymael, FDP:

Ich habe mich über die Ansiedlung der Wirtgen-Gruppe in Ludwigshafen gefreut. Ich sage jetzt etwas Negatives. Ich hätte mich auch gefreut, wenn sich HARIBO im Norden angesiedelt hätte.

(Ministerpräsident Beck: Abwarten, abwarten!)

– Ich freue mich, wenn es kommt. Dann ist es gut. Wenn es kommt, freuen wir uns umso mehr, dann stimmt es wieder zwischen dem Norden und dem Süden, die Regionen werden gleichmäßig bedient.

(Ministerpräsident Beck: Es sind noch nicht alle Gummibärchen – – –)

Ich wollte noch zwei Anmerkungen machen. Uns liegt ganz besonders der Mittelstand am Herzen; denn der Mittelstand spielt in Rheinland-Pfalz eine große Rolle.

Herr Minister, Sie haben recht, der Mittelstand profitiert als Zulieferer zum produzierenden Gewerbe und der Industrie. Der Mittelstand profitiert also auch vom Wirtschaftsaufschwung.

Sorgen macht mir die Tatsache, dass im Einzelhandelsbereich viele Einzelhändler aufgeben, weil sie dem Wettbewerb nicht standhalten können. Mir macht Sorgen, dass es im Bereich des Handwerks erste trübere Konjunkturaussichten gibt. Auch ist die Auftragslage im Handwerk bei Weitem nicht mehr so gut wie vor einem Jahr. Mir macht auch ein bisschen Sorge, dass die Selbständigenquote leicht rückläufig ist. Das hängt immer von der Konjunktur ab. Je besser die Konjunktur ist, desto kleiner ist die Selbständigenquote. Das ist richtig. Wir sind wieder unter 11 % auf 10,5 % abgesackt.

Alles in allem braucht der Mittelstand die Unterstützung der Politik, insbesondere über die Wirtschaftsförderung. Der Mittelstand muss an die Exportmärkte herangeführt werden. Es ist richtig, Außenwirtschaftsförderung vorzunehmen. Es ist richtig, im Bereich der Selbständigen und Existenzgründungen weiterhin massiv zu fördern und zu unterstützen. Es ist richtig, Entbürokratisierungsvorschläge zu entwickeln. Sie haben vor einiger Zeit erste Entwürfe gemacht. Vielleicht können wir im Ausschuss darüber diskutieren, damit wir die Einzelheiten mitbekommen. Es ist auch wichtig, dass die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit von dem Aufschwung usw. profitieren.

(Glocke des Präsidenten)

Wir müssen schauen, ob das Programm „Mitarbeiter plus“ wirklich so erfolgreich ist wie gedacht. In einem Jahr reden wir darüber, ob es entsprechend angenommen wurde.

(Zuruf des Abg. Wirz, CDU)

– Ja, es gibt unterschiedliche Zahlen. Wir reden in einem Jahr noch einmal darüber.

(Harald Schweitzer, SPD: Habt doch nicht gegen alles Bedenken!)

Bei der Diskussion um den Mindestlohn sind wir unterschiedlicher Meinung.

(Glocke des Präsidenten)

Ich glaube, wir sollten die Tarifautonomie schätzen und wahren. Die Tarifpartner sind letztlich dafür verantwort-

lich. Diese können es besser beurteilen, ob ein Arbeitsplatz produktiv ist oder nicht.

(Beifall der FDP)

Vizepräsident Schnabel:

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, ich unterbreche die Plenarsitzung für die Mittagspause. Wir treffen uns um 14:15 Uhr zur Fortsetzung der Tagesordnung.

Unterbrechung der Sitzung: 13:17 Uhr.

Wiederbeginn der Sitzung: 14:16 Uhr.

Vizepräsident Bauckhage:

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, ich darf Sie nach der Mittagspause begrüßen und **Punkt 15** der Tagesordnung aufrufen:

**Einsetzung eines Untersuchungsausschusses
im Zusammenhang mit Vorgängen um das
Arp-Museum, der Verwendung von
Steuermitteln für dieses Projekt und
der politischen Verantwortung der
Landesregierung hierfür
Antrag des Abgeordneten Christian Baldauf (CDU)
und 37 weiterer Abgeordneter
der Fraktion der CDU
– Drucksache 15/1762 –**

**dazu:
Änderungsantrag der Fraktionen der SPD,
CDU und FDP
– Drucksache 15/1858 –**

Die Grundredezeit beträgt zehn Minuten. Ich bitte um Wortmeldungen. –

(Abg. Frau Kohnle-Gros meldet sich zu Wort)

– Das Wort hat Frau Abgeordnete Kohnle-Gros.

Abg. Frau Kohnle-Gros, CDU:

Herr Präsident, meine Damen und Herren Kolleginnen und Kollegen! Ich glaube, es ist an der Zeit, dass sich dieses Parlament der Aufgabe stellt, aus unendlich vielen Puzzleteilchen ein Bild über die Situation beim Arp Museum in Remagen zusammenzusetzen.

(Beifall bei der CDU)

Ich glaube, wir sind uns das schuldig, dass wir nach 16/17 Jahren Diskussion in den Ausschüssen, hier im Plenum, in verschiedenen Gremien und in der Presse das zusammentragen, was wir selbst wissen, aber auch das, was wir nicht wissen, was uns die Landesregierung über die Jahre nicht zur Kenntnis gegeben hat, und wir uns ein Urteil bilden, und das im Sinne der Künstler Hans Arp und Sophie Taeuber-Arp und auch im Sinne

des Museums und seines Erbauers, des Architekten Richard Meier.

(Beifall bei der CDU –
Pörksen, SPD: Deswegen macht Ihr das?
Das glauben Sie doch selbst nicht!)

Wir haben uns als CDU-Fraktion in den letzten Monaten wiederum – ich sage ausdrücklich „wiederum“, weil es auch in der Vergangenheit so war – intensiv mit den Vorgängen beschäftigt – es gab aktuelle Anlässe, es gab Medienberichte, es gab die Eröffnung, und es gab wieder viele Sitzungen –, wie wir denn jetzt dazu kommen, dass wir endlich erfahren, was sich hier tatsächlich abgespielt hat.

Ich will jetzt gar nicht ganz weit in die 60er-Jahre zurückgehen. Man könnte das machen und sich überlegen, was Herr Wasmuth als Veranstalter von nonkonformistischen Studentenpartys mit bestimmten Persönlichkeiten, die man heute aus den Medien kennt, alles angestellt hat.

(Pörksen, SPD: Angestellt?)

Aber uns interessiert etwas ganz anderes. Uns interessiert die Verantwortlichkeit der Landesregierung seit 1991; denn da ist es in der Tat losgegangen mit dem Museumsbau, mit der Konzeption und mit all den Fehlern aus der Vergangenheit.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich darf an drei Ministerinnen und Minister in diesem Land erinnern, die für diesen Kulturbereich Verantwortung getragen haben: Frau Dr. Götte, Herr Professor Zöllner und Frau Ahnen. –

Frau Götte – das wissen wir inzwischen, das wissen Sie auch alle – war immer gegen dieses Projekt. Sie wurde letztendlich überstimmt, und sie musste das durchtragen.

Herr Zöllner war sehr indifferent, was die Kunst und auch die Kunst von Hans Arp im Besonderen anbelangt. Er kannte damals, als er fortgegangen ist, noch nicht einmal Anna Netrebko. Aber gut. Er kannte offensichtlich auch Arp nicht in seiner Bedeutung.

(Frau Spurzem, SPD: Das ist jetzt aber eine Unverschämtheit!)

Er hat sich das technokratisch noch einmal vorgenommen und hat daran gearbeitet.

Frau Ahnen, zu Ihnen kann ich noch gar nichts sagen, weil Sie sich überhaupt noch nicht zu diesem Komplex geäußert haben.

(Pörksen, SPD: Dafür reden Sie umso mehr! –
Harald Schweitzer, SPD: Umso schneller!)

Herr Staatssekretär Dr. Hofmann-Göttig, bis auf die zwangsweise Abstinenz in den fünf Jahren, in denen Herr Zöllner das gemacht hat, sind Sie derjenige gewesen, der damit befasst war. Heute bemühen Sie sich darum zu sagen, Sie seien auch immer dagegen gewe-

sen. Wir wissen da vielleicht auch schon etwas anderes. Sie haben aber nicht sagen können, was alles so schrecklich war. Sie waren jedenfalls dagegen.

Meine Damen und Herren, ich kann Sie aber trösten.

(Harald Schweitzer, SPD: Ich will gar nicht
getröstet werden! –
Frau Spurzem, SPD: Schon gar nicht von Ihnen!)

Ich habe einen gefunden, der bis zum heutigen Tage zu diesen Fragen und auch zu dem Neubau steht. Es ist jemand aus der Bundesliga, nicht aus Rheinland-Pfalz – Herr Ministerpräsident, ich weiß, Ihre Unterschriften stehen unter den jeweiligen Rahmenvereinbarungen –, sondern jemand aus Berlin. Das ist der damalige Staatsminister im Bundeskanzleramt, der für Kulturaufgaben zuständig war, Herr Naumann. Er ist jetzt in anderer Funktion bekannt. Er war noch im Herbst in Remagen und hat einem Fotojournalisten die Erlaubnis gegeben, ihn zu fotografieren. Er hat gesagt, er sei wahnsinnig stolz darauf, dass er hier etwas vorfindet – das ist in der Politik nicht selbstverständlich, dass man tatsächlich sieht, wofür man gearbeitet hat –, aber das wäre jetzt etwas, das Museum in Remagen, da würde er sich wiederfinden.

(Pörksen, SPD: Das stimmt ja auch!)

– Ja. Habe ich etwas anderes gesagt? Nein, ich habe ja einen gefunden.

Meine Damen und Herren, damit ich es nicht vergesse, ich will noch einen anderen Namen nennen, Herrn Schröder. Der Herr Bundeskanzler ist mir bei den Recherchen als Arp-Experte aufgefallen. Er besitzt offensichtlich eine Skulptur, die er in seinem Büro hatte, und noch eine größere in seiner damals privat genutzten Villa in Berlin-Dahlem. Auch das kann man bei Recherchen im Internet feststellen.

(Harald Schweitzer, SPD: Sie haben den
Kofi Annan vergessen!)

Ich habe schon erwähnt, dass die Landesregierung in der Staatskanzlei ganz fleißig in diesen Fragen war, aber es waren auch zahllose Staatssekretäre, vor allem auch solche aus dem Finanzministerium.

Meine Damen und Herren, es gab zwei Rahmenvereinbarungen, die erste von 1995, die zweite von 2005, die die schriftliche Niederlegung dessen waren, was hier gemeinsam mit dem Arp-Verein und der Kulturstiftung Rheinland-Pfalz, aber auch mit den Verantwortlichen in Remagen und dem Bahnhof Remagen vorbereitet worden war.

Ich will ausdrücklich sagen, dass das, was da festgeschrieben war, interessant und logisch nachvollziehbar war und auch die wesentlichen Probleme, die wir die letzten Jahre behandelt haben, thematisiert hat, und auch die Abarbeitung dieser Aufgabenstellungen thematisiert hat.

Meine Damen und Herren, man stellt aber fest, dass dies nicht passiert ist und das, was man sich gemeinsam

als Aufgabe notariell beglaubigt aufgegeben hatte, nicht abgearbeitet worden ist, und schon gar nicht in der Reihenfolge, wie man sich dies aufgeschrieben hatte.

(Beifall der CDU)

Deswegen macht es absoluten Sinn, sich jetzt in diesem Ausschuss noch einmal bestimmten Einzelfragen zu widmen, um das vorher von mir skizzierte Bild auch tatsächlich zustande zu bringen.

Ich will ein paar exemplarisch nennen. Was ist eigentlich aus der Zusage des Vereins geworden, den Museumsneubau mit 22,5 Millionen DM – damals Sponsorengeldern – mitzufinanzieren? Was ist daraus geworden? Bis ins Jahr 2000 und noch im Jahr 1999 hat Herr Finanzminister Mittler uns wissen und glauben lassen, dass man noch immer an der Frage arbeitet, wie der Verein oder auch der Förderverein, der später gegründet worden ist, seine finanzielle Verpflichtung zu erfüllen gedenkt.

Meine Damen und Herren von der Landesregierung, was wussten Sie eigentlich über die finanzielle Situation des Vereins? Waren Sie von Anfang an informiert, dass er nicht solide und nicht gut finanziert war, dass er sogar verschuldet war und man schließlich viel Geld hat aufwenden müssen, 20 Millionen DM, um Kunstwerke anzukaufen, damit der Verein erst einmal entschuldet werden konnte? Dann – wie gesagt – die Frage, wo da noch das Sponsorengeld herkommen soll.

Meine Damen und Herren, Sie haben dann einen Förderverein gegründet, als klar war, dass Richard Meier den Bau konzipieren soll, damit seine Bezahlung gesichert werden konnte. Die eigentliche Aufgabe, Sponsorengelder einzuwerben, hat wiederum nicht stattgefunden. Die Landesregierung hat darüber hinaus – um auch das zu erwähnen – 50 Millionen DM in die Landesstiftung für Kultur einbringen wollen, damit man aus den Zinserträgen den Betrieb des Museums finanzieren konnte. Das blieb virtuell und hat so nie stattgefunden. Man hat dann die Zinsen immer fiktiv ausgerechnet. Inzwischen ist der Betrag festgeschrieben. Auch das ist auf dem Weg hierher bis zum heutigen Tage verloren gegangen.

Verloren gegangen sind auch Aufgaben, die man sich zugeschrieben hat, was die Kunst an sich anbelangt hätte. Man hat niemals Kommissionen, die sowohl vom Verein als auch von der Landesregierung gegenüber wem auch immer versprochen waren, einberufen, um einmal das Konvolut des Vereins klären zu lassen. 100 Millionen DM war das wert. So ist jedenfalls die Rede. Von diesen Kunstwerken im Wert von 100 Millionen Euro sollen 60 % für die Dauerausstellung zur Verfügung stehen. „Sollten“ muss man jetzt sagen. Es war nie geklärt worden, was diese Kunst ökonomisch, kunsthistorisch oder künstlerisch wert ist.

(Beifall des Abg. Schreiner, CDU)

Noch zuletzt im Jahr 2005 hat die Stiftung, die damals in Gründung war, sich in ihrer Vorstandssitzung die Aufgabe schriftlich formuliert gestellt, dass, um das Renommee des Arp Museums zu sichern, es entscheidend auf

die Qualität der dort ausgestellten Werke ankommt und man deswegen spätestens bis zur Eröffnung des Museums die Qualität feststellen lassen müsse. Es soll eine neue Stiftung für den Betrieb geben: Stiftung Arp Museum Bahnhof Rolandseck.

Meine Damen und Herren, auch das ist wieder nicht passiert.

Frau Götte hat bereits im Jahr 1997 – um den weiteren Punkt zu nennen – zur Frage, ob das, was an Kunstwerken vorhanden ist, ausreicht, um ein Arp Museum zu begründen, schon ausgeführt, es wird nicht ausreichen, auch nicht die Kunstwerke im Wert von 100 Millionen Euro und das, was das Land angekauft hat. Dies wird nicht ausreichen, um tatsächlich ein Arp Museum zu rechtfertigen. Das hat damit zu tun, dass auch das Frühwerk von Arp, das in diesen vorhandenen Werken gar nicht stattfindet, vorhanden sein müsste, um ein solches Museum zu rechtfertigen.

Dann will ich noch einmal in einer letzten Bemerkung auf die Frage der Güsse und nicht vorhandenen Kunstwerke eingehen. Ich denke, das ist ein wesentlicher Punkt, den wir aber mehrfach besprochen haben.

Ich bedanke mich.

(Beifall der CDU)

Vizepräsident Bauckhage:

Werte Kolleginnen und Kollegen, bevor ich das Wort erteile, begrüße ich Schülerinnen und Schüler der 9. Klasse der Grund- und Hauptschule Algenrodt, Idar-Oberstein. Seien Sie herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Des Weiteren begrüße ich Mitglieder des Sportvereins Thalfang und das Orga-Team des Mountainbike-Erbeskopf-Marathons. Seien Sie herzlich willkommen im Landtag!

(Beifall im Hause)

Ich erteile Herrn Abgeordneten Hartloff das Wort.

Abg. Hartloff, SPD:

Herr Präsident, meine werten Kolleginnen und Kollegen! Frau Kohnle-Gros, als Sie eben gesprochen haben, ist mir dann doch eine Zeile von Arp dazu eingefallen. Man könnte fast sagen – ich will es zitieren –: „Es fällt weil es gefällig ist und jedesmal mit lautem Knall.“

(Pörksen, SPD: Kluger Mensch!)

Frau Kollegin, wir unterhalten uns über die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses „Arp“ – UA „Arp“. Wir werden der Einsetzung mit der Erweiterung zustimmen, die wir gemeinsam beantragt haben. Die Zustimmung erfolgt nicht unbedingt deshalb, weil wir es für notwendig erachten, dass ein solcher Untersuchungsausschuss

tatsächlich stattfindet; denn die Fragen, die Sie eben aufgeworfen haben, sind in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder lang und breit diskutiert worden.

(Licht, CDU: Diskutiert heißt noch lange nicht beantwortet!)

Ich will Ihnen das auch aufzeigen. Es ist klar, dass in der Regierung und im Parlament kontroverse Ansichten waren. Mich beschäftigt dieser Bau, seit ich in das Parlament eingetreten bin. Ich sage Ihnen, wenn Sie vorhin so die Namen Schröder und Naumann gesagt haben, mir ging es auch so, als ich bei der Eröffnung war.

Ich bin ein bisschen stolz, dass es trotz aller Wirrungen und Irrungen bei diesem Projekt zu einem hervorragenden Bauwerk gekommen ist, das wir für Rheinland-Pfalz und weit darüber hinaus nutzen können. Das werden wir auch nicht schlechtreden.

(Beifall der SPD)

Deshalb ist es gut, dass an diesem Projekt trotz aller Probleme mit den Partnern festgehalten wurde und es letztlich trotz dieser beschriebenen Probleme verwirklicht worden ist.

Nichts anderes hat Frau Kanzlerin Merkel bei der Eröffnung gesagt. Sie hat gesagt, sie finde es gut, dass die Landesregierung in Rheinland-Pfalz so gehandelt habe. Da bin ich einer Meinung mit ihr.

(Bracht, CDU: Den Satz habe ich noch nicht gehört, Herr Kollege!)

– Sie klatschen doch sonst immer, wenn Ihre Kanzlerin etwas sagt.

(Bracht, CDU: Sie müssen richtig zitieren!)

Lassen Sie mich aber auf die Geschichte des Bahnhofs Rolandseck zurückkommen, weil ich meine, ohne die Geschichte kann man gar nicht verstehen, weshalb dieses Projekt notwendig war und weshalb es letztlich verwirklicht worden ist.

Das Projekt hat einen 1858 gebauten Bahnhof wiederbelebt, in dem auch früher schon Kultur stattfand. In ihm haben Franz Liszt und Johannes Brahms gespielt, in ihm ist Heinrich Heine verkehrt, in ihm hat George Bernhard Shaw sein erstes Theaterstück kreiert, und in ihm hat Guillaume Apollinaire Inspirationen für seine Dichtungen gehabt.

Dieses Bauwerk war am Boden zerstört, eine Ruine, als sich Johannes Wasmuth 1975 um dieses Projekt gekümmert und einen Kulturbahnhof gegründet hat, auch wenn das mit Studentenpartys verbunden war. Ich halte auch Studentenpartys für schöne Anlässe, Frau Kollegin.

(Pörksen, SPD: Das kommt auf die Frauen an!)

Zusammen mit den renommiertesten Künstlern der damaligen Zeit, wie Stefan Askenase, einem weltberühmten Pianisten, und Yaltah Menuhin aus der berühm-

ten Menuhin-Familie und anderen hat er sich bemüht, diesen Bahnhof zu erhalten.

Oskar Kokoschka hat später ein Portrait an Konrad Adenauer überreicht und sich dabei dafür eingesetzt, dass dieser Bahnhof erhalten wird. Er hat sich bei Konrad Adenauer dafür eingesetzt, nur um Sie einmal an die Historie zu erinnern.

Es ist ihm gelungen, diesen Bahnhof zu retten und Kultur in ihn hineinzubringen. 1968 fand darüber eine Debatte im Bundestag statt. Das wurde also über die Ländergrenzen hinaus diskutiert. Bernhard Vogel hat damals die Erwerbsverhandlungen mit der Deutschen Bundesbahn geführt, damit dieses Projekt nicht kaputtging, sondern ausgebaut wurde. Dann hat man investiert. Helmut Kohl konnte dann die Urkunde an Johannes Wasmuth überreichen, dass der Bahnhof tatsächlich erhalten bleibt und das Land Rheinland-Pfalz sich dort engagiert.

Es gehörte zur Vision des Johannes Wasmuth, der offensichtlich ein Seelenfänger im Kulturbereich war, dass dort ein Museum für den Nachlass von Jean Arp gebaut wird. Er hat sicher auch durch die Eigenschaften, die dieser Mensch gehabt hat, diesen Nachlass von Marguerite Arp an Land gezogen.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Ja, das kann man so sagen!)

– Ja, das war so. Das soll man nicht verschweigen. Das waren offensichtlich die Qualitäten dieses Mannes.

Die damalige Landesregierung – 1970 fand eine große Arp-Ausstellung im Bahnhof statt, woher der Kontakt rührt – war der Auffassung, dass das ein interessantes Ziel für dieses Land ist. Das haben die Folgereregierungen genauso wie der Landkreis Ahrweiler und die Stadt Remagen so gesehen. Dies immer wieder einmal mit unterschiedlichen Akzenten, weil man gesagt hat, dieses historische Erbe eines großen europäischen Künstlers länderübergreifend am Strom Rhein, der in Straßburg tätig gewesen ist und der Deutsch und Französisch sprach, diene der Versöhnung. In der Nähe zu Bonn bestehe eine Chance, ein solches Projekt zu verwirklichen.

Von diesem Enthusiasmus des Herrn Wasmuth haben sich die anderen anstecken lassen, haben das geprüft und umgesetzt. Daher rührt im Übrigen auch die Intention, dass der weltbekannte Architekt Richard Meier dieses Projekt verwirklicht hat. Das war Bestandteil der Gespräche, die vorab geführt worden sind. Es war auch Bestandteil der Erbvereinbarung zu Arp, dass der Nachlass gerade dort ausgestellt werden soll.

Nicht aus dem blauen Himmel heraus hat man das gemacht. Das war im Übrigen, bevor die Museumsprojekte von Richard Meier in Baden-Baden und Ulm verwirklicht wurden. Ja, wir haben sehr lange gebraucht, weil es sehr schwierig war. Der Umgang mit Johannes Wasmuth war schon ein schwieriger. Er war Künstler. Mir ist erzählt worden, dass er auch Projekte grandios in den Sand gesetzt hat, aber seine Künstlerfreunde ihn mit Konzerten da wieder herausgerissen haben. Geht Ihnen

komplett ab, dass so etwas auch eine Chance für die Zukunft sein kann?

Die Vision, die damals Ausgangspunkt war, will ich in den Worten von Marcel Marceau vortragen. Das war der weltberühmte Pantomime, der dort aufgetreten ist. Er hat ein Rolandsecker Manifest verfasst und gesagt: „Hier wird die Zauberwelt sich auftun und der Zauber wird in uns wach werden. Der Bahnhof Rolandseck wird das Theater sein, in dem sich alle Künste vereinen, um das Wunderbare zu schaffen.“

Jetzt sage ich: Vielleicht hätte der frühe Arp durchaus seine Freude daran gehabt, dass es später über seinen Nachlass auch noch einen UA „Arp“ geben wird und sich die Politik derart intensiv damit befassen wird.

(Zuruf des Abg. Wirz, CDU)

– Herr Wirz, was dem zugrunde liegt, wissen Sie doch. Sie haben wie viele andere auch Ihre Zweifel geäußert. Rose Götte wurde genannt. Wir müssen festhalten, dass sich in dem Projekt, das dort jetzt real existiert – das konnten Sie in vielen Berichten nachlesen –, das, was man sich wünschte, verwirklichen und realisieren lässt. Die Besucherzahlen, die in den ersten Monaten schon hervorragend waren, bestätigen uns darin, dass das eine sinnvolle Investition war.

(Beifall der SPD)

Meine Damen und Herren, es gab eine Geschichte der Irrungen und Wirrungen, die letztlich dazu geführt hat, dass ausgangs des vergangenen Jahres der Vertrag seitens des Landes mit der Stiftung Verein Arp – es ist ein Verein – gekündigt wurde, weil dieser Verein sich nicht vertragstreu verhalten hat.

Sie wissen, dass diese Auseinandersetzung läuft. Sie läuft vor einem Gericht in Hamburg. Wie ich gehört habe, haben wir dort in der ersten Instanz gewonnen. Der Arp-Verein darf nämlich nicht mehr behaupten, dass es keine verbindliche Liste der Kunstwerke gegeben habe. Er darf auch nicht mehr behaupten, was er getan hat, dass der Staatssekretär vorzeitig gewusst habe, dass Kunstwerke verkauft worden sind.

Meine Damen und Herren, wenn man aber mit einem Vertragspartner ein wichtiges Projekt stemmen will, auch wenn er schwierig ist – das ist im künstlerischen Bereich nun einmal oft der Fall –, muss man zunächst darauf vertrauen können, dass die Vertragspartner das gleiche Ziel anstreben und deshalb auch irgendwo zusammenwirken. Das ist bei allen Reibereien immer so gewesen. Das ist bei Wasmuth so gewesen, und das war sicher mit seinen Nachlassverwaltern, dem Verein „Stiftung“, schwieriger.

Das, was dann an Diskussionen stattfand und was an erster und zweiter Rahmenvereinbarung gemacht wurde, ist dem Parlament auf vielfache Fragen hin in den Ausschüssen dargelegt worden. Es ist auch öffentlich diskutiert worden. Es wird die Frage der Authentizität von Nachgüssen – ist es ein Original oder ist es keines? – trefflich diskutiert, und es wird darüber gestritten.

Es gibt aber ein unstrittig wertvolles Konvolut, das die Landesregierung käuflich erworben hat und das zur Verfügung steht. Wenn Sie sich im Kunstmarkt ein bisschen auskennen, wissen Sie, dass sein Wert in den vergangenen Jahren erheblich gestiegen ist.

Wir tragen diesen Untersuchungsausschuss mit und sehen ihm gelassen entgegen, weil man alles, was man verantwortlich getan hat, auch ausbreiten kann.

Frau Kollegin, geben wir uns doch keinen Illusionen hin. Das kann man schon aus den Namen schließen, die Sie am Anfang genannt haben. Vielleicht liegt der Reiz, dass es zu einem Untersuchungsausschuss kommt, bei Ihnen auch darin, dass man mit großen Namen auf dem Mainzer Parkett des Untersuchungsausschusses glänzen möchte, weil das Bilder gibt. Bilder vermitteln dann natürlich auch Wichtigkeit, und Wichtigkeit hat man nötig. Das sei Ihnen nicht versagt. Diese Methoden der Profilierung kennen auch wir. Sie sind dem politischen Geschäft nicht ganz fremd.

Wenn dann noch die Verführung besteht, dass ein Reporter dringend meint, dass ein solcher Untersuchungsausschuss notwendig ist, kann man vielleicht einem solchen Wunsch auch nicht widerstehen, weil jeder von uns möchte lieber Lob als Tadel. Das ist doch gar keine Frage.

Wir sind daran interessiert, dort eine sachliche Arbeit durchzuführen. Die Arbeitsziele sind aufgeschrieben. Wir schlagen Carsten Pörksen als stellvertretenden Vorsitzenden vor. Er hat einen reichhaltigen Erfahrungsschatz in Sachen Untersuchungsausschüsse. Zwei Autoren des einschlägigen Kommentars sitzen hier im Wissenschaftlichen Dienst – oder auf der Bank. Sie werden sich über das Futter freuen.

Ich glaube aber, dass der Erkenntnisgewinn, der am Schluss steht, ein sehr bescheidener sein wird. Ich hoffe, dass wir die Auseinandersetzungen mit dem Verein weiter so gut bestehen, wie wir sie angegangen sind. Auch da sind die richtigen Weichenstellungen zum richtigen Zeitpunkt erfolgt.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Werte Kolleginnen und Kollegen, das Wort hat Frau Stefanie Lejeune.

Abg. Frau Dr. Lejeune, FDP:

Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Arp Museum Bahnhof Rolandseck und die Zusammenarbeit des Landes Rheinland-Pfalz bzw. der Landesregierung mit der Stiftung Hans Arp und Sophie Taeuber-Arp e. V. waren in den letzten Monaten, insbesondere in den letzten drei Monaten, mehrmals Gegenstand der Diskussion und Beratung in diesem Plenum und in den Ausschüssen. Alle hier

anwesenden Fraktionen waren der Ansicht, dass die Unstimmigkeiten zwischen dem Arp-Verein und der Landesregierung, die in der eigenmächtigen Veräußerung von 14 Exponaten aus der Dauerleihgabe an das Land Rheinland-Pfalz durch den Verein gipfelten, die Beendigung der Zusammenarbeit notwendig machten.

Ich möchte jetzt nicht noch einmal detailliert auf diesen Vorgang eingehen; denn er wurde schon ausgiebig dargestellt und wird vertieft Gegenstand des einzusetzenden Untersuchungsausschusses sein. Auf viele historische Gegebenheiten, die noch zu klären sein werden, haben meine Vorredner Bezug genommen bzw. sie haben sie dargestellt.

Nach der Aufkündigung des Vertragsverhältnisses durch das Land bleibt zu klären, mit welchen Exponaten des Namensgebers das Arp Museum zukünftig und langfristig bestückt werden kann, wie sich die finanzielle Ausstattung des Museums gestalten muss und welche juristischen und finanziellen Konsequenzen die Vertragskündigung für das Land im Detail hat.

Das Arp Museum ist wegen seiner herausgehobenen Stellung in der rheinland-pfälzischen Museumslandschaft und den mit seiner Errichtung verbundenen Kosten Objekt eines gesteigerten öffentlichen Interesses. Auch das ist aus den Beiträgen meiner beiden Vorredner deutlich hervorgegangen. Diesem muss das Parlament von daher in jedem Fall Rechnung tragen.

Um die künftigen Folgen der Vertragskündigung realistisch einschätzen und abwägen zu können, ist zunächst eine rückblickende Betrachtung unerlässlich. Zwar ist die erste Gewalt nicht dazu berufen, die juristische Auseinandersetzung mit dem Arp-Verein zu führen, aber für die Beurteilung der Sachlage ist das Hinterfragen der chronologischen Abläufe und der Motive für die im Einzelnen getroffenen Entscheidungen unerlässlich. Dies ist auch deshalb wichtig, weil das Parlament als Haushaltsgesetzgeber über die finanzielle Ausstattung des Arp Museums zu entscheiden hat.

Ein parlamentarisches Instrument, um eine solche rückblickende Betrachtung sehr detailliert und gründlich vornehmen zu können, ist die Einsetzung des Untersuchungsausschusses. Dazu wurde der von der CDU-Fraktion initiierte Einsetzungsantrag von den Fraktionen der SPD, der CDU und der FDP entsprechend ergänzt und damit inhaltlich erweitert.

Der einzusetzende Untersuchungsausschuss soll sich nach dem Willen der drei in diesem Hause vertretenen Fraktionen kurz gesagt mit den Umständen befassen, die zum Abschluss der beiden Rahmenvereinbarungen von 1995 und 2005 geführt haben, sowie mit der Auswahl der Vertragspartner, den Dauerleihgaben, den Umständen des Erwerbs der Kunstgegenstände, der Lenkung und Kontrolle der Finanzströme und der Errichtung des Museums selbst.

(Frau Kohnle-Gros, CDU: Sehr gut!)

Da die Landesregierung für das Land Rheinland-Pfalz gehandelt hat, sind ihre Handlungsweisen kritisch zu

hinterfragen. Insbesondere ist zu fragen, ob ihr Versäumnisse oder Pflichtverletzungen anzulasten sind.

Welche Ergebnisse wir hier zutage fördern werden, ist noch gänzlich offen. Ob es überhaupt zu Pflichtverletzungen gekommen ist, welchen Umfang diese haben und wem konkret sie anzulasten sind, wird der Untersuchungsausschuss herausfinden müssen.

Jetzt ist es sicherlich zu früh, um hier irgendwelche Spekulationen anzustellen. Die FDP-Fraktion wird dem Einsetzungsantrag selbstverständlich zustimmen und die Arbeit des Untersuchungsausschusses konstruktiv begleiten, und sie ist wie alle anderen sehr gespannt, welche Ergebnisse wir zutage fördern werden.

Danke.

(Beifall der FDP)

Vizepräsident Bauckhage:

Werte Kolleginnen und Kollegen, gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur Abstimmung über Tagesordnungspunkt 15. Ich lasse zunächst über den Änderungsantrag der Fraktionen der SPD, der CDU und der FDP abstimmen – Drucksache 15/1858 –. Wer ist dafür? – Ich stelle Einstimmigkeit fest.

Wir kommen dann zum Antrag des Abgeordneten Christian Baldauf, CDU, und 37 weiterer Abgeordneter der Fraktion der CDU – Drucksache 15/1762 –. Wer stimmt dem Antrag des Herrn Abgeordneten Baldauf und 37 weiterer Abgeordneter zu?

(Baldauf, CDU: Wir haben das doch komplett gemacht! –

Zuruf von der CDU: In der geänderten Fassung!)

– In der geänderten Fassung, das ist völlig klar. Wir haben erst den Änderungsantrag abgenommen.

(Zurufe von der CDU: Das ist nicht okay! –
Ministerpräsident Beck: Jetzt ist es okay!)

– Das ist schon in Ordnung. Die Fassung ist mit dem Änderungsantrag der Fraktionen der SPD, der CDU und der FDP geändert worden. – Bei der Abstimmung über den Antrag in der geänderten Fassung des Abgeordneten Baldauf und 37 weiterer Abgeordneter der Fraktion der CDU stelle ich Einstimmigkeit fest.

Wir kommen dann zur Wahl des Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses. Herr Kollege Bracht, Sie haben das Wort.

Abg. Bracht, CDU:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die CDU-Fraktion schlägt Ihnen den Abgeordneten Herbert Schneiders als Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses vor.

Vizepräsident Bauckhage:

Herr Schneiders ist vorgeschlagen. Gibt es Gegenvorschläge? – Das ist nicht der Fall. Wer stimmt für den Vorschlag des Herrn Abgeordneten Bracht? – Auch hier stelle ich Einstimmigkeit fest.

Das Wort hat Frau Abgeordnete Schleicher-Rothmund.

Abg. Frau Schleicher-Rothmund, SPD:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die SPD-Fraktion schlägt Ihnen als Stellvertreter Herrn Carsten Pörksen vor.

Vizepräsident Bauckhage:

Wer stimmt für Herrn Carsten Pörksen als stellvertretenden Vorsitzenden? – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist Herr Carsten Pörksen zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Ich darf den beiden Herren ganz herzlich gratulieren.

(Zuruf aus dem Hause: Beileid!)

Ich rufe **Punkt 16** der Tagesordnung auf:

**Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte
von Menschen mit Behinderungen
Antrag der Fraktion der SPD
– Drucksache 15/1721 –**

**dazu:
Beschlussempfehlung des Sozialpolitischen
Ausschusses
– Drucksache 15/1845 –**

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Rüdgel. Herr Rüdgel, Sie haben das Wort.

Abg. Rüdgel, CDU:

Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Landtag hat den Antrag am 13. Dezember 2007 an den Sozialpolitischen Ausschuss und den Rechtsausschuss zur Beratung überwiesen. Der Sozialpolitische Ausschuss hat sich in seiner 19. Sitzung am 17. Januar 2008 mit dem Antrag befasst, der Rechtsausschuss in seiner 16. Sitzung am 22. Januar. Beide Ausschüsse empfehlen einstimmig die Annahme.

Das UN-Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen stellt die Weichen für Gleichberechtigung und Teilhabe aller Menschen mit Behinderungen in der ganzen Welt. Dieses Übereinkommen soll nun auch vom Bundesrat ratifiziert werden.

Vizepräsident Bauckhage:

Danke schön, Herr Berichterstatter. – Das Wort hat Herr Abgeordneter Dröscher.

Abg. Dröscher, SPD:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe unseren Antrag zur Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen in der 36. Plenarsitzung am 13. Dezember 2007 in diesem Hause bereits einmal begründet. In den sechs Wochen danach ist einiges geschehen. Zum einen hat sich die Zahl der Staaten, die die Konvention unterschrieben haben, von 118 auf 122 erhöht. Die Zahl der Staaten, die die Konvention ratifiziert haben, hat sich von elf auf 14 erhöht. Acht dieser Staaten haben die Konvention einschließlich Zusatzprotokoll ratifiziert. 20 Staaten müssen das Dokument ratifizieren, damit es wirksam wird.

Darüber hinaus haben sich die beteiligten Ausschüsse damit beschäftigt und jeweils einstimmig die Empfehlung zur Annahme des Antrags beschlossen.

Inzwischen liegt auch eine abgestimmte deutsche Übersetzung des Dokuments vor und – das betone ich besonders – auch eine allgemeine Zustimmung zu unserer Initiative, und zwar nicht nur aus Berlin, wo man das wahrgenommen hat, sondern auch – das freut mich besonders – von Organisationen der Betroffenen. Ich freue mich, dass Frau Schädler und weitere Vertreterinnen und Vertreter des Netzwerks Gleichstellung und Selbstbestimmung heute im Landtag unserer Debatte folgen.

Eine gute Voraussetzung ist, dass wir heute mit einer breiten Zustimmung zu diesem Antrag gemeinsam dazu beitragen, dass Bund und Länder die UN-Konvention zügig ratifizieren. Doch nicht nur dieses Ergebnis zählt. Die weltweite Diskussion um die UN-Konvention und ihre Umsetzung fördert auch die Bemühungen um einen Konsens über menschenrechtliche und soziale Standards in der Welt. Das ist Globalisierung im positiven Sinn.

Auch die Beteiligung der Organisationen und Verbände für Menschen mit Behinderungen unter der Überschrift „Nicht über uns ohne uns“ wird einen nachhaltigen positiven Einfluss auf die Entwicklung haben.

Die Konvention beschränkt sich nicht auf die Aufführung von Grundsätzen, sondern fordert und beschreibt konkrete Maßnahmen zur Umsetzung dieser Grundsätze in Recht, Verwaltungshandeln und in alle Lebensbereiche hinein. Diese konkreten Maßnahmen und Forderungen geben auch Hinweise zum praktischen Handeln für uns.

Ich will einige wenige ansprechen. Es geht dabei um die Frage der Mehrfachdiskriminierung von behinderten Frauen, Maßnahmen zur Stärkung behinderter Frauen, die Gleichberechtigung von behinderten und nicht behinderten Kindern – das ist Artikel 7 – und vor allem den gleichberechtigten Genuss von Grundfreiheiten und Menschenrechten. Es wird noch konkreter, wenn es um

den gleichberechtigten Zugang zur physischen Umwelt, zu Transportmitteln, Information und Kommunikation, die Barrierefreiheit, die hier deutlich beschrieben ist, und den Schutz vor jeder Form von Ausbeutung, Gewalt und Missbrauch geht.

In den Ländern wird es besonders interessant, wenn es um das Recht auf Bildung ohne Diskriminierung auf Grundlage der Chancengleichheit, die Gewährleistung des integrativen Bildungssystems, die Ermöglichung des Erwerbs von lebenspraktischen Fertigkeiten, geeignete Maßnahmen zur Sicherstellung des Zugangs zu allgemeiner Hochschulbildung usw. geht. Das sind ganz spannende Dinge, die auch uns beeinflussen.

Die Anerkennung auf ein gleiches Recht zur Teilnahme am kulturellen Leben ist ebenso mit geeigneten Maßnahmen beschrieben, sodass wir ganz praktische Hinweise daraus ziehen können, damit diese UN-Konvention auch eine Konvention über Menschenwürde, selbstbestimmtes Leben und demokratische Grundrechte für alle Menschen und nicht nur für Menschen mit Behinderungen wird.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, viele Grundsätze und Ziele der Konvention sind in Deutschland insbesondere auch in Rheinland-Pfalz verwirklicht. Wir sollten uns trotzdem davor hüten, uns zurückzulehnen und zu sagen, jetzt sollen die anderen einmal etwas tun.

Auch wir können in diesem Dokument viele Anregungen finden. Vieles ist in unserer Gesellschaft am Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderungen noch nicht selbstverständlich. Wie oft steckt der Teufel auch im Detail. Ich erinnere an die Meldung vor einigen Tagen im Zusammenhang mit der Möglichkeit, als Rollstuhlfahrer Busse und Bahnen zu benutzen. Auch für uns selbst ist die Ratifizierung der UN-Konvention ein wichtiger Schritt zur Normalisierung.

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns diesen Schritt gemeinsam gehen.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Als Gäste im Landtag begrüße ich ganz herzlich Frau Katja Schmidt aus Hennweiler, Gewinnerin des Quiz anlässlich der Wanderausstellung „Der Landtag Rheinland-Pfalz“, und Schülerinnen und Schüler des Leistungskurses „Sozialkunde“ der Jahrgangsstufe 12 des Peter-Joerres-Gymnasiums Ahrweiler. Herzlich willkommen im rheinland-pfälzischen Landtag!

(Beifall im Hause)

Das Wort hat Herr Abgeordneter Rüdell.

Abg. Rüdell, CDU:

Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Union begrüßt, dass die Vollversammlung der Vereinten Nationen nach jahrelangen

Bemühungen erstmals eine völkerrechtlich bindende Konvention zum weltweiten Schutz der Rechte behinderter Menschen verabschiedet hat. Schließlich hat es vorher nur freiwillige Absichtserklärungen gegeben.

Die Einstellung der Gesellschaft zu ihren behinderten Mitgliedern wird mehr als durch Gesetze durch das allgemeine Bewusstsein bestimmt. Verfassungen und Gesetze allein können hier keine grundlegenden Veränderungen bewirken. Das Denken und Handeln jedes einzelnen Bürgers muss sich ändern. Gedankenlosigkeit, Gleichgültigkeit und fehlende Sensibilität müssen zurückgedrängt werden.

(Beifall bei der CDU)

Offenheit und Rücksichtnahme, Verständnis und Zuwendung sind Tag für Tag erforderlich. Natürlich ist die Festschreibung der Gleichstellung behinderter Menschen durch die Vereinten Nationen eine sehr gute Nachricht. UNO-Generalsekretär Annan sprach 2006 sogar vom Beginn einer neuen Ära für die weltweit 650 Millionen behinderten Menschen, von denen 70 % in Entwicklungsländern leben.

Weniger als 1 % der Menschen mit Behinderungen können beispielsweise nach Angabe des Deutschen Behindertenrats in vielen Ländern die Schule besuchen. Die gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe der Menschen mit Behinderungen wird in der Konvention verbindlich festgeschrieben. Die beitretenden Mitgliedsstaaten verpflichten sich zu einer behindertengerechten Politik. Sie müssen dabei Vorurteile, Barrieren und diskriminierende Gesetze abbauen.

Wir haben bei der Unterzeichnung und Umsetzung des Übereinkommens eine Vorbildfunktion. Auch wenn in Sachen Rechte behinderter Menschen in Deutschland noch längst nicht alles erreicht ist, so ist der Aufholbedarf in vielen Ländern der Welt weitaus größer.

Behinderte Menschen müssen in der ganzen Welt gleichberechtigt und gemeinsam mit nicht behinderten Menschen am gesellschaftlichen Leben teilhaben können und nach ihren Fähigkeiten, Leistungen und Interessen gefördert werden. Dieses selbstverständliche Miteinander sollen sie von klein auf durch gemeinsame Bildung und Erziehung in Familien, frühkindlichen Einrichtungen und Schulen lernen.

Auch im Arbeitsleben setzt die CDU auf mehr Beschäftigungsverhältnisse für behinderte Menschen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Dieses Bild von Behinderung findet sich auch in dem Übereinkommen wieder. Wir stehen deshalb für ein zügiges Umsetzungsverfahren ein. Allerdings wird sich erst im Gesetzgebungsverfahren zeigen, welche konkreten Auswirkungen sich bei der Ratifizierung des Übereinkommens für behinderte Menschen in Deutschland ergeben.

Wichtig für die CDU-Fraktion ist, dass die Menschen mit Behinderungen am Umsetzungsprozess beteiligt werden. Um Teilhabe zu ermöglichen, müssen geeignete Maßnahmen getroffen werden, um behinderten Menschen den gleichberechtigten Zugang zu Transportmitteln, Informationen, Kommunikation sowie zu öffentli-

chen Einrichtungen zu gewährleisten. Leitlinien und Mindeststandards für den barrierefreien Zugang in öffentlichen Gebäuden, Verkehrsmitteln, Informations- und Kommunikationstechnologien müssen erarbeitet und umgesetzt werden.

(Vereinzelt Beifall bei der CDU)

Um Menschen mit Behinderungen die wirksame Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen, dürfen behinderte Kinder nicht vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden. Es muss vermehrt eine gemeinsame Beschulung von Kindern mit und ohne Behinderung stattfinden.

Doch den großen Worten der Vereinten Nationen müssen auch weltweit Taten folgen. Menschen mit Behinderungen müssen von Anfang an in die Gesellschaft einbezogen werden, damit keine unnötigen Barrieren entstehen, und zwar auch nicht in den Köpfen, sonst wäre eine derartige Konvention gar nicht erst nötig.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Bauckhage:

Als Gäste begrüße ich Mitglieder des Netzwerks Gleichstellung und Selbstbestimmung in Rheinland-Pfalz. Herzlich willkommen!

(Beifall im Hause)

Abg. Dr. Schmitz, FDP:

Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen, verehrte Frau Schädler mit den Mitgliedern des Netzwerks Gleichstellung und Selbstbestimmung! Auch von meiner Seite ein herzliches Willkommen.

Sie bringen durch Ihre Anwesenheit zum Ausdruck, wie sehr Sie sich freuen, dass sich das Parlament mit Unterstützung aller drei Fraktionen hinter die UN-Konvention stellt. Ich darf das für die FDP-Fraktion auch zum Ausdruck bringen.

Wir haben bei der ersten Besprechung dieses Antrags gemeinsam festgehalten, dass wir im Rechtsausschuss um Mitberatung bitten. Diese hat stattgefunden. Wir haben dies aus der gemeinsamen Übereinstimmung heraus getan, dass es sich um eine Konvention handelt, die langfristig durchaus auch Auswirkungen auf legislative Prozesse in diesem Land haben wird.

Es ist also gerade kein Papiertiger, den wir erwarten, sondern eine Konvention, von der wir in bester rheinland-pfälzischer Tradition davon ausgehen, dass wir sie tatsächlich mit Leben erfüllen werden.

(Beifall des Abg. Kuhn, FDP)

Von daher ein Dankeschön an die antragstellende Fraktion, verbunden mit der Zusage unserer Unterstützung.

Meine Damen und Herren, die meisten Dinge, die wichtig sind, wurden bereits gesagt. Ich will diese nicht wiederholen. Wenn ich noch zwei Dinge anspreche, die mir besonders wichtig sind, dann relativiert das nicht meine Zustimmung zu dieser Konvention, aber ich möchte deutlich machen, wo die Grenzen der Möglichkeiten im praktischen Verfahren liegen.

Wir erleben tatsächlich zurzeit die Diskussion, dass sich gut gemeinte Schutzgesetze im Prinzip konkurrierender Ziele gegeneinander auswirken. Die Diskussion, ob ein Rollstuhl im ÖPNV-Bus so gesichert sein muss, dass tatsächlich nur ein Rollstuhlfahrer mitgenommen werden kann oder ob ein Zurückführen des Sicherheitsaspektes zu tatsächlich größerer Barrierefreiheit für Rollstuhlfahrer führt, weil auch zwei, drei Rollstuhlfahrer oder ganze Gruppen mitfahren können, zeigt sehr plastisch, wo die Schwierigkeiten liegen.

Meine Damen und Herren, ich will auch nicht unerwähnt lassen, dass es befremdlich ist, dass die Mittel, die als Ausgleichsausgabe seitens der Arbeitgeber gezahlt werden – ein Vorgang, der von niemandem kritisiert wird –, im praktischen Prozess gar nicht ausreichend untergebracht werden können, um entsprechende Arbeitsplätze im regulären Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderung zu schaffen.

Das ist ausdrücklich kein Vorwurf an die Landesregierung. Ich weiß, wie sehr der Landesregierung dieser Bereich am Herzen liegt, aber ich halte fest, dass wir Jahr für Jahr erleben, dass wir wie eine Bugwelle Millionenbeträge vor uns herschieben, die wir gar nicht adäquat investieren können.

Auch im Bereich der Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt muss ich festhalten, dass sich für manche Menschen mit Behinderung gut gemeinte Schutzgesetze gegen ihre normale Integration in den regulären Arbeitsmarkt auswirken. Es ist sehr schwierig, dieses Problem zu lösen, ohne das Kind mit dem Bade auszuschütten.

Zusammenfassend: Wir unterstützen diesen Vorstoß und finden ihn gut. Wir freuen uns, dass das Land Rheinland-Pfalz auch in dieser Frage seiner Vorreiterrolle nachkommt. Für meine Fraktion sage ich jedwede Unterstützung zu.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der FDP und bei der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Das Wort hat Frau Staatsministerin Dreyer.

Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Herren und Damen! Ich freue mich, dass wir heute tatsächlich über die Verabschiedung unseres Vorhabens sprechen können; denn es war uns ein großes Anliegen, dass wir sehr

schnell als Bundesland mit dabei sind, tatsächlich das Ratifizierungsverfahren beim Bund in Gang zu setzen. Deshalb bedanke ich mich zunächst einmal bei allen Parlamentariern und Parlamentarierinnen für das zügige Verfahren innerhalb der Ausschüsse, dass wir so schnell zum Ergebnis gekommen sind und heute direkt im Plenum die Entscheidung darüber treffen können. Vielen herzlichen Dank.

Ich möchte auf ein paar Fragen eingehen, die in den Ausschüssen zum Thema gestellt worden sind. Angesprochen wurde, dass die UN-Konvention bei der Verwirklichung sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Rechte eine ressourcenabhängige Umsetzung voraussetzt.

Das kann man als Mensch, der von der Behinderung betroffen ist, als kritisch hinterfragen. Zugleich sind wir uns alle darüber einig gewesen – auch das entspricht der Landesgesetzgebung –, dass wir nicht alles auf einmal packen, was sich auf die Barrierefreiheit bezieht, wir uns aber natürlich darauf verpflichten müssen, dass, wann immer eine neue Entscheidung ansteht, ein Haus neu gebaut oder saniert oder ein Internetanschluss neu gestaltet wird, das Thema „Barrierefreiheit“ von Anfang an mit umgesetzt werden muss.

Die ressourcenabhängige Umsetzung darf nicht dazu führen, dass wir eine Ausrede haben, nichts zu tun, sondern sie ist einfach nur ein vernünftiger Weg, um tatsächlich Barrierefreiheit umsetzen zu können.

Es werden viele grundlegende Lebensbereiche angesprochen. Viele sind schon genannt worden, zum Beispiel das Recht auf Leben in der Gemeinschaft mit gleichen Wahlmöglichkeiten für nicht behinderte Menschen. Das ist ein Thema, das uns schon oft im Plenum beschäftigt hat und uns auch ganz sicher in Zukunft noch intensiv beschäftigen wird, auch weil wir teilweise nicht diese Fortschritte mit der Vehemenz machen, wie wir sie uns teilweise wünschen.

Dazu zählt das Recht auf freie Meinungsäußerung und Kommunikationsteilnahme, womit die Nutzung der Gebärdensprache oder auch der Brailleschrift verbunden ist, sowie das Recht auf Bildung ohne Diskriminierung und auf der Grundlage von Chancengleichheit. Natürlich gilt auch hier – wie bei allen anderen Menschen –, dass das Recht besteht, sehr frühzeitig Chancen im Ausbildungs- und Arbeitsmarkt zu haben.

(Beifall bei der SPD)

Ich habe mit Freude den Wortbeiträgen entnehmen können, dass auch neue Begriffe schon Einzug bei den Sozialpolitikern gehalten haben. Alle haben von der Einbeziehung behinderter Menschen gesprochen. Ich weise vielleicht einmal für diejenigen, die nicht so intensiv mit der Sache beschäftigt sind, darauf hin, wir haben eine Zeit erlebt, in der wir von Integration gesprochen haben. Dann kam dieses scheußliche Wort der Inklusion. Wir ersetzen das immer durch das Wort „Einbeziehung“.

Den Unterschied habe ich am Anfang gar nicht verstanden, deshalb spreche ich das heute noch einmal an.

Integration hat immer bedeutet, dass wir uns bemühen müssen, Menschen in die Ausbildung, in den Arbeitsmarkt oder in das gesellschaftliche Leben zu integrieren. Die Einbeziehung geht davon aus, dass dies von Anfang an getan wird, von Anfang an kein Unterschied besteht, ob man ein behinderter Mensch ist oder nicht, und somit Integration irgendwann vollkommen überflüssig ist, weil wir die Einbeziehung von Anfang an leben.

(Beifall der SPD)

Das wird in dieser UN-Konvention durchaus thematisiert. Es zeigt uns aber auch, obwohl wir so fortschrittlich sind in Rheinland-Pfalz, dass wir in Zukunft noch viele Themen haben, die wir bearbeiten werden können.

Ich möchte darauf hinweisen – Herr Abgeordneter Dröschner hat dies schon getan –, dass aufgrund der Verhandlungen durch die deutsche Delegation auch das Thema „Vermeidung von Mehrfachdiskriminierungen von behinderten Frauen“ explizit aufgenommen worden ist und Maßnahmen zur Stärkung und Förderung ihrer Autonomie noch einmal ganz besonders unterstrichen werden. Das freut mich natürlich als Frauenministerin besonders. Ich denke, dieses Anliegen teilen wir alle.

(Beifall der SPD)

Ich bin den Parlamentariern auch dankbar, dass es die Bereitschaft gibt, das Fakultativprotokoll mit zu beschließen. Das Ombudswesen wird in diesem Bereich ausgeweitet. Man kann aber auch beruhigend sagen, dass zuerst der nationale Rechtsweg auszuschöpfen ist, bevor dieser Weg des Ombudswesens überhaupt beschritten werden kann.

Wenn man sich die Eingaben Betroffener an die UN-Menschenrechtskonvention aus Deutschland ansieht, die sich etwa auf ein Dutzend im Jahr belaufen, dann kann man davon ausgehen, dass es keine Flut von zusätzlichen Eingaben geben wird.

Zwei Aspekte sind aus meiner Sicht ganz besonders zu nennen: Der erste Punkt ist, dass auf der gesellschaftlichen Ebene jeder Einzelne vor Einschränkungen seiner Freiheiten durch den Staat geschützt werden soll und gleichzeitig auch strukturelle Ausgrenzungen behinderter Menschen verhindert werden sollen, somit also das Recht auf die gesellschaftliche Einbeziehung von Anfang an gestärkt werden soll.

Der zweite Punkt ist die individuelle Ebene. Dabei überwindet die Konvention – davon haben wir in der ersten Plenarberatung gesprochen – den defizitorientierten Ansatz von Behinderung und geht von einem an Vielfalt orientierten Ansatz aus. Auch das entspricht unserer Politik in Rheinland-Pfalz.

Ich bin sehr froh, dass wir heute diesen Schritt gehen. Ich glaube, dass wir dazu beitragen können, dass die Bundesrepublik Deutschland die Konvention möglichst schnell ratifizieren wird. Ich glaube, dass wir damit auch anderen Staaten mit unserem Vorgehen ein gutes Beispiel geben werden.

Ich denke, wir handeln im Sinne aller Menschen mit Behinderung, dass es sozusagen weltweit zu Fortschritten bei diesem Thema kommt.

Herzlichen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Baukhage:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr. Wir können unmittelbar über den Antrag abstimmen, da die Beschlussempfehlung die unveränderte Annahme empfiehlt.

Wer dem Antrag der SPD „Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ – Drucksache 15/1721 – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Damit ist der Antrag einstimmig angenommen.

Ich rufe nun **Punkt 17** der Tagesordnung auf:

**Möglichkeiten beim Anbau pilzwiderstandsfähiger Rebsorten ausweiten
Antrag der Fraktion der SPD
– Drucksache 15/1645 –**

dazu:

**Möglichkeiten der Grünen Gentechnik bei der Züchtung pilzresistenter Rebsorten berücksichtigen
Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der FDP
– Drucksache 15/1854 –**

**Möglichkeiten beim Anbau und der Züchtung pilzwiderstandsfähiger Rebsorten ausweiten
Antrag (Alternativantrag) der Fraktion der CDU
– Drucksache 15/1860 –**

Es wurde eine Grundredezeit von fünf Minuten festgelegt. Ich bitte um Wortmeldungen.

(Schweitzer, SPD: Für die Landesregierung spricht die Bildungsministerin! – Ministerpräsident Beck: Und der Wirtschaftsminister, wir reden von Pils! – Pörksen, SPD: Wir reden über die Züchtung von Pils!)

– Herr Kollege Pörksen, das wird nicht mit Z geschrieben!

(Heiterkeit im Hause)

Ich erteile Frau Abgeordneter Baumann das Wort.

Abg. Frau Baumann, SPD:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Unser Antrag, die Möglichkeiten beim Anbau pilzwiderstandsfähiger Rebsorten auszuweiten, spiegelt das gestiegene Interesse vieler Winzerinnen und Winzer in Rheinland-Pfalz wider. Dieses Interesse liegt nicht nur bei den

Biowinzern, sondern auch bei den konventionell arbeitenden Winzern.

Ich denke, die gesamte Thematik ist auch gerade vor dem Hintergrund der stetig wachsenden Nachfrage nach Bioprodukten, insbesondere auch im Bereich des Weinbaus, von großer Bedeutung. Wenn ich mir überlege, dass sich auch die Messe BioFach in Nürnberg im Februar dieses Jahres speziell mit dieser Thematik beschäftigen wird und das Hauptthema „Wein“ lautet, steht es uns gut an, heute darüber zu diskutieren.

Worum geht es eigentlich bei den pilzwiderstandsfähigen Reben – kurz PIWIs genannt –? Der Befall mit Pilzkrankheiten wie echter und falscher Mehltau ist eines der größten Risiken für den Bioweinerzeuger. Abhilfe versprechen zwar regelmäßige Spritzungen, die aber keine echte Sicherheit bieten. Daher wurde unter anderem auch auf dem Geilweiler Hof in Siebeldingen versucht, pilzresistente Sorten auf traditionelle Weise, also ohne Gentechnik, zu züchten. Dabei sind einige Sorten entstanden, die nicht nur für Biowinzer Vorteile bieten. Ihr Anbau ist umweltfreundlich und gewährleistet ohne die chemische Keule einen Schutz. Sie verursachen weniger Spritzarbeit, und dies ist auch wichtig, damit der Boden nicht so sehr verdichtet wird. Diese Rebsorten könnten auch für die Moselwinzer einen Ausblick bieten, die in Steil- und Steilstlagen arbeiten.

Als erste dieser Rebsorten wurde im Jahr 1994 Phoenix für den Anbau in Rheinland-Pfalz zugelassen, und 1996 folgte die Rotweinsorte Regent, die zwischenzeitlich in allen deutschen Weinbauregionen angebaut werden darf. Mittlerweile gibt es weitere, insbesondere rote Rebsorten, die vom Kunden gut angenommen werden. Dabei spielt der Rebsortenname oft keine Rolle; denn viele von ihnen werden als PIWIs vermarktet. Diese Vermarktung läuft bei den Biowinzern gut, die der Nachfrage oft nicht nachkommen können, aber auch bei konventionell arbeitenden Betrieben.

Der Hauptgrund aber, weshalb wir diesen Antrag einbringen, liegt darin, dass diese Winzer nun an Grenzen stoßen, da größere Mengen notwendig wären. Deshalb haben wir in unserem Antrag die Forderung dieser Betriebe aufgenommen, die Zulassung neuer pilzresistenter Versuchssorten zu forcieren. Dazu gehört zum einen die Ausweitung der Fläche für den Versuchsanbau, und zum zweiten sollte pro Betrieb mehr als ein Anbaueignungsversuch mit der gleichen Rebsorte genehmigt sowie die Anzahl der Rebstöcke deutlich erhöht werden.

Der letzte Punkt betrifft die Verkürzung der Versuchsdauer. Dies ist keine landesrechtliche Materie, sondern wird vom Bundesrebsortenamt festgelegt. Herr Minister, aber ich denke, wenn dies vonseiten der Landesregierung unterstützt würde, wäre dies für die Winzerinnen und Winzer von großem Vorteil.

Wir möchten, dass möglichst viele Weinbaubetriebe schnell mit diesen pilzwiderstandsfähigen Rebsorten am Markt Erfolg haben und daran partizipieren können. Wir haben unseren Antrag deswegen heute ins Parlament eingebracht, weil die Pflanzperiode dies so erfordert, damit es schnell umgesetzt werden kann.

Lassen Sie mich noch ein paar Worte zu den beiden Alternativanträgen der FDP und der CDU sagen. Der Antrag der FDP ist gestern eingegangen, und den Antrag der CDU habe ich vor einer Stunde in Händen gehalten. Herr Eymael und Frau Schneider, es ist schade, dass Sie Ihre Anträge nicht früher gestellt haben, sodass wir früher hätten darüber diskutieren können. Herr Eymael, insbesondere der Antrag der FDP geht überhaupt nicht darauf ein, was in unserem Antrag angesprochen wurde, sondern Sie gehen auf AgroScience und die Grüne Gentechnik ein. Frau Schneider, auch Sie sprechen teilweise diese Stichworte in Ihrem Antrag an.

Ich würde Ihnen einen Vorschlag unterbreiten, weil es der Bereich der Grünen Gentechnik wert ist, dass sich das Parlament wieder einmal damit befasst. Als die GRÜNEN noch im rheinland-pfälzischen Parlament vertreten waren, haben wir heftige Auseinandersetzungen über dieses Thema geführt. Ich schlage Ihnen vor, dass wir uns dieses Themas gesondert annehmen und im Ausschuss darüber diskutieren, dass wir einen Antrag dazu einbringen, den wir gesondert behandeln. Ich hoffe, dass dies Ihre Zustimmung findet und Sie unserem Antrag zustimmen können, damit die Winzerinnen und Winzer eine Sicherheit haben.

Danke.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Ich begrüße Gäste im rheinland-pfälzischen Landtag, und zwar Berufsschülerinnen und -schüler des Dienstleistungszentrums Ländlicher Raum Oppenheim mit ihrer Leiterin. Herzlich willkommen im rheinland-pfälzischen Landtag!

(Beifall im Hause)

Das Wort hat nun Frau Abgeordnete Schneider.

Abg. Frau Schneider, CDU:

Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bedauere etwas, dass dem Anliegen der CDU-Fraktion und der FDP-Fraktion nicht entgegengekommen worden ist. Wir hatten bereits gestern versucht, den vorliegenden Antrag der SPD-Fraktion an den zuständigen Fachausschuss zu überweisen, der am 15. Februar tagen würde; denn ich glaube, dass es uns gelingen wäre, aus dem Antrag der SPD-Fraktion und dem Antrag der FDP-Fraktion so, wie wir dies letztlich in unserem Alternativantrag vorgenommen haben, möglicherweise einen gemeinsamen Antrag zu erarbeiten. Dies wird nicht gewollt, da wir heute im Parlament über die Anträge abstimmen sollen. Dann werden wir dies letztendlich auch tun müssen, wenn die Mehrheit dies wünscht.

Ich möchte zu dem Antrag der SPD-Fraktion Folgendes anmerken:

Frau Baumann, Sie sprechen davon, dass man die Versuchsanlagen und die Anbaueignungsversuche auswei-

ten soll. Für mich stellt sich die Frage: Um wie viel wollen Sie die Versuchsanlagen ausweiten, und wie viele Anbaueignungsversuche sollen zukünftig möglich sein? – Dies hätten wir gern im Fachausschuss noch einmal konkret diskutiert.

Ein weiterer Punkt, den auch die FDP-Fraktion in ihrem Änderungsantrag angesprochen hat und den wir in unseren Antrag aufgenommen haben, ist die Tatsache, dass uns der Antrag der SPD zu einseitig in die Richtung der konventionellen Züchtung geht. Wir würden uns auch eine Weiterentwicklung und eine verstärkte Forschung im Bereich der Grünen Gentechnik und im Bereich der Rebzüchtung wünschen. Es geht uns im Ausschuss nicht um eine Debatte über die Grüne Gentechnik, sondern über den Bereich der Rebforschung und den Bereich der Rebzüchtung.

Ich habe in den letzten Tagen mit vielen Wissenschaftlern – sei es auf dem Geilweiler Hof, an der FH, in der Forschungsanstalt Geisenheim oder bei der AgroScience gGmbH – gesprochen, die mir bestätigt haben, dass es der richtige Weg ist, auf der einen Seite die traditionelle Rebzüchtung auszuweiten und neue Wege zu gehen, aber auf der anderen Seite auch die Möglichkeiten für die Grüne Gentechnik zu eröffnen. Genau dies schlagen wir in unserem Antrag vor.

Es wäre schön gewesen, wenn wir dies in drei Wochen im Fachausschuss am 15. Februar konkret hätten diskutieren können.

Wenn es wirklich so dringend gewesen wäre, dann frage ich mich, warum nicht schon im letzten Plenum eine direkte Überweisung an den Ausschuss erfolgt ist. Dann hätten wir am Dienstag im Ausschuss darüber sprechen und versuchen können, einen gemeinsamen Antrag auf die Beine zu bringen. Aber absolute Mehrheit ist nun einmal absolute Mehrheit. Wir machen's einfach!

(Beifall bei der CDU –
Zurufe von der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Das Wort hat Herr Abgeordneter Eymael.

Abg. Eymael, FDP:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich glaube, es ist zweieinhalb Jahre her, dass ich damals in meiner Eigenschaft als Staatssekretär für Weinbau alle PIWI-anbauenden Betriebe zusammengeholt und mit ihnen über Vermarktung und die Gesamtproblematik diskutiert habe. Ich kann sagen, es betrifft nur einige Winzerinnen und Winzer, was richtig ist, aber nicht den Großteil der Winzer. Diese sind heute eher zurückhaltend, wenn es um Neuzüchtungen und neue Rebsorten geht. Entscheidend ist, was der Markt möchte. Da hat die bisherige Rebzüchtung, was interspezifische Rebsorten betrifft, also pilzwiderstandsfähige Rebsorten, erst bescheidene Erfolge erzielt. Über vier Jahrzehnte hinweg wird geforscht und gezüchtet. Es gibt eine einzige Rebsorte, die im deutschen Weinbau eine Nebenrolle spielt, nämlich

der Regent. Er wird nicht zunehmend angepflanzt, sondern er wird zunehmend ausgehackt, weil er am Markt nicht den Durchbruch hat.

Dann gab es die Sorte Phoenix, die vollkommen verschwunden ist. Es gibt auch noch den Johanniter aus Freiburg, der bestimmte Freunde kennt und hat.

Zu glauben, dass wir jetzt demnächst den großen Boom in diesem Bereich bekommen, ist völlig falsch.

Wir brauchen vielmehr Rieslingtypen bzw. Rieslingrebsorten, die entsprechend pilzwiderstandsfähig sind. Wir brauchen einen Spätburgunder und Sorten, die man auch entsprechend herstellen kann. Es geht nicht über die normale Rebenzüchtung, sondern das wäre letztlich eine Aufgabe für die AgroScience, für die Grüne Gentechnik, die in Neustadt etabliert ist und bisher schon hervorragende Erfolge im Bereich der Virusresistenz erzielt hat.

Wenn wir Geilweilerhof und AgroScience zusammenpacken, dann sollen diese einmal bemüht sein, beide gemeinsam in der Züchtung über die Grüne Gentechnik neue Erfolge zu erzielen. Der Vitis-vinifera-Typ ist ein ganz besonderer Typ an Rebsorte. Das ist der am Markt übliche, der nur als Qualitätswein anerkannt werden kann. Wenn solche Sorten gezüchtet werden können, dann wären wir in der Tat ein Stück weiter. Insofern greift dieser Antrag viel zu kurz.

Ich wundere mich im Übrigen über einen solchen Antrag. Die Regierung kann das ohne Antrag machen. Das sind nur ein paar Techniken, die zu verändern sind. Da würde eine kleine Landesverordnung ausreichen. Wie man einen solchen Antrag im Plenum des Landtags stellen kann, wundert mich. Den stellt man normal im Fachausschuss, wenn man wirklich über Details reden möchte, zumal dieser Antrag sehr oberflächlich ist. Er sagt nur, wie es ist, er sagt aber nicht, wie es werden wird.

Da sie so wenig kompromissbereit sind, liebe gnädige Frau Baumann, werden wir über alle drei Anträge abstimmen. Dann werden wir die Diskussion fortsetzen.

(Beifall bei FDP und CDU)

Vizepräsident Bauckhage:

Ich erteile Herrn Staatsminister Hering das Wort.

(Unruhe im Hause)

Ich bitte um etwas mehr Ruhe.

Hering, Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau:

Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die SPD-Fraktion hat ein in der Praxis vorhandenes wichtiges Anliegen aufgegriffen. Es gibt auf dem Markt bei den Winzerinnen und Winzern eine verstärkte Nachfrage aus ökologischen und aus ökonomischen Gründen

nach diesen sogenannten PIWIs, also pilzresistenten Rebsorten.

(Licht, CDU: Wenigen!)

Dafür besteht ein Bedürfnis. Zum einen ist es das Profil, auch der Auszubildenden, zu sagen, wir stehen als Region, und deswegen setzen wir uns stark dafür ein, mit weniger Pestiziden Weinbau zu betreiben. Deswegen der Wunsch, dass pilzresistente Rebsorten gefunden werden und verstärkt in Einsatz kommen.

Herr Eymael, natürlich ist es richtig, dass wir die Kapazitäten, die wir haben, was wir auch machen, in Siebeldingen, aber auch von AgroScience bündeln und verstärkt aufeinander abstimmen.

Es wird in dem Antrag aber ein ganz konkretes Anliegen aufgegriffen zu sagen, es wird sowohl von staatlichen Institutionen wie Siebeldingen im traditionellen Verfahren der Rebzüchtung geforscht, pilzresistente Rebsorten zu entwickeln, wie es auch private Züchter gibt, die in diesem Bereich tätig und aktiv sind.

Es wird der Vorschlag gemacht, einen Beitrag zur Entbürokratisierung und dafür zu leisten, wie diese Genehmigung für Versuche in Betrieben flexibler und praxisgerechter gestaltet werden kann. Das ist ein praxisgerechtes Anliegen. Die Landesregierung wird diesen guten Vorschlag der SPD-Fraktion aufgreifen. Wir werden ihn dann auch zügig umsetzen.

(Eymael, FDP: Mach es doch!)

Ich halte es schon für richtig, dass wichtige weinbaupolitische Themen auch im Landtag besprochen werden. Herr Eymael, ein Antrag kann nun einmal nur im Plenum gestellt werden.

(Eymael, FDP: Aber Sie können es doch ohne Antrag machen! –
Creutzmann, FDP: Wir machen's einfach! –
Ministerpräsident Beck:
Wir verpennen's einfach!)

Wir wollen diesen Diskussionsprozess im Landtag führen. Sie haben diese sehr restriktiven Vorschriften 15 Jahre lang für sinnvoll erachtet und gemeint, sie sollen so restriktiv gelassen werden, wie sie jetzt sind.

(Eymael, FDP: Das hat auch gute Gründe!)

Ich möchte keine Diskussion in der Öffentlichkeit haben, dass die Verwaltung klammheimlich Vorschriften, die sie 15 Jahre lang für sinnvoll und notwendig gehalten haben, einfach abändert. Ich möchte schon eine Debatte und auch eine Willensbildung des Parlaments. Mit dieser Rückendeckung bin ich auch bereit, sehr flexibel zu reagieren und dies umzusetzen.

(Beifall der SPD –
Eymael, FDP: Wie sehen denn Ihre Vorschläge aus? Da steht doch nichts drin!)

– Herr Eymael, Sie haben es über viele Jahre missachtet, dass dort ein Bedarf besteht. Sonst hätten Sie es

doch ändern können. Sie hatten doch lange genug Zeit gehabt, das zu ändern, oder?

(Beifall der SPD –

Eymael, FDP: Wie sehen Ihre Vorschläge denn aus?
Es ist doch kein einziger Vorschlag enthalten!)

Wir werden künftig ganz konkret zulassen, dass in einem Betrieb von Winzerinnen und Winzern auch pro Betrieb mehrere Anbauversuche genehmigt werden können, was bisher nicht möglich war. Wir werden allerdings auch eine gewisse Mindestanzahl der Rebstöcke festschreiben, damit aus den Versuchen heraus verwertbare Ergebnisse erzielt werden können. Wir werden uns auch flexibel zeigen. Wir werden keine Rebstockzählung bezüglich der Gesamtmenge machen. Wir werden es auf eine Hektarzahl begrenzen. Damit haben wir klare Kriterien, die flexibler sind.

Es wird eine gewisse öffentliche Diskussion geben, ob das verantwortbar ist. Ich halte es für mehr als verantwortbar und bin sehr dankbar, dass wir mit der Rückenbedeckung auch eines Parlamentsbeschlusses sehr flexibel und offen reagieren können. Deswegen ist das, was beantragt wurde, sinnvoll und zielführend. Es ist auch wichtig, dies hier zu diskutieren.

In einer anderen Frage habe ich volles Verständnis für die Auffassung von Frau Baumann. Der Antrag der SPD liegt seit dem 7. November 2007, zumindest trägt er bei mir dieses Datum, vor. Wenn dann über Nacht ein Antrag über eine ganz sensible Frage auch des Einsatzes von Gentechnologie gestellt wird, glaube ich schon, dass man solche Fragen etwas länger vorbereiten sollte. Man sollte sich etwas mehr Zeit zwischen den Fraktionen nehmen, solche wichtigen Fragen auszutauschen und eine Debatte zu führen. Das sollten wir machen.

In Rheinland-Pfalz wird es ein sinnvolles Vorgehen geben, dieses ganz praktische Anliegen nach der Rückenbedeckung des Beschlusses des Parlaments zügig von der Verwaltung umzusetzen. Ich halte es für wichtig, wir sollten eine intensive Diskussion führen, in welchem Umfang es verantwortbar ist und in welchem Umfang Gentechnologie auch im Weinbau eingesetzt werden kann. Das sollten wir gründlich diskutieren und nicht mit dieser Frage verquicken.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Ich erteile Frau Abgeordneter Baumann das Wort.

Abg. Frau Baumann, SPD:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Schneider, ich lasse den Vorwurf so nicht stehen, dass ich nicht bereit gewesen wäre, über einen gemeinsamen Antrag zu verhandeln. Wenn eine Stunde vor Beginn dieser Debatte im Parlament ein Antrag der CDU kommt und seit dem 7. November 2007 dieser Antrag der SPD-Fraktion allen Fraktionen vorliegt, was Herr Minister

Hering deutlich gemacht hat, mir vorzuwerfen, ich wäre nicht beweglich, ist absurd.

(Beifall bei der SPD –

Frau Schneider, CDU: Wir wollten es im Ausschuss haben! –
Ministerpräsident Beck: Die CDU verpennt alles!)

Von dem Abgeordneten Eymael kam massiv der Vorwurf, es wären erstens einmal nur wenige Winzer. Ich möchte dann einmal einen Winzer zitieren.

Das ist kein kleiner Winzer. Es ist kein Biowinzer. Es ist Gerd Anselmann vom Weingut Anselmann in Edesheim, der bisher den Regent erfolgreich angebaut und vermarktet hat. Er hat auch die Sorte Johanniter angebaut. Das hat er deshalb getan, weil er die Sorte in der Nachbarschaft zu einem Wohngebiet anbauen kann, da dort nicht gespritzt werden muss. Man weiß, welche Schwierigkeiten es dort gibt. Er würde auch ganz andere Rebsorten anbauen, etwa Rondo, Baron oder ähnliche Sorten, um daraus Cuvées zu machen. Er würde mit Traubenanlieferern Verträge eingehen. Man muss sich das einmal vorstellen, er würde die Auszahlung an den Rieslingpreis koppeln. Das ist etwas, was für die Winzer sehr lukrativ ist. Großkellereien würden gern Kooperation mit ihm eingehen, um diese Sorten zu vermarkten. Was braucht er? Er braucht größere Mengen. Das ist genau das, was er haben kann, wenn wir diesem heutigen Antrag zustimmen.

Herr Eymael, ich kann es Ihnen nicht ersparen, Sie haben vorhin davon gesprochen, dass Sie in Ihrer Zeit als Staatssekretär eingeladen hatten.

(Glocke des Präsidenten)

Ihnen muss bewusst geworden sein, dass die Frage im Raum steht.

(Glocke des Präsidenten)

Sie haben schlecht zugehört.

(Beifall der SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Das Wort hat Herr Abgeordneter Eymael.

Abg. Eymael, FDP:

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will nur einen Satz zur Gepflogenheit in diesem Parlament sagen. Normalerweise stellen Fraktionen Anträge, dann wird hier diskutiert. Die Anträge werden dann an die Ausschüsse überwiesen.

(Frau Schneider, CDU: So ist es!)

Das ist die normale Gepflogenheit. Sie machen es heute anders. Deswegen stimmen wir jetzt ab.

(Beifall der FDP –
Zuruf der Abg. Frau Baumann, SPD)

Vizepräsident Bauckhage:

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Wir kommen zur Abstimmung über Punkt 17 der Tagesordnung, Möglichkeiten beim Anbau pilzwiderstandsfähiger Rebsorten ausweiten – Drucksache 15/1645 – betreffend. Dazu stehen die Alternativanträge der Fraktion der FDP – Drucksache 15/1854 – und der Alternativantrag der CDU – Drucksache 15/1860 – zur Abstimmung.

Wir stimmen zunächst über den Antrag der SPD – Drucksache 15/1645 – ab. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt dagegen? – Der Antrag ist mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der CDU und FDP angenommen.

Als Nächstes stimmen wir über den Alternativantrag der FDP – Drucksache 15/1854 – ab. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt dagegen? – Der Antrag ist mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der FDP und der CDU abgelehnt.

Als Nächstes stimmen wir über den Alternativantrag der CDU – Drucksache 15/1860 – ab. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt dagegen? – Der Antrag ist mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der CDU und der FDP abgelehnt.

Ich rufe **Punkt 18** der Tagesordnung auf:

**Gesundheitsfonds stoppen – Beitragsautonomie
der Krankenkassen in Rheinland-Pfalz bewahren –
Behandlungsqualität sichern
Antrag der Fraktion der FDP
– Drucksache 15/1829 –**

Die Grundredezeit beträgt fünf Minuten. Das Wort hat Herr Abgeordneter Dr. Schmitz.

Abg. Dr. Schmitz, FDP:

Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir sprechen über die Auswirkungen des für den 1. Januar 2009 geplanten Gesundheitsfonds auf das Land Rheinland-Pfalz. Auslöser ist eine Diskussion zu Beginn dieses Jahres, die durch die beiden Sozialministerinnen der Länder Bayern und Baden-Württemberg losgetreten wurde. Die entsprechenden Reaktionen gehören auch dazu. Am Ende stand ein Machtwort der Bundeskanzlerin, die keine große Lust verspürte, diese ganze Kiste Gesundheitsreform, die Sie genug Nerven gekostet hatte, noch einmal aufzuschnüren.

Wir haben uns daran gemacht, das jetzt noch ausstehende Projekt Gesundheitsfonds noch einmal kritisch zu hinterfragen. Wir wollen beiden Fraktionen Gelegenheit geben, diesem Antrag zuzustimmen; denn das, was an Auswirkungen für Rheinland-Pfalz droht, ist erheblich.

(Beifall der FDP)

Wir erinnern uns daran, um was es bei der Gesundheitsreform ging. Es ging darum, die Lohnnebenkosten zu senken, Demografiefestigkeit herzustellen, Wettbewerb zu organisieren und letztlich damit auch medizinischen Fortschritt zu ermöglichen.

Zu früheren Zeitpunkten haben wir uns intensiv mit dem Verfehlen dieser Ziele auseinandergesetzt. Der Kern unserer Kritik heute ist, dass der Gesundheitsfonds nicht eines der Probleme lösen wird, die zu lösen waren, sondern den bestehenden Problemen ein weiteres hinzufügen wird.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, im Kern der Auseinandersetzung geht es um die Frage, was funktioniert besser, Zentralismus oder Subsidiarität, Regelung durch Regieren von Berlin bis in die letzte Verbandsgemeinde oder Wahrnehmen föderaler Rechte auch in den Landesparlamenten. Diese Frage müssen wir, ein jeder für sich selbst, uns beantworten. Das ist auch ein Stück Selbstachtung.

Der Hinweis derer, die sagen, das wird doch nicht so schlimm, bezieht sich auch auf die Sondersituation der AOK Rheinland-Pfalz, die selbst bei einer angedrohten Beitragserhöhung – das steht im Raum – nicht ins Zittern kommt, weil sie jetzt bereits mit an der Spitze der Beitragssätze liegt und von daher das Gefühl hat, sie habe nichts zu verlieren.

Meine Damen und Herren, auch wenn es um 90 % der Bevölkerung geht, die in der gesetzlichen Krankenversicherung sind, sind das in Rheinland-Pfalz nicht alle AOK-Versicherte. Auch in Rheinland-Pfalz gibt es andere Krankenversicherungen, deren Beitragssätze massiv steigen werden. Auch die AOK selbst wird nur kurzfristig davon profitieren; denn ihre aktuellen Beitragssteigerungen in den letzten zwei Jahren beruhen darauf, dass sie einen hohen Schuldenstand, der sich angehäuft hatte, über höhere Beiträge hatte abbauen wollen.

(Vizepräsidentin Frau Klamm
übernimmt den Vorsitz)

Spätestens dann, wenn dieser Schuldenberg abgetragen wird, ist sie genauso von den Problemen eines Gesundheitsfonds betroffen, der in Berlin organisiert, verwaltet, zusammengeführt und wieder ausgezahlt wird wie jede andere Krankenkasse auch.

Wer wird der Leidtragende der Veranstaltung sein? Das ist ganz einfach, das ist der Patient. Die Patienten in Rheinland-Pfalz werden unter diesem zentralistischen Instrument zu leiden haben; denn entweder werden die Beiträge steigen oder die Qualität wird sinken. Dazwischen ist wenig Platz; denn dieser als Wettbewerbsinstrument eingeführte Zusatzbetrag wird nach Feststellung aller Fachleute nicht eine wettbewerbsstärkende und -steuernde Wirkung entfalten können.

Meine Damen und Herren, ich freue mich auch auf die absehbare Reaktion der CDU, die vor einem Jahr in Ihrem Antrag Folgendes geschrieben hat: Der Landtag stellt fest, dass die gesundheitsrechtliche Reglementierung nicht ausreichend zurückgedrängt wird, zumal der

staatliche Einfluss über die Fondsfinanzierung noch anwächst. – Wir geben den Kolleginnen und Kollegen von der CDU die Möglichkeit, jetzt den Worten Taten folgen zu lassen, und halten für unsere Fraktion fest, wir haben mit dem Fonds so viel am Hut wie eine Kuh mit der Strahlenforschung.

(Beifall der FDP)

Liebe Kollegen von der SPD, das sollten Sie sich auch ins Gebetbuch schreiben lassen, das sind Worte unseres Ministerpräsidenten in der Diskussion zu diesem Thema vor einem Jahr, der genau wie Ministerin Dreyer sehr deutlich gemacht hat,

(Glocke des Präsidenten)

dass der Gesundheitsfonds von Ihnen ebenso kritisch gesehen wird, aber nicht Ihre Idee war, sondern die von Bundeskanzlerin Merkel.

Sie haben heute die Chance zur Korrektur dieser Fehlentwicklung.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der FDP)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Für die SPD-Fraktion hat Frau Kollegin Grosse das Wort.

Abg. Frau Grosse, SPD:

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Warum soll ein sogenannter Fonds im Gesundheitswesen im Januar 2009 eingeführt werden, und warum ist er Bestandteil dieser Gesundheitsreform? Das sind zwei Fragen, auf die ich zunächst eingehen möchte, bevor ich den Antrag der FDP bespreche.

Zu Frage 1: Mit der Einführung des Gesundheitsfonds ab Januar nächsten Jahres wird die Finanzierung der gesetzlichen Krankenversicherung neu gestaltet. Ab dem 1. Januar nächsten Jahres werden die Beitragszahler den gleichen Beitrag zahlen.

Meine Damen und Herren, der Fonds hat die Funktion, das Geld der Versicherten gerechter zu verteilen, als das heute der Fall ist. Er bringt für die Organisation des Gesundheitssystems erhebliche Vereinfachungen.

Meine Damen und Herren, der Bund leistet zur pauschalen Abgeltung der Aufwendungen der Krankenkassen für versicherungsfremde Leistungen für das Jahr 2009 4 Milliarden Euro an den Gesundheitsfonds. Ab 2010 erhöhen sich die Leistungen des Bundes um jährlich 1,5 Milliarden Euro bis zu einer Gesamtsumme von 14 Milliarden Euro. Diese enorme finanzielle Beteiligung des Bundes wird auch gern einmal unterschlagen, wenn die FDP auf Bundes- wie auch auf Landesebene gegen den Fonds scharf macht und sich bei dieser Argumentation erheblich auf die Ergebnisse der Expertise des

Instituts für Gesundheitsökonomie in München stützt. Dieses Institut hat eine erhebliche Beitragserhöhung der gesetzlichen Krankenversicherung prognostiziert, dabei aber schlicht vergessen, den von 2,5 Milliarden Euro auf 4 Milliarden Euro ansteigenden Steuerzuschuss des Bundes zu berücksichtigen.

(Dr. Schmitz, FDP: Warten wir es einmal ab!)

– Na ja, das ist vom Institut auch zugegeben worden, das dann ganz lapidar von einem Rechenfehler sprach. Ich finde, wenn man sich auf solche Studien stützt, sollten diese Studien auch so sein, wie man es erwarten kann, nämlich wissenschaftlich fundiert.

Zu Frage 2: Warum gibt es einen Fonds?

Herr Dr. Schmitz, Sie haben eben zu Recht den Ministerpräsidenten aus der Debatte von vor einem Jahr zitiert. Auch ich will das noch einmal betonen. Der Fonds ist keineswegs die Idee der SPD gewesen, sondern – auch das haben Sie eben gesagt – der CDU und allen voran der Bundeskanzlerin. Die SPD hat ihn nicht gewollt, aber sie hat ihn letztlich als einen Kompromiss mitgetragen;

(Dr. Rosenbauer, CDU: Quatsch! –
Ministerpräsident Beck: Wieso ist das Quatsch?
Genauso ist es!)

denn es stand Fonds gegen einen Risikostrukturausgleich. Dieser weiterentwickelte mobilitätsbezogene Risikostrukturausgleich ist einer der Kernpunkte dieser Gesundheitsreform. Um diesen Risikostrukturausgleich in dieser Form durchsetzen zu können, hat die SPD gesagt: Gut, dann tragen wir den Fonds als Instrument mit. –

Meine Damen und Herren, der Fonds – um das noch einmal zu betonen – ist keine Idee der SPD, sondern das Ergebnis eines Kompromisses.

Nun zum Antrag der FDP: Herr Dr. Schmitz, Sie haben mir – wie übrigens die FDP auf Bundesebene auch nicht – immer noch nicht begründen können, wo der Zusammenhang zwischen Beitragserhöhung und dem Fonds liegt.

(Ministerpräsident Beck: Das stimmt allerdings!)

Eines möchte ich ganz klar sagen: Für etwaige Ausgabensteigerungen ist der Fonds als Instrument überhaupt nicht verantwortlich.

(Ministerpräsident Beck: Sehr richtig!)

Die entscheidende Variable darüber, ob Ausgabensteigerungen stattfinden werden, ist die Bilanz der Einnahmen und der Ausgaben in dem Gesundheitssystem. Wir können jetzt nur darüber spekulieren, wie die Einnahmen oder auch die Ausgaben aussehen werden.

Meine Damen und Herren, wir können auch nicht wissen, wie die Krankenkassen die vielfältigen Instrumente nutzen werden, die ihnen durch das GKV-Wettbewerbsstärkungsgesetz in die Hand gegeben sind.

Wir können nicht sagen, wie sie es gestalten werden, dass Zusatzbeiträge für ihre Mitglieder vermieden werden. Fest steht, dass durch dieses Gesetz die Krankenkassen ihren Versicherten Wahltarife anbieten können und sie ihnen ganz spezielle Versorgungsangebote machen können. Das halten wir für wichtig.

Ich möchte noch einmal betonen, dass den Kritikern dieses Fonds offensichtlich nicht klar ist, dass zwar der Beitragssatz einheitlich festgelegt wird, aber der Wettbewerb über den Leistungskatalog und über die einkommensabhängigen Rückerstattungen erfolgt.

Meine Damen und Herren und insbesondere liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP, ich halte es für schwierig, dass Sie mit derlei Anträgen Bürgerinnen und Bürger verunsichern und absolut unzulässige und an den Haaren herbeigezogene Zusammenhänge zwischen der Einrichtung eines Fonds und möglichen Beitragserhöhungen ziehen.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, zur politischen Willensbildung oder meinestwegen auch zur Parteiräson: Die FDP macht sich auf Bundes- und auf Landesebene stark dafür – ich zitiere aus Ihrem Antrag –, die Schaffung des Gesundheitsfonds rückgängig zu machen. Sie nehmen die Rolle der Opposition auf Bundesebene wie auch auf Landesebene zu Recht ein. Das halte ich inhaltlich für falsch.

Ich kann Ihnen inhaltlich auch nicht folgen. Dennoch muss man sagen, dass Sie in sich konsequent sind. Auf Bundesebene wie auch auf Landesebene wird kritisiert, was Sie von der Gesundheitsreform im Allgemeinen und vom Fonds im Speziellen halten.

Das zeigt sich dann bei der CDU anders. Herr Dr. Schmitz, Sie haben eben aus dem Antrag der CDU vom 7. Februar 2007 zitiert. Darum kann ich mir das jetzt sparen. Aber das Fazit lautet schon: Auf Bundesebene zu sagen „Wir brauchen diesen Fonds, und liebe SPD, entweder macht ihr den Fonds, oder wir kriegen keinen Risikostrukturausgleich, wie wir ihn haben müssen“, und die SPD sagt dann „Okay, unter diesen Umständen stimmen wir zu“, auf Landesebene dann aber zu sagen „Sorry Leute, damit haben wir gar nichts zu tun, der Fonds ist nicht unsere Abteilung, im Gegenteil, wir meinen, dass der staatliche Einfluss durch diesen Fonds zu groß wird, wir wollen ihn gar nicht“, das hat mit stringenter und in sich greifender Bundes- und Landespolitik nach meiner Auffassung überhaupt nichts zu tun.

(Beifall der SPD –
Ministerpräsident Beck: Sehr richtig! Sehr gut!)

Herr Dr. Schmitz, meine Form der Selbstachtung, um Ihren Begriff zu wählen, besteht darin, dass wir uns von der SPD konsequent zeigen und zu dem stehen, was wir auf Bundesebene zugesagt haben und nicht auf Landesebene sagen „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass. Mit den etwas unangenehmen Entscheidungen der Gesundheitsreform haben wir nichts zu tun, wir picken uns nur die Rosinen heraus.“ – Das überlassen wir der CDU. Wir sind verlässliche Partner.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der SPD –
Ministerpräsident Beck: Sehr gut!)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Vielen Dank.

Herr Kollege Dr. Enders, Sie haben das Wort.

Abg. Dr. Enders, CDU:

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Mir war klar, dass die FDP heute diesen Antrag stellen würde.

(Vereinzelt Beifall bei der FDP –
Creutzmann, FDP: Sehr gut!)

Sie versuchen zum zweiten Mal – wie bereits im letzten Plenum – Ihre Wunden zu lecken. Sie sind traurig darüber, dass Sie weder in Berlin noch hier an Mainz in der Regierung sind.

(Creutzmann, FDP: Ach ja!)

– Das ist so, selbstverständlich. Ich frage mich ernsthaft, ob Sie diesen Antrag gestellt hätten, wenn dort Leute von Ihnen sitzen würden.

(Dr. Schmitz, FDP: Wir hätten ihn
nicht stellen müssen! –
Eymael, FDP: Es hätte keinen gegeben!)

Ich vermute einmal nicht. Dann wären Sie konsequent. Aber das sei dahingestellt.

Meine Damen und Herren, Gesundheitspolitik ist ein dynamischer Prozess und ein stetiger Wandel. In diesem Prozess gibt es nun einmal politische Entscheidungen, die nach Mehrheitsverhältnissen entschieden werden. So ist es auch beim GKV-Wettbewerbsstärkungsgesetz gewesen. Das müssen wir zur Kenntnis nehmen. Sie alle wissen, dass lange Koalitionsverhandlungen notwendig waren, um eine regierungsfähige Bundesregierung zu etablieren. Dabei ist das Thema „Gesundheit“ anfangs aus guten Gründen aufgrund der sehr unterschiedlichen Auffassungen ausgeklammert worden, um weiterzukommen. In der Tat war das Ergebnis dann im Bereich der Gesundheit eine gewisse Quadratur des Kreises. Auch das muss man feststellen. Das kann man auch einmal so hinnehmen. Man muss es hinnehmen, auch wenn es einem nicht passt. Es ist in der Tat so, dass die Union in Berlin, nicht wir hier, den Fonds in die Verhandlungen quasi als Notlösung eingebracht hat, weil mit dem Koalitionspartner SPD über unser Prämienmodell natürlich nicht zu verhandeln war, und umgekehrt natürlich auch nicht.

(Frau Ebli, SPD: So ist das!)

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP, man muss aber auch feststellen, dass wir als Landesparlament

originär für das Sozialgesetzbuch gar nicht zuständig sind. Deswegen wundert es mich schon, dass Sie jetzt wieder versuchen, einen Keil nach Berlin zu schlagen, und gegen die Koalition in Berlin schießen.

Leider müssen wir feststellen, obwohl die Art und Weise, wie Sie es machen, in meinen Augen ein bisschen merkwürdig ist, Sie haben von der Argumentation aufgrund meiner persönlichen Überzeugung recht. Sie haben nicht unrecht.

(Beifall des Abg. Dr. Schmitz, FDP –
Eymael, FDP: Ah!)

Man muss nur zwischen dem unterscheiden, was politisch richtig zu sein scheint, und dem, was machbar ist.

(Ministerpräsident Beck: Nein! Das wolltet Ihr!)

Es ist Fakt in der Expertenwelt – bei den Experten außerhalb der Politik; denn da sitzen die wirklichen Experten –, dass der Fonds bei der Finanzierung des Gesundheitswesens das Hauptproblem ist und der Fonds dieses Finanzierungsproblem in der Tat nicht löst, weil die Finanzströme – das ist für jeden nachvollziehbar, der ein bisschen rechnen kann – unnötigerweise hin- und hergeschoben werden.

(Ministerpräsident Beck: Das müssen Sie
Ihrer Vorsitzenden sagen!)

Wir haben Bürokratie und Dirigismus dabei. Das bleibt bestehen, auch wenn das 2009 kommt.

(Ministerpräsident Beck: Jetzt muss ich Frau
Merkel ein bisschen in Schutz nehmen!
Sie übertreiben!)

– Nein, das können Sie gerne machen.

(Ministerpräsident Beck: So eine Dirigistin
ist sie auch nicht!)

– Herr Ministerpräsident, ich behalte mir vor, eine eigene Meinung dazu zu haben. Das tue ich hier kund. Lassen Sie mich erst einmal ausreden. Sie können das nachher noch ausführen. Sie haben entsprechend hier vorne Platz genommen, um dazwischenrufen zu können, wie es sich gehört.

(Beifall der CDU)

Neu ist jetzt zum Jahresanfang, dass der Fonds nun direkt – – –

(Unruhe im Hause)

– Sind Sie fertig?

(Unruhe im Hause)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Herr Dr. Enders hat das Wort.

Abg. Dr. Enders, CDU:

Meine Damen und Herren, neu ist, dass der Fonds nun direkt von der FDP für absehbare Beitragssteigerungen verantwortlich gemacht wird. Das kann man natürlich nicht tun.

Die Studie, die eben von Frau Kollegin Grosse zitiert wurde, ist in der Tat von Experten gemacht worden. Die haben schlichtweg übersehen, dass es nicht zu 0,7 Prozentpunkte Beitragserhöhung kommen kann, weil der Bund im kommenden Jahr 1,5 Milliarden Euro zusätzlich in die Kasse einzahlt.

Zur Wahrheit gehört aber auch, dass der Fonds nicht spurlos an der Beitragsentwicklung im Allgemeinen vorbeigehen wird; denn künftig wird der Bund den Beitrag festlegen und Zusatzbeiträge nur in einem gewissen Rahmen zulassen. Spätestens an dieser Stelle wird klar, dass der Fonds als Modell nicht absolut tauglicher ist. Er ist untauglich für ein Gesundheitswesen, das uns Effektivität bringt.

(Beifall des Abg. Dr. Schmitz, FDP)

Der Wettbewerb wird dadurch nicht gestärkt. Im Gegenteil. Dadurch, dass wir einen Einheitsbeitrag haben, wird der Wettbewerb eingeschränkt.

Interessant ist, wenn auch aus anderen Beweggründen, dass der DGB-Chef Sommer den Gesundheitsfonds in den letzten Tagen noch in der Presse kritisiert hat.

Wir persönlich sind der Ansicht, dass, selbst wenn dieser Antrag vom gesamten Hohen Hause angenommen würde, in Berlin aufgrund der Rahmenbedingungen nichts geändert wird. Trotzdem schließen wir uns dem Antrag der FDP in der festen Überzeugung an, – ich habe noch zehn Sekunden –

(Zurufe von der SPD: Oh!)

dass ein Regierungswechsel in Berlin Ende nächsten Jahres diese Gesundheitsreform korrigieren können wird.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Für die Landesregierung hat Frau Staatsministerin Dreyer das Wort.

**Frau Dreyer, Ministerin für Arbeit, Soziales,
Gesundheit, Familie und Frauen:**

Frau Präsidentin, meine sehr geehrte Herren und Damen! Herr Dr. Enders, jetzt bin ich doch ein bisschen überrascht.

(Heiterkeit im Hause)

Dass Sie so argumentieren würden, war mir klar. Aber dass Sie sich dem Antrag anschließen würden, das ist schon ein Ding, ehrlich gesagt, und das teilweise mit Begründungen, die völlig an der Sache vorbeigehen.

(Ramsauer, SPD: Da lacht sogar die FDP!)

Darauf komme ich noch einmal zu sprechen. Frau Abgeordnete Grosse hat im Wesentlichen schon alles gesagt. Eins ist schon klar, der Fonds erfüllt nicht das, was unsere Bürgerversicherung erfüllt hätte. Klar. Aber es war klar, es ist ein Kompromiss. Er hat letztendlich überhaupt nichts mit der Finanzierung zu tun. Darauf gehe ich noch einmal ein. Er hat erst recht nichts mit der Beitragshöhe zu tun.

An Herrn Dr. Schmitz gerichtet, der Fonds ist ein Kompromiss. Ich komme gleich noch einmal auf die Vorteile zu sprechen. Ich stehe zu diesem Kompromiss genauso, wie es die SPD-Fraktion macht. Im Gegensatz zu den Kolleginnen und Kollegen der CDU. Da überrascht mich gar nichts mehr. Das letzte Mal haben wir über den Krankenhaussanierungsbeitrag gesprochen – weg damit, sagen Sie.

Heute sprechen wir über den Gesundheitsfonds – weg damit. Ich frage mich, wie Sie eigentlich all das, was Sie sich wünschen und was Sie vor allem den Leuten im Land alles erzählen, den Krankenhäusern, den Ärzten und Ärztinnen, die ein höheres Honorar verdient haben usw., bezahlen wollen.

Herr Dr. Schmitz, dieses Modell ist mir bei Ihnen auch noch nicht bekannt geworden.

(Beifall bei der SPD)

Jetzt noch einmal zurück zu dieser Aufregung, die aktuell entstanden ist. Das waren nicht die Kolleginnen aus den Bundesländern. In der Tat war der Anlass diese Studie des Instituts für Gesundheitsökonomie. Diese hat ausgelöst, dass sich Sozialministerinnen daraufgesetzt haben. Die Studie ist aus meiner Sicht ganz bewusst gesetzt worden, und zwar genau zu diesem Zeitpunkt, weil sie damit das Thema neu aufgewärmt hat und alle, die sowieso gegen den Fonds waren, aus völlig unterschiedlichen Beweggründen nun wieder eine Chance hatten, über den Fonds herzuhalten.

Ich sage eins, ich zitiere mit Einverständnis der Präsidentin „DIE WELT“. Ich zitiere sie selten. „DIE WELT“ titelt „Schlechte Propaganda zu dieser Studie“. Sie sagt – ich zitiere –, „die Studie zur Entwicklung der Krankenkassenbeiträge ist ein durchsichtiges Manöver“. – Weiter heißt es, „sie hat das Ziel, die Versicherten zu verunsichern“. –

Genauso sehen wir das auch. Ich brauche nichts mehr hinzuzufügen. Die Studie ist interessengeleitet und von Lobbyorganisationen letztendlich finanziert worden, und zwar aus einem einzigen Grund, nämlich die Situation zu ergreifen, die Welt zu verunsichern.

Aber noch schlimmer – Frau Grosse hat es gesagt –, die Studie ist auch inhaltlich und methodisch fehlerhaft. Das haben die Autoren inzwischen schon gesagt.

Sie berufen sich auch ein Stück darauf.

(Dr. Schmitz, FDP: Ich habe mich nie auf die Studie berufen! Frau Grosse!)

– Vorhin haben Sie auch von der Studie gesprochen.

(Dr. Schmitz, FDP: Frau Grosse!)

– Okay.

Dann sage ich es noch einmal für die Allgemeinheit. Der Steuerzuschuss ist vergessen worden, und ein wichtiger inhaltlicher Punkt, den Sie genannt haben, ist, die Studie berücksichtigt auch nicht, und das ist wichtig für die Zukunft, dass die Krankenkassen zurzeit ihre Schulden abbauen und in Zukunft nicht diese horrenden Beiträge zu bezahlen haben, um Schuldenkonsolidierung herbeizuführen.

Noch einmal zwei, drei Sätze dazu, wie das mit dem Beitragssatz, wie er sich bemisst, läuft. Das wird in Zukunft genauso sein, wie es heute der Fall ist, nämlich dass auf der einen Seite die Ausgaben im Gesundheitswesen stehen und auf der anderen Seite die Einnahmen dafür vorhanden sein müssen.

Es wird im Jahr 2009 natürlich zu zusätzlichen Ausgaben kommen, zum Beispiel im Rahmen des neuen Honorierungssystems für die Ärzte. Das wollen wir alles. Wir haben uns sogar persönlich – der Herr Ministerpräsident und ich – dafür eingesetzt, dass unsere niedergelassenen Ärzte in absehbarer Zeit auch einmal ein höheres Entgelt haben werden.

(Vereinzelt Beifall bei der SPD)

Aber es ist genauso klar, dass dieses Geld irgendwo herkommen muss, das heißt, die Ausgaben werden in diesen Bereichen definitiv steigen. Die gute Nachricht ist, dass sich die Einnahmesituation der Krankenkassen verbessert hat, sich im nächsten Jahr zusätzlich verbessern wird und sie in Zukunft keine Schulden mehr zu bezahlen haben. Insofern dürfen wir hoffen, dass sich der Beitrag moderat entwickelt.

Es wird sich nichts daran ändern, ob dieser Beitrag in Zukunft einheitlich oder individuell erhoben wird; denn wir haben heute einen durchschnittlichen Beitragssatz. Den werden wir in Zukunft auch haben, nur mit dem Unterschied, dass er von allen Versicherten letztendlich erhoben wird.

Lieber Herr Dr. Schmitz, das ist absolut gerecht. Wir haben eine unterschiedliche Meinung dazu.

Ich bin fest davon überzeugt, wenn auch in Zukunft alle vom medizinischen Fortschritt profitieren wollen, unabhängig von ihrem persönlichen Geldbeutel, dann ist es auch richtig, dass sich alle nach ihrer Möglichkeit beteiligen, und zwar gleichermaßen.

(Beifall der SPD)

Noch einmal zu den 15,5 %, die in der Welt waren. Der Schätzerkreis wird überhaupt erst Ende diesen Jahres

den Durchschnittsbeitrag bemessen können, und alles andere dazu ist unseriös. Es ist auch kein Zufall, dass Springer wieder mit großen Titeln dieses Thema aufgemacht hat, um die Welt verrückt zu machen und zu prophezeien, dass die Lohnnebenkosten entsprechend steigen werden.

Ich darf vielleicht noch erinnern, tatsächlich sind die Sozialversicherungsbeiträge in den letzten Jahren deutlich gesunken, zum Jahresbeginn von zuvor 41 % auf unter 40 %, nämlich 39,7 %. Die Bundesregierung arbeitet mit gemeinsamen Kräften an diesem Thema. Wir sorgen vor, indem die Steuerzuschüsse für die Krankenkassen in Zukunft erhöht werden, und zwar Schritt für Schritt immer mehr, damit wir tatsächlich durch zusätzliche Mittel die Beitragsätze entlasten und die Ausgaben decken können.

Ich glaube, es ist eigentlich alles Wesentliche gesagt. Ich habe mich sehr gefreut, dass die Kanzlerin zu ihrem Gesundheitsfonds, den wir gemeinsam beschlossen haben, auch wirklich gestanden und zuletzt noch einmal betont hat, dass der Fonds im Jahr 2009 kommen wird.

Herr Dr. Schmitz, vielleicht noch zwei Sätze, weil für Sie offensichtlich nicht so ganz die Vorteile erkennbar sind. Aus meiner Sicht liegen die Vorteile in dem zielgenaueren Risikostrukturausgleich und im vollständigen Finanzausgleich. Diese beiden Ausgleiche werden sicherstellen, dass die Krankenkassen nicht nur über Beiträge und nicht nur um die Gesünderen und Zahlungskraftigen konkurrieren, sondern um Qualität konkurrieren. Diejenigen, die chronisch Kranke versorgen, werden einen entsprechenden Ausgleich erhalten, um sich an diesem Wettbewerb adäquat beteiligen zu können. Ich meine, insofern wird alles so laufen wie geplant.

Ich könnte noch einen Vortrag über die Bürokratie halten, die in der Form, wie sie im Zusammenhang mit dem Fonds immer wieder angeprangert wird, gar nicht existiert. Da halte ich mich aber jetzt zurück.

Niemand soll Bürgerinnen und Bürger verunsichern. Der Fonds spielt bei der Beitragssatzbestimmung keine Rolle. Das sollten wir nach außen posaunen, damit die Bürger nicht wieder vor etwas Angst bekommen, das mit dem Thema, das sie betrifft – dem Beitrag – nichts zu tun hat.

(Beifall der SPD)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Wir kommen nun zur Abstimmung über diesen Antrag. Wird Ausschussüberweisung beantragt? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur direkten Abstimmung über den Antrag.

Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt gegen diesen Antrag? – Somit ist dieser Antrag mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der CDU und der FDP abgelehnt.

Ich rufe **Punkt 19** der Tagesordnung auf:

Jugendkriminalität wirksam bekämpfen Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/1836 –

Es wurde eine Grundredezeit von zehn Minuten vereinbart. Herr Dr. Wilke, Sie haben das Wort.

Abg. Dr. Wilke, CDU:

Frau Präsidentin, geehrte Kolleginnen und Kollegen! Sie kennen mich schon als passionierten Zeitungsleser. Vor Kurzem gab es einen Artikel, der mich aufmerken ließ. Er trug die Überschrift „Die verlorenen Viertel der Hauptstadt“ und bezog sich auf Berlin.

(Zuruf der Abg. Frau Ebli, SPD)

– Frau Ebli, nein, es war Berlin. Speyer ist nicht mehr Metropolis Germaniae. Das war einmal und kommt vielleicht wieder, aber das bezog sich auf Berlin.

Es wurde ganz klar gesagt, dass die GdP, die Gewerkschaft der Polizei, beklagt, dass man in bestimmten Vierteln in Berlin als Polizist schon Mühe hat hinzugehen, weil man sich dort aggressiven Jugendbanden gegenüber sieht und um Leib und Leben fürchten muss.

Berlin ist zwar weit, aber Alzey doch recht nahe. Im November 2007 berichtete die „Allgemeine Zeitung“ darüber, dass fünf Schüler einen 14-Jährigen brutal zusammengeschlagen haben, der wegen seiner schweren Verletzungen in die Uni-Klinik Mainz eingeliefert werden musste. Daran sehen wir, dass Jugendgewalt überall ist. Das rechtfertigt es, sich mit diesem Thema ernsthaft und breit angelegt auseinanderzusetzen.

(Beifall der CDU)

Genau deshalb haben wir dieses Thema heute Morgen als Aktuelle Stunde behandelt und wollen das jetzt im Kontext mit unserem Antrag vertiefen.

Wir haben auf Bundesebene einen Zuwachs um 15 % und müssen feststellen, dass 43 % der Gewaltkriminalität von unter 21-jährigen Tatverdächtigen begangen wird, was es doppelt rechtfertigt, sich damit eingehend auseinanderzusetzen.

Ich darf auch noch eine Zahl aus Rheinland-Pfalz hinzufügen. Herr Minister, Sie haben heute Morgen doch ein wenig die Zahlen verwischt, indem Sie gesagt haben, insgesamt sei bei den Delikten die Zahl der Tatverdächtigen unter 21 Jahre rückläufig. Sie nannten 0,2 % oder gar 2 %. Das ist natürlich in der breiten Fläche fast richtig, wenn Sie alle Deliktstatbestände, die es gibt, einbeziehen. Da, wo es richtig interessant wird, nämlich beim Thema „Gewalt“, sieht es aber ein bisschen anders aus.

Ich will einmal eine Zahl nennen, die wir uns, insbesondere die Kolleginnen und Kollegen der SPD, hinter die Ohren schreiben sollten. Wir hatten 2002 3.000 Tatverdächtige bei den Delikten gefährliche und schwere Körperverletzung, während es im Jahr 2006

fast 4.000 waren. Wer rechnen kann, wird feststellen, dass das eine Steigerung um mehr als ein Drittel ist. Das ist doch gewaltig und weicht deutlich von dem ab, was Sie uns heute Morgen präsentiert haben, Herr Minister.

(Beifall der CDU)

Die Ursachen sind bekanntermaßen vielschichtig. Da sind wir gar nicht weit in der Betrachtung auseinander. Perspektivlosigkeit, oft auch mangelndes Selbstwertgefühl sind die Dinge, die junge Menschen dazu verleiten, kriminell zu werden. Wenn wir uns über die Gründe Gedanken machen, woher und weshalb junge Menschen Perspektivlosigkeit und mangelndes Selbstwertgefühl empfinden, kommen wir sehr schnell zu den Dingen, die auch Sie angesprochen haben, die aber auch in unserem Antrag in aller Deutlichkeit angesprochen werden.

Es geht um mangelnde Bildungschancen und mangelnde Integration, aber auch um mangelnde Erziehung und darum, dass oft Elternhäuser zerbrochen sind und die Familienstrukturen, die wir früher hatten, nicht mehr existieren, was jungen Menschen oft große Schwierigkeiten bereitet, sich im Leben zurechtzufinden.

Wenn wir uns dann überlegen, wie wir damit umgehen und wie wir dagegen vorgehen, dass Jugendkriminalität und Jugendgewalt nicht in Dimensionen hineinwächst, die diese Gesellschaft überhaupt nicht mehr beherrschen kann, ist aus der Sicht der CDU ganz klar – unser Antrag spiegelt das auch wider –, dass wir ein Maßnahmenbündel benötigen.

An dessen Spitze haben wir – das können Sie unserem Antrag entnehmen – ganz bewusst die Prävention gestellt. Da sind wir in vielen Punkten mit Ihnen einer Meinung. Wir sagen, dass die Punkte, die mit Bildung, mit Ausbildung und Integration zu tun haben, ganz, ganz wichtig sind. Es muss auch Programme geben, wie sie der Herr Minister heute Morgen beschrieben hat. Allerdings fügen wir hinzu, dass diese Programme gelegentlich auch einmal auf den Prüfstand gestellt werden müssen, damit geprüft werden kann, ob sie überhaupt das bringen, was sie bringen sollen.

Was für uns auch entschieden dazugehört, ist das Thema „Schulschwänzen“; denn fast alle kriminellen Karrieren von Jugendlichen haben damit angefangen, dass sie die Schule geschwänzt haben und dagegen nicht hinreichend vorgegangen wurde. Auch das gehört zur Prävention von Jugendkriminalität.

(Beifall der CDU)

Es ist heute Morgen schon hinreichend deutlich geworden, dass wir das Thema „Häuser für Jugendrecht“ in großem Konsens behandeln. Ich meine, da ist es manchmal die Praxis in der Justiz, die von der Richtigkeit dieses Konzepts überzeugt werden muss.

Eines ist aber auch klar: Bei diesem Thema „Prävention“ können wir nicht stehen bleiben. Das ist das, was ich heute Morgen mit der Einäugigkeit meinte, die ich gelegentlich bei Ihnen feststellen muss – auch heute Morgen musste ich die wieder feststellen –, und dem, was aus

unserer Sicht der richtige, der korrekte Ansatz ist. Wir müssen also unbedingt auch das zweite Handlungsfeld „Reaktion auf Delinquenz“ in den Blick nehmen.

Die erste Frage in diesem Zusammenhang lautet ganz klar: Haben wir die richtigen Sanktionen? Damit kommen wir langsam zu den Punkten, bei denen es richtig interessant wird. Darüber haben wir uns heute Morgen schon streitig auseinandergesetzt. Ich meine, es bleibt dabei, es gibt Dinge im Sanktionsinstrumentarium, über die vorurteilsfrei und ideologiefrei diskutiert werden muss.

Dazu gehört an vorderster Front meiner Meinung nach der Warnschussarrest. Es stimmt nämlich nicht das, was die SPD in ihrem Papier zur Pressekonferenz zum Besten gegeben hat, dass das jetzt schon möglich wäre. Arrest und Jugendstrafe schließen sich nach derzeitiger Rechtslage aus. Das ist genau der Punkt. Wie viele von den jugendlichen Straftätern empfinden eine Bewährungsstrafe als Freispruch? Das ist ein grundlegendes Missverständnis und verleitet nur zu weiterer Kriminalität. Dieser Warnschussarrest gäbe darauf die richtige Antwort.

Noch viel wichtiger wäre aus unserer Sicht das, was Günther Oettinger ins Gespräch gebracht hat, nämlich eine Erweiterung der Sanktionsmöglichkeiten durch ein Fahrverbot und das Verbot des Erwerbs des Führerscheins. Das sind vernünftige Dinge, weil wir damit die Jugendlichen da treffen könnten, wo es richtig weh tut.

(Beifall der CDU)

Wenn wir dann das Handlungsfeld „Reaktion auf Delinquenz“ weiter abgehen, kommen wir noch zu dem Thema, ob wir in den Verfahren bei der Umsetzung Defizite haben. Wir haben uns heute Morgen schon mit dem Vorschlag des Ministerpräsidenten und des SPD-Bundesvorstands auseinandergesetzt, dass alle Verfahren in einem Monat abgeschlossen werden müssen. Wir sagen, nein, das ist Unfug. Tat und Täter müssen grundlegend durchleuchtet werden. In einem Monat ist das weiß Gott nicht leistbar. Einen Schnellrichter für Jugenddelinquenz darf, den kann es nicht geben.

(Beifall der CDU)

Dagegen brauchen wir unbedingt eine angemessene personelle und sächliche Ausstattung der Strafverfolgungsbehörden, der Jugendstaatsanwaltschaften und der Jugendgerichte. Da sind wir – das will ich gerne konzedieren – in Rheinland-Pfalz gar nicht so schlecht aufgestellt im Vergleich zu anderen Bundesländern. Defizite gibt es aber – das haben Sie auch mittelbar eingeräumt, liebe Kolleginnen und Kollegen der SPD, indem Sie auf die Schnelle gesagt haben, wir wollen mehr Bewährungshelfer – bei der Bewährungshilfe.

(Baldauf, CDU: Das sagen wir schon seit zehn Jahren!)

Erste Ansätze sind im laufenden Doppelhaushalt zu erkennen. Wir meinen, dass das im Bereich der Jugendbewährungshilfe noch nicht genug ist. Das ist ein Feld, das noch weiter aufgearbeitet werden muss.

Erst recht gilt es, Defizite im Vollzug aufzuarbeiten und zu erkennen. Ich darf Sie in diesem Zusammenhang mit der Äußerung eines Jugendlichen konfrontieren, der in der JSA Schifferstadt einsitzt. Das, was er gesagt hat, fand ich bemerkenswert und sehr viel Interessanter als das, was Kriminologen, Gutachter und Wissenschaftler sagen, weil das von einem Betroffenen selbst formuliert wurde. Dieser Insasse der JSA hat in einem Interview für die „Rheinpfalz am Sonntag“ gesagt: Wenn ich damals schon schneller und strenger bestraft worden wäre, wäre ich vielleicht früher aus all dem rausgekommen. – Recht hat der junge Mann.

Wir wünschen ihm, dass er trotzdem aus allem rauskommt, und meinen, dass wir insbesondere im Jugendstrafvollzug die Möglichkeiten, die das neue Gesetz bietet, nutzen müssen. Dazu gehört insbesondere der Vollzug in freier Trägerschaft. Das ist das Thema, von dem wir meinen, dass die Landesregierung gefordert ist, mit geeigneten Trägern in Verbindung und in eine Diskussion einzutreten, damit wir à la Seehaus in Baden-Württemberg, das hier auf allseitige Zustimmung stieß, als die Gruppe es besichtigt hat, so etwas in Rheinland-Pfalz realisieren können.

Dann brauchen wir in Rheinland-Pfalz auch kein Kanenberg-Camp wie in Hessen. Wir können unser eigenes Konzept erarbeiten.

(Beifall der CDU)

Massive Defizite sehen wir bei dem Thema „Arrestvollzug“. Die ganze Wahrheit kommt erst nach und nach ans Licht. Herr Minister, heute Morgen haben Sie zugegeben, dass wir bei einer minimalen Anzahl von Plätzen eine Verdoppelung der Anzahl von Arrestanordnungen durch die Jugendgerichte haben. Es gibt im Land Rheinland-Pfalz – man höre und staune – eine einzige Jugendarrestanstalt, und die befindet sich in Worms. Man muss sich vorstellen, was das für einen Jugendrichter in der Eifel, im Westerwald oder an der Grenze zum Saarland heißt, der darüber entscheiden muss, ob er einen Jugendlichen für einen Arrest von höchstens vier Wochen nach Worms verbringen lässt.

Es ist für den Betroffenen schwer, darüber zu entscheiden. Er muss es verantworten. Wir brauchen also dringende eine zweite Arrestanstalt in diesem Land. Das ist nach allem, was wir inzwischen wissen, eigentlich überfällig. Wir hören, dass Sie sich jetzt darum kümmern. Das ist ein bisschen spät, aber besser spät als überhaupt nicht. Sie haben dabei unsere Unterstützung.

Wenn wir das Maßnahmenbündel, das ich gerade beschrieben habe, anpacken, sehe ich eine gute Chance, dass wir Jugendgewalt und Jugendkriminalität eindämmen. Wir werden sie – da machen wir uns gar keine Illusionen – nie völlig beseitigen können. Jugendkriminalität, wie Kriminalität überhaupt, wird zu jeder Gesellschaft zu jeder Zeit dazugehören. Aber es geht darum, sie auf ein vernünftiges und erträgliches Maß zurückzuführen. Das sind wir der Gesellschaft und den jungen Menschen schuldig. Gelingen wird uns dies nur in Kooperation mit den Strafverfolgungsbehörden, mit dem Strafvollzug, mit den Einrichtungen der Jugendhilfe, mit denen der Bewährungshilfe und – Herr Kollege Pörksen,

ich bin Ihnen für den Hinweis dankbar, den Sie mir heute Morgen gegeben haben – auch mit der Polizei. Das ist etwas, was in dem Antrag noch gedanklich nachgetragen werden muss. Ich bin herzlich dankbar dafür. Ich bin auch lernfähig.

(Pörksen, SPD: Das müssen Sie in Ihren Antrag schreiben! –

Abg. Baldauf, CDU: Wenn wir das reinschreiben, stimmen Sie dann zu?)

Dann können wir in einer sachlichen Diskussion die Punkte umsetzen, die uns in Rheinland-Pfalz voranbringen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der CDU)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Für die SPD-Fraktion hat Herr Kollege Hoch das Wort.

Abg. Hoch, SPD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Heute Morgen in der Aktuellen Stunde, in der Sie der Aussprache über unsere Mündliche Anfrage zuvorkommen wollten, hat der Herr Minister deutlich gemacht, dass es um Perspektiven geht. Bei der Jugendkriminalität geht es ausschließlich um Perspektiven – oder eben fehlende Perspektiven – für junge Menschen.

Die fehlenden Perspektiven können schon daher rühren, dass das Elternhaus verkorkst ist. Wir wissen alle, dass Jugendliche, die zu Tätern geworden sind, zu häufig in ihrem Leben auch einmal Opfer waren. Es geht auch um Perspektiven dafür, wie das weitere Leben vorangehen soll. Vielleicht mangelt es an der Sprachkompetenz, weil es einen Migrationshintergrund gibt. Vielleicht liegt es auch daran, dass die schulische Bildung nicht abgeschlossen werden konnte, es keinen Ausbildungsplatz – und keine Perspektive darauf –, kein Studium oder keinen Arbeitsplatz gibt.

All das sind Sachen, die wir angehen müssen. In der Analyse liegen wir gar nicht so weit auseinander. Jetzt ist Herr Kollege Baldauf leider gerade verschwunden.

(Zuruf von der CDU: Nein, er sitzt hier!)

– Er hat sich nur umgesetzt. – Er hat gerade etwas dazwischengerufen. Er hat im Zusammenhang mit der Polizei gefragt: „Wenn wir das reinschreiben, stimmen Sie dann zu?“ Wir teilen einige Analysen in Ihrem Antrag. Vielleicht bekommt man das hin. Es sollte ein ambitioniertes Ziel sein, die Bekämpfung der Jugendkriminalität auf eine breite Basis zu stellen. Dann sollte man aber auch so fair sein, die Sachen, die die Landesregierung schon seit Jahren macht, in einen solchen Antrag aufzunehmen und nicht zu schreiben: „Vor diesem Hintergrund fordert der Landtag die Landesregierung auf ...“.

Wir wollen Perspektiven geben, und wir machen das, nämlich mit dem Programm „Zukunftschance Kinder – Bildung von Anfang an“ – nur exemplarisch mit der Sprachförderung –, mit der Stubiengebührenfreiheit, mit einer – – –

(Dr. Wilke, CDU: Was hat das mit der Jugendkriminalität zu tun?)

– Herr Dr. Wilke, natürlich hat das etwas mit Jugendkriminalität zu tun. Leugnen Sie es doch nicht ab, dass Kinder aus armen Elternhäusern leider kaum eine Chance haben, ordentlich in ihr Leben zu starten. Dazu gehört, sich zu fragen, wie man das verhindert.

Aber ich biete Ihnen etwas an. Vielleicht überlegen Sie sich einmal, ob man das nicht auf gemeinsame Füße stellt. Ich habe bei Ihnen nämlich auch wesentlich modernere Töne gehört als heute Morgen und begrüße ausdrücklich, dass Sie mit uns den Weg des Vollzugs in freien Formen wie in Seehaus Leonberg gehen wollen. Heute Morgen musste ich leider noch hören, dass Sie gesagt haben, diese Menschen könnten sich nicht ändern.

(Dr. Wilke, CDU: Stimmt nicht!)

– Herr Wilke, das haben Sie gesagt. Sie werden es im Protokoll nachlesen können. Ich freue mich, dass Sie das heute Abend anders sehen; denn das Konzept Seehaus Leonberg zielt genau darauf ab, dass sich Menschen ändern und man ihnen eine Chance und eine Perspektive gibt.

(Dr. Wilke, CDU: Ich habe von Intensivtätern gesprochen!)

– Auch Intensivtäter können sich ändern. Wenn Sie uns auf der Reise nach Leonberg und in den Arxhof begleitet hätten, hätten Sie auch mitbekommen, dass das dortige Konzept gerade darauf abzielt, Intensivtäter aufzunehmen. Das sind nämlich die, mit denen man am ehesten arbeiten kann. Wie uns der Leiter gesagt hat, können die Menschen, die eine negative kriminelle Karriere hinter sich und Führungsqualität im negativen Sinne gezeigt haben, mit der richtigen Anleitung auch Führungsqualität im positiven Sinne zeigen.

Ich habe gesagt, es geht alles in allem um Perspektiven. Es geht um die Prävention. Ich habe das gerade deutlich gemacht. Heute Morgen hat der Herr Minister aufgezählt, was die Landesregierung macht. Die Polizei geht in die Schulen. Wir haben eine Leitstelle Kriminalprävention. Wir haben gemeinsame Präventionsprojekte. Wir haben das erfolgreiche Programm „Wer nichts tut, macht mit“.

Ich denke, wir müssen uns immer vor Augen halten – ich bedauere, dass ich Ihnen das sagen muss –, dass es den Artikel 6 des Grundgesetzes gibt. Zuerst haben die Familien das Recht und auch die Pflicht zur Erziehung der Kinder. Da, wo das nicht passiert, muss der Staat eingreifen. So machen wir es in dem Gesetz zur Sicherung des Kindeswohls, und so machen wir es auch in anderen Fällen, indem wir vor Ort mit einer gut aufgestellten Jugendhilfe in vielfältigen Situationen Hilfe zur

Erziehung geben. Die Jugendhilfe arbeitet in Kooperation mit den „Häusern des Jugendrechts“, wie in Ludwigshafen und demnächst hoffentlich an allen fünf Standorten der Polizeipräsidien.

Wir wissen auch – wir sehen das; ich bin ganz Ihrer Meinung –, dass wir beim Arrestvollzug etwas machen sollten. Das gilt gerade auch für den Norden des Landes bzw. – wie ich es eigentlich sagen müsste – für die Region Mittelrhein. Sonst gibt es von Herrn Greisler und vom Herrn Präsidenten Gassen Haue. Man soll nämlich nicht „Norden des Landes“ sagen. Auch dort muss der Arrest wohnortnah vollstreckt werden.

Aber ich erinnere auch daran – wenn ich den Herrn Minister heute Morgen richtig verstanden habe –, dass in den 80er-Jahren die zweite Arrestanstalt des Landes in Mayen aufgelöst wurde. Jetzt gebe ich zu, dass ich in den 80er-Jahren noch nicht besonders politisch gedacht habe und auch noch nicht besonders politisch engagiert war.

(Ministerpräsident Beck: Manche fangen früh an! – Dr. Wilke, CDU: Jetzt ist der Bedarf da!)

Aber meiner Kenntnis nach gab es damals eine andere Regierungskonstellation als heute. Man hätte die Jugendkriminalität nicht seit Jahren unterschätzen dürfen. Wir werden da hoffentlich etwas korrigieren können. Wenn man im Umfeld der JVA Koblenz etwas machen könnte, wäre das sicherlich mit Synergien verbunden. Wenn wir in Rheinland-Pfalz auch noch eine Einrichtung wie das Seehaus in Leonberg hinbekämen, hätten wir viel gegen die Jugendkriminalität getan.

Eines habe ich bei Ihnen nämlich auch herausgehört – darüber freue ich mich außerordentlich –, nämlich dass Sie verstanden haben, dass die Resozialisierung das oberste Vollzugsziel sein muss. Nur die Verhinderung weiterer Straftaten, insbesondere bei den von Ihnen angesprochenen Intensivtätern, führt dazu, dass die Menschen in Rheinland-Pfalz zukünftig in Sicherheit leben können.

Ich möchte Ihnen jetzt etwas zu dem Warnschussarrest sagen. Lesen Sie einmal in der Ausgabe des „Cicero“ von dieser Woche. Ich will das nicht ganz vorlesen, Sie können es selbst lesen.

(Dr. Rosenbauer, CDU: Da gab es eine sehr schöne Seite!)

– Da gibt es eine sehr schöne Seite. Oben befindet sich auch noch die Karikatur zu den Nichtrauchern und den Rauchern. Unten heißt es von Hans Zippert: „Warnschussarrest, der, hierbei handelt es sich keineswegs um einen Arrest für fehlgegangene oder nicht ausgelöste Warnschüsse, sondern um einen Schnuppergefängnis-aufenthalt für Jugendliche. Wie funktioniert der Warnschussarrest? Mit Erreichen des 14. Lebensjahrs wird jeder Jugendliche für mindestens eine Woche in ein staatliches Verlies geworfen, denn jeder Jugendliche ist ein potenzieller jugendlicher Gewalttäter und muss möglichst früh über die Konsequenzen seiner Jugendlichkeit aufgeklärt werden.“ –

Das ist genau das, was Sie meinen, wenn Sie hier Menschen wie einen Jugendlichen zitieren, der bereit ist, sich zu ändern – und sich auch schon geändert hat –, und dann behaupten, wenn man früher härter bestrafen würde, wäre alles besser. Dann wird überhaupt nicht alles besser. „Warnschussarrest“ ist ein Wort, das es so eigentlich überhaupt nicht gibt, weil sich Arrest und Jugendstrafe ausschließen.

Erst geht es um die Erziehung. Dann geht es um die Zuchtmittel. Dazu gehört der Arrest. Als Letztes geht es um die Strafe, und das aus gutem Grund. Wir wollen nämlich die Jugendlichen mit den Defiziten erziehen, die sie nicht selbst verschuldet, sondern, wie Sie ausgeführt, häufig von dieser Gesellschaft mitbekommen haben, weil sie sich nicht ordentlich um sie gekümmert hat. Deshalb wollen wir so weiter verfahren.

Ich begrüße, dass Sie sich an dieser Stelle bewegen und hoffe, dass wir noch etwas Gemeinsames hinbekommen.

Herzlichen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Für die FDP-Fraktion erteile ich der Abgeordneten Frau Dr. Lejeune das Wort.

Abg. Frau Dr. Lejeune, FDP:

Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe bereits heute Morgen auf zwei wesentliche Ursachen für die erhöhte Gewaltbereitschaft bei Kindern und Jugendlichen und damit auch auf ihre erhöhte Neigung zur Kriminalität hingewiesen.

Meine beiden Vorredner haben es auch schon angesprochen, und zwar zum einen das soziale Umfeld, in dem keine Werte vermittelt werden, und die umfangreichen Gewalterfahrungen in eigenen Familien, zum anderen die fehlende Integration junger Menschen mit Migrationshintergrund in unserer Gesellschaft aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse und dadurch bedingte Misserfolge in der Schul- und Berufsausbildung. Auch hier spielt die familiäre Gewalterfahrung eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Diese Klarheit der Problembenennung ist der erste und wichtigste Schritt zur Problemlösung. Auch darauf habe ich heute Morgen hingewiesen. Dadurch wird deutlich, dass es eines wohlüberlegten Vorgehens bedarf und an verschiedenen Stellen vor allem vernetzt angesetzt werden muss.

Zunächst bedarf es eines Vorgehens mit Augenmaß und Weitsicht. Heute sogenannte Wutcamps, wie man sie aus den USA kennt, zu fordern und morgen zu überlegen, ob man nicht auch auf unter 14-Jährige, die massiv strafrechtlich in Erscheinung getreten sind, das Jugend-

strafrecht anwendet, facht vielleicht die Diskussion an den Stammtischen an, nutzt aber in der Sache wenig.

(Beifall der FDP und
des Abg. Hoch, SPD)

Wir alle sollten uns darüber im Klaren sein, dass die erhöhte Gewaltbereitschaft unter Kindern und Jugendlichen und der Mangel an Respekt gegenüber den Rechten anderer – das muss man auch einmal sagen – nicht erst bei den tätlichen Übergriffen, sondern auch schon mit dem Beschmieren von Hauswänden und dem sehr lockeren Umgang gegenüber dem Eigentum anfangen.

(Beifall der FDP –
Creutzmann, FDP: So ist es!)

Diese Probleme sind nicht innerhalb weniger Wochen und Monaten zu beseitigen. Wir wissen auch, dass Bemühungen seitens des Staates, wenn an mehreren Stellen angesetzt werden soll, nötig sind, die deutlich mehr finanzielle Mittel in Anspruch nehmen werden, als dies bisher der Fall war.

Es muss an vielen Stellen zur Problemlösung angesetzt werden. Kriminelle Karrieren beginnen meistens nicht erst im Alter von 14 Jahren, sondern die Entwicklung dahin zeigt sich schon sehr oft viel früher. Kinderpsychologen sprechen sogar schon vom Kindergartenalter. Regeln werden gebrochen, die Schule geschwänzt, der Klassenkamerad verprügelt, und im Kaufhaus lässt man auch schon einmal etwas mitgehen.

(Zuruf der Abg. Frau Mohr, SPD)

– Frau Mohr, ich kann nur sagen, was ich von Fachleuten zu hören bekomme. Ich bin keine Kinderpsychologin, sondern Juristin.

Verantwortlich für die Erziehung sind die Eltern des Kindes.

(Beifall bei der FDP –
Eymael, FDP: So ist es!)

Sie tragen die Verantwortung dafür, dass das Kind unter Bedingungen aufwächst, die es ihm später ermöglichen, ein selbstbestimmtes Leben in der Mitte unserer Gesellschaft und unter Beachtung ihrer Normen zu führen. Der Staat soll nicht ohne Grund versuchen, sich an die Stelle der Eltern zu setzen, und bei der Lebensplanung und -gestaltung ständig lenkend eingreifen.

Allerdings gewinnt man – auch diese Bemerkung sei mir als Liberale gestattet – bei manchen staatlichen Kampagnen oft den Eindruck, dass der Wille zur staatlichen Bevormundung auch gegenüber Erwachsenen eher zu- als abnimmt.

Der Staat ist dann gefordert, wenn die Eltern mit der Erziehung ihres Nachwuchses offensichtlich überfordert sind. Dann müssen sie von der Kinder- und Jugendhilfe im Rahmen entsprechender Präventionskonzepte unterstützt werden. In diese Präventionskonzepte sind zudem die Schulen, die Polizei, die Staatsanwaltschaften und Gerichte einzubinden. Nur eine enge Vernetzung dieser

Institutionen kann kriminelle Karrieren verhindern. Zudem ist es wichtig, dass gerade in Kindergärten, Kindertagesstätten und Schulen die Integration von Kindern mit Migrationshintergrund weiter vorangetrieben wird.

Dazu gehört das Erlernen der deutschen Sprache ebenso wie die Einbindung der Eltern in die Vermittlung unserer Werte- und Kulturgesellschaft. Der Faktor „Bildung“ kann sowohl bei der Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund als auch bei deutschen Jugendlichen aus bildungsfernen Familien nicht hoch genug eingeschätzt werden.

(Beifall der FDP)

Hier sind es vor allen Dingen die Ganztagschulen mit einem qualitativ ansprechenden Angebot, die jungen Menschen alternative Beschäftigungsmöglichkeiten bieten. Auch kommt es in Fällen der Delinquenz vor allem darauf an, dass schnell gehandelt wird und die von Gesetzen vorgesehenen Sanktionsmöglichkeiten voll ausgeschöpft werden.

In Rheinland-Pfalz waren die Polizei und die Justiz schon immer an einer Verfahrensbeschleunigung interessiert. Sie müssen sich auch hier – das ist heute Morgen auch schon angekommen – nicht hinter den anderen Bundesländern verstecken.

Mit dem „Haus des Jugendrechts“ in Ludwigshafen, das noch von der alten Regierungskoalition ins Leben gerufen wurde, das demnächst auch in Mainz errichtet wird – wir haben heute Morgen gehört, es sind weitere Häuser mit diesem Konzept geplant –, ist ein Schritt in die richtige Richtung getan worden. Wir begrüßen das sehr.

Das alles setzt aber voraus, dass in den Bereichen des schulpsychologischen Dienstes, der Schulsozialarbeit, der Jugendämter, der Polizei und der Justiz sowohl für ein beschleunigtes Vorgehen zu Präventionszwecken als auch in den Strafverfahren eine Anhebung des Personals erfolgen müsste. Der Mitarbeiterstab ist seinerzeit zwar im Strafvollzug deutlich angehoben worden, wenn man aber den Berichten der Polizei, der Justiz, den Schulen und auch seitens der Kommunen für die Jugendämter glauben kann, besteht hier ein weiterer Bedarf.

Außerdem muss sich im Strafvollzug das erzieherische Einwirken auf die Jugendlichen fortsetzen. Dazu bietet das verabschiedete Landesjugendstrafvollzugsgesetz eine gute Grundlage. Es wäre noch verbesserungsbedürftig gewesen. Das hatten wir schon einmal in diesem Hause.

Die Möglichkeit zur Schaffung von Alternativen zur Strafvollzugsanstalt in der bisherigen Form ist in das Gesetz ausdrücklich aufgenommen worden. In diesem Hause wurde auch von den Erfahrungen einiger Abgeordneter aus den Einrichtungen in Leonberg und auch der Schweiz berichtet.

Wir wissen alle, dass es zweifelsohne sehr gut wäre, wenn solche Einrichtungen entsprechend mehr eingerichtet werden und unsere Jugendstrafanstalten nach dem bisherigen Muster ersetzen könnten. Man muss

aber auch – ich finde, das gehört zur Ehrlichkeit dazu – sagen, dass es zu einer erheblichen Kostensteigerung führt, wenn man so etwas möchte. Ehrlich gesagt bezweifle ich, ob in dem dann erforderlichen Umfang unsere Gesellschaft auch bereit wäre, diese Kosten mitzutragen.

(Vereinzelt Beifall bei der FDP)

Deshalb ist es längerfristig besser, schon in frühester Jugend auf mögliche Problemfälle präventiv einwirken zu können.

Doch Erziehung ist nicht nur eine Aufgabe für alle unmittelbar mit der Erziehung Betrauten, sondern auch eine Frage der Sozialkontrolle. Nicht selten erlebt man, dass Erwachsene verstohlen wegblicken, wenn Kinder in öffentlichen Verkehrsmitteln, in öffentlichen Gebäuden oder auf öffentlichen Plätzen randalieren oder sich ziemlich daneben benehmen. Während es früher üblich war, dass man auch schon einmal von fremden Erwachsenen ermahnt wurde, leiser zu sein oder andere nicht zu stören, möchte sich heute niemand mehr als Kinderfeind verdächtigen lassen und schweigt.

(Ministerpräsident Beck: Sehr richtig!)

Schade, denn damit werden wesentliche Chancen vertan. Warum sollte man beispielsweise nicht zu einem Kind, das sich vordrängeln möchte, sagen, es müsse wie alle anderen in der Schlange warten.

(Beifall der FDP)

An dem verduztten Gesicht des Kindes sieht man, dass so etwas eine ganz neue Erfahrung für es ist. Ich behaupte einmal, es ist nicht die schlechteste. Ein wenig mehr Zivilcourage wäre hier angebracht, wobei ich nicht verkenne, dass es leichtsinnig ist, sich als Erwachsener allein gegen eine Gruppe prügelnder Kinder oder Jugendlicher zu stellen. Hier wäre Mut fehl am Platze. Hier ist Polizeipräsenz vonnöten.

Die Verschärfung der Sanktionsmöglichkeiten im Jugendstrafrecht ist nach Ansicht der FDP nicht erfolgversprechend. Auch das haben wir schon mehrmals gesagt. Die den Gerichten zur Verfügung stehenden Sanktionsmöglichkeiten sind ausreichend. Sie müssen nur schnell und umfassend zum Einsatz kommen.

Wichtig in diesem Zusammenhang – auch das muss man immer wieder sagen – ist der Täter-Opfer-Ausgleich. Durch die Konfrontation mit dem Opfer werden gerade junge Menschen mit den Folgen ihrer Tat konfrontiert. Es sind auch sehr oft die Opfer, die genau diese Konfrontation möchten, und zwar auch, um eine gewisse Genugtuung zu empfinden. Oft reicht die Strafe nicht aus.

Damit Sie und andere nicht zu Opfern werden, ist es wichtig, dass im Vorfeld junge Menschen, die vom richtigen Weg abzukommen drohen, auf diesen wieder zurückgeführt werden. Auch das ist von meinen Vorrednern gesagt worden. Hier kommt es vor allen Dingen auch auf ein konsequentes Vorgehen an.

(Beifall der FDP)

Vieles von dem, was ich aus FDP-Sicht angesprochen habe, ist auch in dem Antrag der CDU enthalten, und zwar sowohl die Analysen als auch die Lösungsvorschläge. Diese Passagen finden auch unsere Zustimmung.

Nicht zustimmen können wir hinsichtlich der anklingenden Verschärfung des Jugendstrafrechts. Die Vorstellung, dass durch einen etwas größeren Umfang einer Videoüberwachungsanlage das subjektive Sicherheitsgefühl bei den Bürgerinnen und Bürgern deutlich gestärkt würde, wage ich eher zu bezweifeln. Repressiv mit Sicherheit sehr nützlich, präventiv na ja. Wir wissen, dass hinter jeder Kamera eine entsprechende Person mit einer entsprechenden Eingreiftruppe sitzen müsste. Ganz so einfach wäre dies nicht.

(Beifall der FDP)

Aus den genannten Gründen werden wir uns zu dem Antrag der CDU enthalten.

Danke schön.

(Beifall der FDP)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Vielen Dank.

Herr Justizminister, bitte schön.

Dr. Bamberger, Minister der Justiz:

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich denke, es ist heute in diesem Plenum deutlich geworden, dass der Landesregierung, uns allen an der Bekämpfung der Jugendkriminalität gelegen ist und sie einen hohen Stellenwert bei uns einnimmt.

Wir, die Mitglieder der Landesregierung, haben – ich habe das heute Morgen dargestellt – vieles auf den Weg gebracht und auch Erfolge zu verzeichnen. Gleichwohl sind wir natürlich weiterhin bestrebt, Verbesserungen in diesem Bereich zu bewirken.

Herr Dr. Wilke, dass die Gewaltkriminalität steigt, habe ich heute Morgen – ich glaube, auch mit den richtigen Prozentsätzen – gesagt. Wir wollen ganzheitlich vorgehen. Ich denke, das ist der richtige Weg.

Es geht um Integration statt Ausgrenzung, es geht sicher um die Beschleunigung und die stärkere Effizienz von Jugendstrafverfahren, statt der Forderung nach härteren Sanktionen, es geht um Prävention und Perspektiven. Frau Dr. Lejeune hat es gesagt, das betrifft die Familien, die Schulen, die Jugendhilfe, die Polizei und die Justiz, und dies alles in einer guten, eng vernetzten Zusammenarbeit.

Ich finde, das Jugendstrafrecht bietet vielseitige und flexible Möglichkeiten zur Reaktion. Ich meine, die heute hier von der CDU geforderte Verschärfung des Jugendstrafrechts führt nicht zum Ziel, sondern eher in eine

Sackgasse. Ich will nur noch einmal ganz kurz auf die Forderungen nach dem Warnschussarrest, nach einer Erhöhung der Jugendstrafe oder nach der Anwendung von Erwachsenenstrafrecht auf Heranwachsende eingehen.

Alle Forderungen nach zusätzlichen oder schärferen Mitteln des Strafrechts gehen an dem Grundproblem der Ursachenbekämpfung vorbei. Mit der verkürzten Formel „Härte bedeutet Wirkung“ mag sich manch einer vielleicht eine Wirkung in Wahlkämpfen versprechen, eine erzieherisch effiziente Einwirkung auf junge Menschen lässt sich damit nicht bewerkstelligen. Es wird der Anschein erweckt, das Strafrecht sei ein Allheilmittel. Tatsächlich muss es bleiben, was es ist, nämlich Ultima Ratio.

In dem Forderungskatalog der CDU ist die Forderung nach einer Ausweitung der Sicherungsverwahrung enthalten. Man sollte hier vorsichtig sein. Sie soll auch gegen junge Straftäter, die zu einer Jugendstrafe von – so sagen Sie – mindestens fünf Jahren verurteilt werden, verhängt werden können. Ich denke, das geht entschieden zu weit.

Wir müssen bedenken, dass die bei den Betroffenen regelmäßig noch andauernden Entwicklungsprozesse eine Gefährlichkeitsprognose erheblich erschweren. Deshalb ist der Gesetzentwurf der Bundesregierung, der von einer Mindeststrafe von sieben Jahren ausgeht, der richtige Weg.

(Beifall der SPD)

Meine Damen und Herren, auf die anderen Forderungen bin ich heute Morgen schon eingegangen. Nur noch einmal ganz kurz: Die Erwartung, die Anhebung der Strafobergrenze entfalte eine stärker abschreckende Wirkung, ist falsch.

Nach unserer Erfahrung spricht gegen eine Anhebung des Höchstmaßes der Jugendstrafe schon, dass bereits der derzeitige Strafraum nur äußerst selten ausgeschöpft werden muss.

Nach der Strafverfolgungsstatistik ist es in Rheinland-Pfalz in den Jahren 2000 bis 2006 jeweils nur in einem Fall bis acht Fällen zur Verhängung einer Jugendstrafe zwischen fünf und zehn Jahren gekommen.

Die Forderung nach der vermehrten Anwendung von Erwachsenenstrafrecht auf Heranwachsende ist Augenwischerei. Ich möchte noch einmal betonen, jeder Fall, jede Tat, jeder Täter ist individuell zu beurteilen. Das tun unsere Staatsanwälte und unsere Richter, was in Rheinland-Pfalz dazu führt, dass in etwa 53 % der Heranwachsenden nach Jugendstrafrecht, also immerhin 47 % derzeit schon nach Erwachsenenstrafrecht, verurteilt werden.

Die Forderung nach dem Warnschussarrest verkennt völlig die Gefahr, dass ein solcher Arrest eine erfolgversprechende Bewährung sogar gefährden kann, wenn der Verurteilte etwa aus einem zwischenzeitlich gefestigten Umfeld, Ausbildungs- oder Arbeitsplatz herausgerissen wird.

Meine Damen und Herren, die Forderung nach Erziehungscamps oder -lagern ist populistisch. Unser jetzt geltendes Jugendstrafrecht sieht alle Möglichkeiten vor, junge Straftäter nachhaltig zu einem strukturierten und gewaltfreien Lebenswandel anzuhalten.

Auch ein Fahrverbot ist schädlich, wenn man bedenkt, dass kein Jugendlicher versteht, wenn eine solche Sanktion ohne einen Zusammenhang mit dem Straßenverkehr oder mit dem Führen eines Kraftfahrzeuges begangen worden ist.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, man sollte auch bedenken, dass ein Fahrverbot Chancen in Ausbildung und Beruf verhindern kann.

(Dr. Wilke, CDU: Bus und Bahn!)

Zum „Haus des Jugendrechts“ ist einiges gesagt worden. Ich glaube, hier besteht Einigkeit darüber, dass dieser Weg erfolgversprechend ist und man ihn weitergehen kann. Wir wollen das Konzept weiter ausdehnen, das habe ich gesagt.

Wir haben auch die Absicht, eine weitere Jugendarrestanstalt einzurichten. Wir sorgen auch für ausreichendes Personal im gesamten Bereich der Bekämpfung von Jugendkriminalität. Das betrifft die Staatsanwaltschaft, die Gerichte und die Bewährungshilfe. Damit haben wir begonnen, und das werden wir fortsetzen, meine Damen und Herren.

Im Übrigen gilt es, das neue Jugendstrafvollzugsgesetz zügig und effizient umzusetzen. Wir sind froh, dass hier Einigkeit darüber besteht, den Vollzug in freien Formen zu probieren. Auch ich denke, dass etwa das Instrument des Täter-Opfer-Ausgleichs wichtig für den Umgang mit straffällig gewordenen Jugendlichen ist.

Meine Damen und Herren, Fazit sollte sein, wir brauchen keine Verschärfung der bestehenden Gesetze, wir brauchen kluge Prävention, Zusammenarbeit und Perspektiven für unsere Jugendlichen und Heranwachsenden und einen zügigen und effizienten Vollzug der Gesetze. Das ist der Weg, den wir weitergehen wollen. Vieles sehen die Fraktionen ähnlich. Ich glaube, es sind gute Ansätze für eine Zusammenarbeit vorhanden.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der SPD)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Vielen Dank.

Es liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Es wird Ausschussüberweisung beantragt. Wer der Ausschussüberweisung zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt dagegen? – Wer Enthält sich? – Die Ausschussüberweisung ist einstimmig angenommen.

Es wird vorgeschlagen, den Antrag – Drucksache 15/1836 – an den Ausschuss für Bildung und Jugend – federführend – sowie an den Rechts- und an den Innenausschuss zu überweisen.

(Dr. Wilke, CDU: Federführung Rechtsausschuss! – Frau Mohr, SPD: Federführend an den Rechtsausschuss!)

– Rechtsausschuss federführend, gut.

Der Gesetzentwurf – Drucksache 15/1836 – wird an den Rechtsausschuss – federführend – sowie an den Ausschuss für Bildung und Jugend und den Innenausschuss überwiesen.

Vielen Dank.

Wir kommen zu **Punkt 20** der Tagesordnung:

**Für einen authentischen Verbraucherschutzbericht
Antrag der Fraktion der CDU
– Drucksache 15/1664 –**

Frau Abgeordnete Schäfer hat das Wort.

Abg. Frau Schäfer, CDU:

Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Verbraucherschutz im Land Rheinland-Pfalz braucht verantwortungsvolles Handeln der Politik. Wenn man mehr Verbraucherschutz will, muss man die Probleme kennen, damit man konkrete Lösungen erarbeiten kann. Deshalb beantragt die CDU-Fraktion heute einen umfassenden, authentischen Verbraucherschutzbericht, der dem Anliegen des Verbraucherschutzes gerecht wird.

Die Landesregierung hat zwar erstmals einen Bericht herausgegeben, der aber enttäuscht, weil er zu oberflächlich ist und ganz offensichtlich nur einem Ziel dient: der Selbstdarstellung der Landesregierung und der Beschönigung der Situation. Probleme und Defizite werden nicht konstruktiv analysiert, und die Sicht der Verbraucherinnen und Verbraucher wird nicht berücksichtigt. Sie kommen nicht zu Wort.

Wir brauchen stattdessen einen Bericht, der dem Verbraucherschutz eine Perspektive bietet: Welche Probleme und Defizite gibt es, für die die Politik nach Lösungen suchen muss? Welche Wege müssen wir prüfen und diskutieren? Welche Erfahrungen machen die Verbraucherinnen und Verbraucher? – Dies zu wissen, ist vor allem für die Politik wichtig, damit Maßnahmen zur Verbesserung des Verbraucherschutzes in Rheinland-Pfalz entwickelt werden können.

Wir als CDU-Fraktion wollen damit erreichen, dass

1. eine repräsentative Umfrage unter Verbrauchern durch die Landesregierung gestartet wird, deren Ergebnisse dann dokumentiert werden sollen und
2. über die Verbraucherzentrale hinaus, die in dem Antrag berücksichtigt wurde, auch weitere Verbraucheror-

ganisationen in diesem Bericht zu Wort kommen, etwa die rheinland-pfälzischen Medien, die Lebensmittelkontrolleure, Fachleute an Hochschulen, im Bereich der Landwirtschaft, des Handwerks und des Handels, in der Ärzteschaft und in der kommunalen Selbstverwaltung. Dass dies machbar ist, zeigt uns etwa Baden-Württemberg.

3. Wir fordern, dass die Landesregierung dann, wenn die Fachleute umfassend zu Wort gekommen sind, dazu Stellung nimmt, auf die vorgebrachten Argumente eingeht und Perspektiven zur Verbesserung der Situation aufzeigt. Die Situation zu beschönigen, erst recht eine Selbstdarstellung der Landesregierung, hilft den Verbraucherinnen und Verbrauchern und damit dem Verbraucherschutz nicht weiter.

Es gibt viele Beispiele dafür, etwa im Bereich des belasteten Spielzeugs. Es gibt Unsicherheiten in der Bevölkerung. Wo sind die Perspektiven? – Es bleiben andere Fragestellungen unberücksichtigt, beispielsweise die Frage: Wie viel Kontrolle im Bereich der Lebensmittelsicherheit ist notwendig? Wie sieht es mit der Patientenversorgung aus? – In dem ersten Bericht geht es nur um die Patientenberatung; der Aspekt der Unterversorgung in einigen Bereichen wird unter den Teppich gekehrt.

Welche Probleme gibt es im Bereich der jugendlichen Verbraucher? Wie kann erreicht werden, dass das Jugendschutzgesetz umgesetzt wird? – Dies sind nur Beispiele, die in einem solchen authentischen Bericht zum Verbraucherschutz berücksichtigt werden sollten. Es sind drängende Fragen, die die Verbraucher bewegen und auf die Antworten gefunden werden müssen.

Wir sehen, dass zeitweise insbesondere dann eine sehr große Verunsicherung herrscht, wenn Probleme auftreten. Es kann aber doch nicht Sinn unserer Politik sein, sozusagen darauf zu warten, dass solche Probleme auftauchen, damit wir anschließend dafür Lösungen finden. Dies müssen wir in einem Gesamtkonzept tun. Diese Aufgabe muss die Landesregierung endlich angehen, und deswegen bitten wir Sie, unserem Antrag zuzustimmen, damit es zukünftig einen umfassenden und problemorientierten Bericht geben wird.

Vielen Dank.

(Beifall der CDU)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Es hat nun Frau Kollegin Elsner das Wort.

Abg. Frau Elsner, SPD:

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Schäfer, ich gehe einmal davon aus, dass Sie diesen Verbraucherschutzbericht nicht wirklich gründlich durchgelesen haben. Ich werde Ihnen das im Einzelnen noch erläutern.

Uns liegt dieser Bericht nun erstmalig vor, Sie haben es schon erwähnt. Er zeigt vor allen Dingen die breite Pa-

lette des Verbraucherschutzes auf, und er macht auch deutlich, wie viele Ressorts innerhalb der Landesregierung davon betroffen sind. Lassen Sie mich einige Beispiele aufzählen: Ministerin Malu Dreyer ist für den gesundheitlichen Verbraucherschutz zuständig, Ministerin Doris Ahnen für die Bereiche im Bildungssektor, Minister Hendrik Hering für den Verbraucherschutz in Wirtschaft und Verkehr – auch Bahnkunden müssen auf verbraucherpolitischer Ebene informiert werden –, und dies gilt natürlich auch für den Energiebereich sowie für die Bereiche Landwirtschaft und Weinbau.

Dort ist besonderer Wert auf gesundheitliche Ernährung zu legen. Staatsminister Dr. Heinz Georg Bamberger kümmert sich um die Stärkung der Rechte für Verbraucherinnen und Verbraucher. Diese Liste lässt sich endlos fortsetzen.

Erstmalig liegt uns ein Bericht vor, der in seiner ganzen Bandbreite deutlich macht, wie vielschichtig Verbraucherschutz ist. Wie wichtig der Landesregierung das Thema „Verbraucherschutz“ ist, zeigt auch die Tatsache, dass der wirtschaftliche und gesundheitliche Verbraucherschutz in einem Ministerium bei Frau Staatsministerin Conrad angesiedelt ist.

Ziel war und ist es, in allen Lebensbereichen gut informierte Verbraucherinnen und Verbraucher zu haben, die sich nicht ausschließlich von der Werbung beeinflussen lassen, sondern unabhängig und bewusst Kaufentscheidungen treffen bzw. Dienstleistungen in Anspruch nehmen. Ziel ist es aber auch, unlauteren Firmen das Handwerk zu legen und dafür Sorge zu tragen, dass die Lebensmittelsicherheit weiter erhöht wird. In Rheinland-Pfalz ist uns dies hervorragend gelungen.

Man denke nur an die Bewältigung und die ergriffenen Maßnahmen im Zusammenhang mit den Lebensmittelskandalen in den letzten Jahren durch das Verbraucherschutzministerium. Ein mündiger und aufgeklärter Verbraucher beeinflusst durch seine Kaufentscheidung den Markt und damit auch das Anbieterverhalten. Der Verbraucherschutzbericht ist ein weiterer wichtiger Schritt zur Aufklärung der Konsumenten und trägt nachhaltig zu einem bewussten Verhalten bei.

(Beifall der SPD)

Der Bericht informiert auch darüber, wo die Bürgerinnen und Bürger durch Hinweise auf weiterführende Informationen im jeweiligen Bereich Hilfe erhalten. Das ist sehr ausführlich dargestellt. Wer kennt nicht diese Situation: Es wird ein Vertrag unterschrieben, der auf unseriöse Art und Weise zustande gekommen ist. Wer ist dann der Ansprechpartner? – Auch diese Antworten gibt dieser Verbraucherschutzbericht.

Auch im Gesundheitswesen sind Patienten und Patientinnen mit Zuzahlungen oder nicht verschriebenen Heilmaßnahmen sehr häufig überfordert und kennen ihre Rechte nicht. Auch diese Liste lässt sich endlos fortsetzen, und auch darauf finden Sie Antworten im Verbraucherschutzbericht.

(Beifall der SPD)

In diesen und vielen anderen Situationen bietet der Verbraucherschutzbericht praktische Hilfen an, und dies ist auch die Aufgabe eines solchen Berichts. Deshalb ist es für uns unverständlich, wie die CDU darauf reagiert und einen authentischen Verbraucherschutzbericht fordert. Mir wird nicht richtig klar, was damit gemeint ist.

Aber ich sage auch dazu, die CDU hat wieder einmal kein Konzept. Sie ist völlig konzeptionslos.

(Beifall der SPD)

Anstatt konstruktive Vorschläge zu unterbreiten, mäkeln Sie ein wenig daran herum. Ich spreche bewusst von „mäkeln“.

(Pörksen, SPD: Nölen!)

Sie fordern kostenrelevante, repräsentative Umfragen und Expertenrunden, offenbar nicht wissend – Frau Schäfer, hören Sie gut zu! –, dass Frau Staatsministerin Conrad nicht allein am Schreibtisch vor sich hinbrütet, um einen Verbraucherschutzbericht zu erstellen. Nein, zu diesen Expertenrunden, die Sie fordern, lädt Frau Ministerin Conrad zu den jeweiligen Themen schon immer regelmäßig ein.

So war es auch selbstverständlich bei der Erstellung des Verbraucherschutzberichtes. Hierzu werden Anbieter und Verbrauchervertreter eingeladen, und es werden unter anderem auch Themen wie „Transparenz“ sowie wichtige aktuelle Themen des Verbraucherschutzes diskutiert. Ihre Vorschläge sind mithin unglaublich überholt.

Diesen Fachleuten und insbesondere der Verbraucherzentrale von Rheinland-Pfalz, die immer sehr kritisch, aber konstruktiv diese Arbeit begleiten, möchte ich auf diesem Weg ein herzlichen Dankeschön sagen.

(Beifall bei der SPD)

Für uns steht immer noch die Frage im Raum, was Sie eigentlich wollen. Außer völlig aufgeblasenen Pressekonferenzen, die wie Luftballons wirken, kommt von Ihrer Seite wirklich nichts.

(Heiterkeit der Abg. Frau Schäfer, CDU)

– Sie mögen lachen, das ist sicherlich Galgenhumor. Davon gehe ich einmal aus.

(Beifall bei der SPD)

Wir würden konstruktiven Vorschlägen durchaus offen gegenüberstehen. Aber bei dem inhaltlichen Leerlauf ist das einfach nicht möglich. Das ist der Punkt. Sie wissen doch, wir sind dafür aufgeschlossen.

Lassen Sie mich abschließend festhalten, dieser Verbraucherschutzbericht, der in regelmäßigem Abstand von zwei Jahren aktualisiert wird, ist gut für die Verbraucherinnen und Verbraucher. Unser Dank gilt hierfür insbesondere Ministerin Margit Conrad. Meine Fraktion wird auch zukünftig zusammen mit dem Verbraucherschutzministerium verstärkt daran arbeiten, verbraucher-

schutzpolitische Maßnahmen zu verbessern und weiterzuführen.

Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Ich erteile Frau Kollegin Schellhaaß das Wort.

Abg. Frau Schellhaaß, FDP:

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wie arm oder reich ein Mensch oder eine Familie im materiellen Sinne ist, hängt nicht nur davon ab, wie viel Geld er bekommt und zur Verfügung hat. Vielmehr hängt seine soziale Situation genauso davon ab, was er für dieses Geld bekommen kann. Dies wird sowohl von SPD als auch von CDU bundesweit derzeit oft vergessen.

Was man für sein Geld bekommen kann, ist wiederum in hohem Maß davon abhängig, wie gut man als Verbraucher informiert ist. Das Informiertsein des Verbrauchers ist außerdem eine Voraussetzung für das Funktionieren der Märkte und damit der Marktwirtschaft. Deshalb ist für die FDP-Landtagsfraktion eine gute Verbraucherpolitik gleichzeitig gute Sozial- und gute Wirtschaftspolitik.

(Beifall bei der FDP)

Sie hat für uns einen entsprechend hohen Stellenwert. Diesem Stellenwert entspricht es übrigens nicht, dass die verbraucherpolitischen Themen grundsätzlich am Ende der Tagesordnung dieses Landtags angesiedelt sind. Eine Behandlung an weniger nachrangiger Stelle wäre oft angemessen.

(Beifall bei der FDP)

Die Landesregierung hat mit ihrem Verbraucherschutzbericht 2006 das Ziel verfolgt, dem Verbraucher Informationen zu geben. Frau Conrad, das haben Sie in Ihrem Begleitschreiben vom 15. Oktober 2007 auch als Ziel genannt. Dieses Ziel erfüllt der Bericht nicht schlecht. Er bietet eine recht umfassende Übersicht und entsprechende Verweise auf jeweils weitere Informationsmöglichkeiten und Adressen. Die von der CDU für den Verbraucherschutzbericht des Lands gewünschte Zielsetzung ist laut Antrag eine Darstellung aus Sicht des Verbrauchers mit Stellungnahme und Handlungskonzept für die Zukunft der Landesregierung.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, die FDP-Landtagsfraktion will für Verbraucherinformation und Verbraucherschutzbericht des Landtags das Folgende:

Eine möglichst umfassende Information des Verbrauchers ist uns wichtig. Dazu gehört für uns auch die systematische Übersicht über das Thema „Verbraucherschutz“ und darüber, auf welche Überprüfung zum Beispiel der Gewerbeaufsicht sich der Verbraucher verlassen kann, welche Sicherheit er in Bezug auf die Produktqualität erwarten kann, mit der er rechnet, welche Rechte und Möglichkeiten er hat, seine Interessen

durchzusetzen, und wo er welche näheren Informationen erhalten kann.

Aber diese Information ist nach Auffassung der FDP Aufgabe der Verbraucherzentrale. Sie muss auch nicht „Bericht“ heißen und sollte auch nicht so heißen und jährlich neu erstellt werden, sondern nach Bedarf. Die Verbraucherzentrale muss finanziell dazu in die Lage versetzt werden.

Die FDP-Fraktion hält eine zweijährige Analyse des Standes des Verbraucherschutzes in Rheinland-Pfalz, die vor allem auch die Probleme, Defizite und Handlungsmöglichkeiten aufzeigt, für sinnvoll und notwendig. In Unternehmen wird so etwas unter der Bezeichnung „Balanced-Score-Card“ gemacht. Dazu kann der Antrag der CDU dienen. Deshalb stimmen wir ihm zu.

(Beifall der FDP)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Für die Landesregierung erteile ich Frau Ministerin Conrad das Wort.

Frau Conrad, Ministerin für Umwelt, Forsten und Verbraucherschutz:

Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Mir geht es wie Frau Abgeordneter Elsner, die das richtig beschrieben hat. Wir haben alle etwas Probleme mit dem Antrag der CDU gehabt. So richtig wissen wir bis jetzt noch nicht, was Sie tatsächlich damit wollen. Auch die Wortmeldung hat jetzt nicht unbedingt zur Erhellung oder zu mehr Erkenntnissen beigetragen.

Ich kann Ihnen aber sagen, was wir mit einem Verbraucherschutzbericht verbinden. Die Landesregierung hat sich zum Ziel gesetzt, die Verbraucherpolitik insgesamt zu stärken. Dies geht aus der Regierungserklärung von Herrn Ministerpräsident Beck hervor.

Wir wollen eine breite Information für die Verbraucher und Verbraucherinnen. Dies ist auch ein wesentlicher Baustein, um ein ganz zentrales Ziel zu erreichen, nämlich Verbraucher und Verbraucherinnen in die Lage zu versetzen, selbstbewusst und klug zu konsumieren, bewusst zu konsumieren, was gesund und umweltverträglich ist. Information ist damit auch ein Baustein für einen nachhaltigen Konsum.

Zu unseren Politikfeldern im Verbraucherschutz gehört deswegen auch eine unabhängige Verbraucherberatung. Das ist angesprochen worden. Deswegen haben wir nicht nur die Finanzierung der Verbraucherzentrale fortgesetzt, sondern wir haben sie auch projektorientiert ausgeweitet, zum Beispiel in den für Verbraucher und Verbraucherinnen wichtigen Fragen der Energieberatung.

Es ist richtig, der Verbraucherschutzbericht der Landesregierung ist der erste. Er spricht in der Tat aktuelle verbraucherpolitische Themen an und verdeutlicht auch das breite Spektrum an verbraucherpolitischen Fragen,

aber auch das breite Spektrum der Verbraucherpolitik ressortübergreifend innerhalb der Landesregierung und der nachgeordneten Behörden, inklusive der kommunalen Behörden.

Er ist im Übrigen mit Experten erstellt worden – das wäre ein Missverständnis –, gerade auch mit Experten der Verbraucherzentralen. Er sollte sich bewusst auch an die Öffentlichkeit richten und Verbraucher und Verbraucherinnen informieren, erstens einmal über die Breite der Angebote. Er ist deswegen verständlich und informativ und gibt ganz konkrete Tipps zu aktuellen verbraucherpolitischen Fragen.

Wir haben mit dem Verbraucherdiallog ein weiteres Instrument etabliert, ein Forum, in dem sich Experten, Anbieter, Verbraucher und Vertreter zusammen mit Behörden um zum Teil sehr komplexe Fragestellungen technischer oder auch rechtlicher Art auseinandersetzen.

Diese Expertengremien arbeiten sehr ergebnisorientiert und zeitlich befristet, wie zum Beispiel jetzt an dem aktuellen Thema „Kundenschutz für Jugendliche beim Umgang mit neuen Medien“, um gerade auch jungen Menschen oder Eltern Tipps zu geben, wie sie Jugendliche und Kinder vor Schuldenfallen beim Umgang zum Beispiel mit Handys oder den kombinierten Medien helfen können.

Wir haben damit auch die Verbraucherinformationen gestärkt. Ergebnisse des Verbraucherdialloges sind konkrete Berichte und Tipps. Wir haben auch die Verbraucherinformation zum Energiesparen gestärkt, dies in Verbindung gerade mit unserer Energiesparkampagne „Unser Ener macht mit!“, und die kostenlose Energieberatung über die Verbraucherzentrale sichergestellt.

Ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Verbraucherzentralen bedanken, die nicht nur in den Expertengremien mitarbeiten, nicht nur bei der Erstellung des Berichts wesentliche Hilfen und Tipps gegeben haben, sondern gerade auch in den aktuellen, die Menschen so beschäftigenden Fragen eine ganz hervorragende Arbeit machen. Deswegen werden wir sie auch weiter unterstützen.

(Beifall bei der SPD)

Es ist richtig, dass wir das Qualitätsmanagement in der Lebensmittelüberwachung ausgeweitet haben.

Um es deutlich zu sagen, wir brauchen keine Verbraucherbefragung, wie Sie das vorgeschlagen haben, um zu wissen, wo bei den Verbraucherinnen und Verbrauchern der Schuh drückt. Es gibt so etwas wie eine Top-Ten-Liste wichtiger Verbraucherbeschwerden und Tipps. Die bekommen wir von den Verbraucherzentralen. Diese ist im Internet abrufbar. Diese zehn wichtigsten Themen können Sie in unserem Verbraucherschutzbericht mit Informationen versehen dargestellt und abgebildet finden. Das betrifft zum Beispiel die Themen „Fahrgastreue“, „unerwünschte Telefonwerbung“, „Fragen der Pflege oder des Patientenschutzes“. Das sind Fragen, die an Bedeutung gewinnen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Frau Elsner hat es gesagt, wir wollen den Verbraucherschutzbericht alle zwei Jahre fortschreiben. Der erste Verbraucherschutzbericht ist für mich ein Auftrag. Wir in Rheinland-Pfalz nehmen den Verbraucherschutz ernst. Zum Thema „Qualität“ füge ich noch hinzu und sage, wir wollen immer noch besser werden.

Vielen Dank.

(Beifall der SPD)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Vielen Dank.

Frau Schäfer, Sie haben das Wort. Sie haben genau noch 41 Sekunden Redezeit.

Abg. Frau Schäfer, CDU:

Das schaffe ich.

Ich möchte kurz sagen, dass das, was die Kollegin von der SPD und die Ministerin gesagt haben, leider am Antrag vollkommen vorbeigegangen ist.

Ich möchte einen zweiten Punkt ansprechen. Es geht um die Zielsetzung, die die Landesregierung offensichtlich mit diesem Bericht verfolgt. Frau Ministerin, Sie haben in Ihrem Anschreiben zum ersten Verbraucherschutzbericht etwas zur Zielsetzung geschrieben.

Sie schreiben wörtlich: „In ihm spiegelt sich der hohe Stellenwert, den ich“ – also Sie – „der Verbraucherpolitik und dem Schutz der Verbraucherinnen und Verbraucher beimessen“. – Wir wollen mehr. Wir wollen, dass nicht nur Ihre Sicht der Dinge Einfluss findet, sondern auch die Sicht der Fachleute.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Frau Schäfer, das war gut getimt. Es wurde keine Überweisung an den Ausschuss beantragt. Wir kommen somit zur Abstimmung. Wer dem Antrag der Fraktion der CDU – Drucksache 15/1664 – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Wer stimmt dagegen? – Der Antrag ist mit den Stimmen der SPD gegen die Stimmen der CDU und der FDP abgelehnt.

Da vereinbart wurde, die Besprechung der Großen Anfrage, die Personalsituation der Polizei in Rheinland-Pfalz betreffend, heute nicht zu behandeln, kommen wir zu **Punkt 22** der Tagesordnung:

Situation und Perspektiven im Schiedsamtswesen in Rheinland-Pfalz

Besprechung der Großen Anfrage der Fraktion der CDU und der Antwort der Landesregierung auf Antrag der Fraktion der CDU

– Drucksachen 15/1548/1655/1714 –

Herr Kollege Dr. Wilke hat das Wort. Es wurde eine Grundredezeit von zehn Minuten vereinbart.

Abg. Dr. Wilke, CDU:

Frau Präsidentin, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Mancher mag die Behandlung dieses Themas zum Ende der Plenarsitzung für eine Sanktion des Jugendstrafrechts halten. Ich will mich kurz fassen, wie es von den Kolleginnen und Kollegen angeregt wurde.

Ich denke, es macht Sinn im 181. Jahr, in dem es das Schiedsamtswesen in Deutschland gibt, sich mit diesem Thema im Plenum auseinanderzusetzen. Im Oktober 2007 konnten die Schiedsleute sozusagen ihren 180. Geburtstag feiern. Wenn man sich die Situation des Schiedswesens in unserem Bundesland und in anderen Bundesländern anschaut, muss man feststellen, dass es auch dort die Diskussion um Mediation in vielfältiger Form gibt. Das gilt für viele Bereiche.

Es wird über das Schiedswesen insgesamt nicht mehr so viel gesprochen. Es handelt sich sozusagen um altes Silber, das ein bisschen angelaufen ist und neu poliert werden muss, damit man zeigen kann, wir brauchen keine Importe aus Amerika, um das dahinterstehende Anliegen, sich möglichst außergerichtlich zu einigen, wenn Streit in verschiedenen Lebensverhältnissen entsteht, erfolgreich anzugehen. Die von uns letztes Jahr gestellte Anfrage bot eine gute Gelegenheit, in dem 180. Jahr des Schiedswesens in Deutschland den Status quo in unserem Bundesland Rheinland-Pfalz umfassend aufzuarbeiten.

Wenn man sich die Zahlen ansieht, dann sieht das wie folgt aus: Bei 311 bestellten Schiedspersonen in Rheinland-Pfalz wurden 2006 684 Fälle verhandelt. Das heißt, dass gut zwei Fälle pro Schiedsmann oder Schiedsfrau, die es Gott sei Dank auch gibt, angelandet sind. Die Tatsache, dass diese Zahl seit 2002 einen leichten Rückgang zu verzeichnen hat, nämlich seit 2000 mit 768 Fällen jetzt nur noch 684 Fälle, ist ein weiteres Indiz dafür, dass es weiter verblasst und glanzlos ist. Das ist ein Rückgang von 100 Fällen. Handlungsbedarf ist gegeben.

Ich hoffe, es besteht in diesem Hohen Haus Einigkeit darüber, dass Schiedsleute über viele Qualitäten verfügen. Die Schiedsleute, die ich kenne – ich unterstelle, dass das auch auf die anderen zutrifft –, sind erfahrene Männer und Frauen, die über ein hohes Einfühlungsvermögen verfügen. Es gibt eine Menge von rechtlichen Auseinandersetzungen, bei denen es wesentlich weniger auf die perfekte Kenntnis der Gesetze bis in den letzten Unterabsatz hinein ankommt, sondern vielmehr mit Herz und Einfühlungsvermögen zu versuchen, zwischen Streithähnen, die es oft sind, zu vermitteln. Nachbarstreitigkeiten und Ehrverletzungen sind die Schwerpunkte im Schiedswesen. Gerade in diesem Bereich sehe ich Perspektiven, diesem Institut wieder mehr Kraft und Nachdruck zu verleihen.

Herr Minister, von dieser Stelle aus möchte ich Ihnen klar sagen, wir begrüßen Ihre Pläne, die Sie gerade pünktlich zur Erörterung im Plenum über die Presse

vorgestellt haben, durch ein Landesgesetz eine verpflichtende Anrufung der Schiedsleute in Ehrverletzungsstreitigkeiten und Nachbarschaftsstreitigkeiten, die für Gerichte oft eine Pein sind, vorzusehen. Diese Dinge müssen zum Schiedsmann bzw. zur Schiedsfrau, bevor sie zum Gericht gehen. Damit soll der Versuch unternommen werden, diese Sachen vorgerichtlich zu bereinigen.

Andere Länder haben von der Möglichkeit, die das Bundesrecht schon seit einigen Jahren bietet, erfolgreich Gebrauch gemacht. Auf der letzten Justizministerkonferenz wurde es erörtert. Sie nehmen das zum Anlass, das jetzt auch in Rheinland-Pfalz einzuführen. Wir, die CDU, begrüßen das außerordentlich.

Wir müssen nach der Umsetzung der Erscheinenspflicht noch einmal nachfragen. Das werden wir bei der Beratung des Gesetzes intensivieren. Das ist ein zentrales Thema. Aus der Antwort auf die Große Anfrage der CDU-Landtagsfraktion geht hervor, dass in den Fällen, die ich beschrieben habe, die schon jetzt auf freiwilliger Basis zum Schiedsmann bzw. zur Schiedsfrau gebracht werden, in einem Drittel der Fälle eine Partei nicht erscheint und sich dem Verfahren entzieht.

So stellen wir uns das natürlich nicht vor. Wir wollen, dass die Streithähne beim Schiedsmann bzw. bei der Schiedsfrau erscheinen, damit versucht werden kann, zu einer einvernehmlichen Lösung zu kommen. Im Sinne einer optimalen Nutzung des Schiedswesens muss es diese Erscheinungspflicht geben. Ich sage hinzu, sie muss ordnungsgeldbewehrt sein, sonst droht sie, zum zahnlösen Tiger zu werden.

(Beifall der CDU)

In Ihrer Antwort auf unsere Große Anfrage gehen Sie davon aus, dass in den anderen Bundesländern diese straf- und ordnungsgeldbewehrte Erscheinenspflicht in den Landesgesetzen, die das schon kennen, nicht existiert. Unsere Informationen sind anders. Das sollte sich bis zur Behandlung des Gesetzentwurfes in diesem Hause klären lassen.

Unabhängig davon, dass das verpflichtende Vorverfahren zu den gerichtlichen Verfahren kommt, sollten wir den 180. Geburtstag insgesamt zum Anlass nehmen, wieder mehr für dieses Schiedswesen zu werben. Wir werden das unterstützen, das kann ich heute schon sagen. Dieses Schiedswesen ist kostengünstig, es ist informell, es ist, wie man so schön neudeutsch sagt, niederschwellig.

Wir haben es mit Menschen zu tun, die als Schiedsleute ihre Leistungen anbieten und mit sehr viel Herz ihrer Arbeit nachgehen. Daraus lässt sich viel machen. Das sollten wir in dem Land stärker nutzen als in der Vergangenheit, damit dieses etwas angelaufene Silber zukünftig wieder kräftig funkelt und strahlt.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall der CDU)

Abg. Hoch, SPD:

Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Ich vermute, es war der frenetische Applaus für den Kollegen Dr. Wilke und nicht dafür, dass ich jetzt komme.

(Zurufe von der CDU)

– Schade.

Es handelt sich hier um eine Materie, bei der wir großen Konsens haben und ihn auch schon im vergangenen Jahr hatten, als die SPD das Thema im Rechtsausschuss hat behandeln lassen und der Minister auch schon angekündigt, dass ein Gesetzentwurf in der Vorbereitung ist; denn die Schiedsleute sind Menschen, die tief und fest in unserer Gemeinschaft vor Ort verwurzelt sind. Herr Dr. Wilke, Sie haben das zu Recht angesprochen, sie sind häufig reich an Lebenserfahrung, indem es ältere Menschen sind, die dieses Ehrenamt übernehmen. Die Schiedsleute sind heute schon wichtig für den Rechtsfrieden.

Aus der Beantwortung der Großen Anfrage geht hervor, dass 50 % Vergleiche vor den Schiedsleuten geschlossen werden. Das liegt damit in einer Linie mit anderen Elementen, in denen die Justiz mit ehrenamtlichen Personen arbeitet, wie zum Beispiel in den Stadtrechtsausschüssen. Wir haben da in Rheinland-Pfalz ganz deutlich eine Verminderung der Verfahren, weil viele Leute einfach auch einmal ihre Seite vor einer neutralen Person darlegen wollen, um zu einem Ergebnis zu kommen.

Das Gesetz, das der Minister jetzt angekündigt hat und das sich im Entstehen befindet, dass Nachbarschaftsstreitigkeiten und Ehrverletzungsdelikte zunächst vor Schiedsleuten behandelt werden sollen, ist in einer Linie mit der außergerichtlichen Streitbeilegung, die Themenschwerpunkt des Justizministeriums seit dem Jahr 2006 ist. Es dient auch deshalb dem Rechtsfrieden – da kann man ganz ehrlich sein –, weil es ganz viele Fälle in den von mir genannten Streitigkeiten gibt, nämlich Nachbarschafts- und Ehrverletzungsdelikte, in denen sich Menschen um des Zankens willen zanken und es eigentlich um gar kein höheres Ziel geht. Wir sind der festen Überzeugung, dass durch die Schiedsleute auch solche Fälle befriedigend beigelegt werden können.

In dem Zusammenhang muss man zu Recht diskutieren, ob man eine Erscheinenspflicht will – Sie haben jetzt sogar gesagt „ordnungsgeldbewehrt“ – oder nicht. Es ist eine grundsätzliche Frage, wie man das Schiedsgerichtsverfahren ausstattet. Wenn man nämlich auf die Einigkeit hinaus will, dann ist vielleicht ein zusätzlicher Antrieb der, dass man auch freiwillig erscheinen kann oder es eben nicht tut und so ein Signal gibt, eine einvernehmliche Lösung zu bekommen.

Ein letzter Punkt in diesem großen Konsens, dass wir hier den Schiedsleuten mehr Aufgaben übertragen wollen, ist die Tatsache, dass die Schiedsleute das wollen. Das sind über 300 Menschen – wenn auch knapp über 300 Menschen –, 311 in Rheinland-Pfalz, die mit großem ehrenamtlichen Engagement eine Aufgabe für die Gemeinschaft übernommen haben. Wenn wir diesen

Menschen etwas mehr Aufgaben geben können und es auch noch dazu führt, dass wir mehr Rechtsfrieden haben und vielleicht weniger Verfahren vor den Gerichten, dann ist allen Seiten etwas Gutes getan. In diesem Sinne freuen wir uns auf die weiteren Beratungen.

(Beifall der SPD)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Vielen Dank.

Frau Dr. Lejeune, Sie haben das Wort.

Abg. Frau Dr. Lejeune, FDP:

Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mit einer Großen Anfrage seitens der CDU-Fraktion und ihrer Beantwortung durch den Justizminister ist das Schiedsamtswesen näher beleuchtet worden. Obgleich es in Rheinland-Pfalz derzeit 311 Schiedspersonen gibt, die vor der Beschreitung des Rechtsweges die Lösung eines Konfliktes herbeizuführen versuchen, ist die Anzahl der Anträge auf Streitschlichtung verglichen mit der Anzahl der Rechtsstreitigkeiten, die durch ein Gericht entschieden werden, eher übersichtlich.

Dies würde sich auch dann nicht ändern – das muss man auch ganz klar sagen –, wenn man in die Statistik die sogenannten Tür- und Angelfälle mit einbeziehen würde. Das liegt zweifelsohne nicht an der Qualität der Arbeit der Schiedspersonen, sondern vielmehr an dem Wunsch der Streitenden nach einer gerichtlichen Entscheidung.

Seit Jahren sind die Schiedspersonen zusammen mit der Justizverwaltung darum bemüht, ihre Arbeit bekannter zu machen und dafür zu werben, dass insbesondere bei zivilrechtlichen Streitigkeiten mit einem nur geringen Streitwert – etwa bei Nachbarschaftsstreitigkeiten oder auch Beleidigungs- und leichten Körperverletzungsdelikten – zunächst eine Aussprache vor einer Schiedsperson und möglicherweise auch eine Schlichtung durch diese herbeigeführt werden sollte. Geworben wurde und wird mittels einer Broschüre „Schlichten statt Richten“ und einer entsprechenden Präsenz des Schiedsamtswesens auf der Homepage des rheinland-pfälzischen Justizministeriums.

Trotz dieser Bemühungen hat das Schlichtungsverfahren durch Schiedspersonen keinen nennenswerten Zulauf erfahren. Die Ursachen dafür sind – das hat das Justizministerium in einer Beantwortung der Anfrage auch dargestellt – vielfältig. Unsere Erfahrungen sind auch nicht anders. Eine Ursache ist zweifelsohne der mangelnde Versöhnungswille auf zumindest einer Seite der Streitenden.

Dies belegt auch die Zahl derjenigen, die beispielsweise in Nordrhein-Westfalen trotz obligatorischem vorgerichtlichen Schlichtungsverfahren diesem fernbleiben. Das ist immerhin ein Viertel. Herr Dr. Wilke, Sie haben sogar von einem Drittel gesprochen, die auch hier dieses Ver-

fahren nicht befürworten, und dies, obwohl es sich bei dem Verfahren um ein solches handelt, das für eine außergerichtliche Streitbeilegung geeignet wäre.

Weitere Ursache ist die mangelnde Eignung einer Vielzahl von Fällen für ein Schlichtungsverfahren. Zwar sind die zivilrechtlichen Streitigkeiten zahlenmäßig eher in einem Aufwärtstrend, aber von diesen Verfahren eignen sich kaum welche für ein Schlichtungsverfahren. Die Nebenkostenabrechnung des Vermieters mag zwar Ursache für eine Auseinandersetzung sein, vielleicht sogar eine tätliche zwischen Mieter und Vermieter, aber dies ist endgültig nur mit der Klärung von Rechtsfragen verbunden, was der Vermieter nach dem Mietvertrag in Rechnung stellen darf. Das ist dann entsprechend zu klären.

Demnach ist für die Beantwortung reiner Rechtsfragen juristischer Sachverstand in einer Vielzahl von Fällen unvermeidlich. Eine Schiedsperson wäre hier schon aus rein haftungsrechtlichen Gründen – das muss man auch einmal ganz offen sagen – schnell mit ihrer Schlichtungs- und Beratungskompetenz am Ende.

Zweifelsohne mag auch die Rechtsschutzversicherung die Anrufung von Gerichten befördern, aber sie ist kaum die Hauptursache für die Zurückhaltung gegenüber dem außergerichtlichen Schlichtungsverfahren, sondern eben nur eine von vielen. Ich sagte es schon, an der guten Qualität der Schiedspersonen besteht kein Zweifel. Gleichwohl zeigen die statistischen Zahlen, dass ihre Einwirkungsmöglichkeiten zur Vermeidung gerichtlicher Auseinandersetzungen begrenzt sind.

Deshalb kann man trefflich darüber streiten, ob man die Gesetzgebungskompetenz nach § 15 a EGZPO ergreift und ein obligatorisches vorgerichtliches Schlichtungsverfahren mittels einer landesgesetzlichen Regelung einführt. Der Justizminister hat in Beantwortung der Anfrage eine solche in Aussicht gestellt, da – ich zitiere wörtlich – „eine Umsetzung auch in Rheinland-Pfalz namentlich im Bereich der nachbarrechtlichen Streitigkeiten und der Ansprüche wegen Verletzung der persönlichen Ehre Erfolg versprechend erscheint“. Wir konnten das auch alle in der Presse noch einmal lesen.

Zweifelsohne kann das obligatorische vorgerichtliche Schlichtungsverfahren für diese beiden Verfahrensarten einen Entlastungseffekt haben. Dieser sollte allerdings nicht überbewertet werden. Seinerzeit hatte ich im Justizministerium ausrechnen lassen, wie groß dieser Entlastungseffekt bei den Zivilrichtern sei; denn dieser war auch Ausgangspunkt der ZPO-Reform seinerzeit unter Bundesjustizministerin Däubler-Gmelin.

Es ging insbesondere um den Entlastungseffekt zugunsten der Zivilrichter. Für Rheinland-Pfalz ergab sich nach den damaligen Berechnungen – ich glaube nicht, dass sich daran viel geändert hat –, dass es noch keine halbe Richterstelle ausmachen würde, die mittels dieser gesetzlichen Regelung eingespart werden könnte. Das war dann auch der Grund dafür, warum der damalige Justizminister Mertin entschieden hatte, die weitere Evaluation abzuwarten und vorerst keine rheinland-pfälzische Regelung auf den Weg zu bringen.

Vielleicht sollte man sich diese Zahl noch einmal vor Augen führen, bevor man den bürokratischen Aufwand eines obligatorischen vorgerichtlichen Schlichtungsverfahrens bestimmt. Den Standpunkt der CDU zur Erscheinungspflicht, den Sie, Herr Dr. Wilke, geäußert haben, teile ich definitiv nicht.

Der Charme des Schlichtungsverfahrens liegt in der Freiwilligkeit. Wenn man eine ordnungsgeldbewehrte Erscheinungspflicht normieren würde, dann würde man das Verfahren konterkarieren. Zwar würden beide Streitparteien erscheinen, aber den Dialog verweigern. Dann ist die Frage, was dann dabei herauskommt. Wie gesagt, man kann es machen, aber man darf sich nicht davon erhoffen, dass tatsächlich sehr große Effekte zu erwarten sind. Es ist eine nette Kosmetik. Mehr wird nicht dabei herauskommen.

Danke.

(Beifall der FDP)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Für die Landesregierung hat Herr Justizminister Bamberger das Wort.

(Eymael, FDP: Zackig!)

Dr. Bamberger, Minister der Justiz:

Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Schiedsfrauen und Schiedsmänner leisten als Ehrenbeamte des Landes einen unerlässlichen Beitrag für das friedliche Zusammenleben. Die Schlichtung von Streitigkeiten und der Versuch, eine Einigung ohne Anrufung des Gerichts zu erzielen, ist meines Erachtens ein wichtiger Teil unserer Rechtskultur. Rechtsfrieden wird auf diese Weise schnell und unbürokratisch wiederhergestellt, und zwar – das erscheint mir wichtig – durch die unmittelbare und eigenverantwortliche Beteiligung der betroffenen Bürger. Das Schiedsamt mit seinen Zuständigkeiten in Strafverfahren und in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten hat sich auch in Rheinland-Pfalz bewährt.

Seit 1978 liegt die außergerichtliche Streitschlichtung insgesamt in den Händen der Schiedspersonen. Sie treten den streitenden Parteien als neutrale unparteiische Vertrauenspersonen gegenüber. Dadurch hat sich für die Bürgerinnen und Bürger der Zugang zu ihrem Recht insgesamt erleichtert.

Man muss auch sehen, dass in zivilrechtlichen Streitigkeiten die Zahl der Anträge auf Streitschlichtung nicht unerheblich gestiegen ist. Gleichwohl ist festzustellen, dass trotz der insgesamt positiven Entwicklung in den letzten 25 Jahren die Bürgerinnen und Bürger die Möglichkeit außergerichtlicher Streitbeilegung durch ein Schlichtungsverfahren noch nicht genügend wahrnehmen.

Die Gründe dafür sind in der Antwort auf die Große Anfrage genannt. Es ist einmal, dass die Bürger wegen

der Autorität und Kompetenz der Gerichte mit ihren Streitigkeiten lieber vor die staatlichen Gerichte gehen. Nicht selten geht es um die Klärung von Rechtsfragen, auch schwierigen Rechtsfragen, wofür dann der Rechtsweg zu den Gerichten beschritten wird. Nicht selten fehlt der Wille zum Kompromiss, und auch und vor allem die eingeschränkte Zuständigkeit der Schiedspersonen stellt sich als Hindernis dar.

Die Landesregierung ist bemüht, auf eine verstärkte Inanspruchnahme der Schiedsämter hinzuwirken. Dem dient einmal unsere Öffentlichkeitsarbeit, unsere Werbung für die Inanspruchnahme der Schiedspersonen, vor allem aber gesetzgeberische Initiativen. Ich verweise einmal auf die Änderung der Schiedsamtordnung, die am 17. Oktober letzten Jahres in Kraft getreten ist.

Wichtig ist es heute – darauf sind die Vorredner eingegangen –, das Aufgabenfeld der Schiedsmänner und Schiedsfrauen zu erweitern. Zu diesem Zweck hat der Ministerrat am 22. Januar dieses Jahres den von mir vorgelegten Entwurf eines Landesschlichtungsgesetzes gebilligt. Mit diesem Gesetz soll von der Möglichkeit des § 15 a des Einführungsgesetzes zur Zivilprozessordnung Gebrauch gemacht werden, für bestimmte bürgerliche Rechtsstreitigkeiten ein obligatorisches vorgerichtliches Schlichtungsverfahren vorzusehen.

Andere Bundesländer haben das schon seit Jahren. Eine Arbeitsgruppe der Justizministerkonferenz hat die dort gemachten Erfahrungen mit der obligatorischen Streitschlichtung ausgewertet. Sie kommen zu denselben Ergebnissen wie eine Begleituntersuchung in Nordrhein-Westfalen, ebenfalls ein Bundesland, das von der Möglichkeit des § 15 a des Einführungsgesetzes zur ZPO Gebrauch gemacht hat.

Danach hat sich die obligatorische außergerichtliche Streitschlichtung als ein schnelles und kostengünstiges Verfahren zur Konfliktbewältigung erwiesen. Die praktische Handhabung des Gesetzes durch die Schiedsämter verläuft zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen ohne Probleme. Die Verfahren werden zügig abgewickelt. Das Schlichtungsverfahren dauert gewöhnlich nur vier bis sechs Wochen. Die Resonanz der Beteiligten ist insgesamt positiv.

Meine Damen und Herren, das gilt insbesondere auch mit dem Ergebnis hoher Vergleichsquoten für Ehrverletzungsstreitigkeiten und Streitigkeiten unter Nachbarn. Diesen Erfahrungen folgend, sieht unser Entwurf eines Landesschlichtungsgesetzes für die nachbarrechtlichen Streitigkeiten und die Ansprüche wegen Verletzung der persönlichen Ehre auch in Rheinland-Pfalz ein dem Gerichtsverfahren vorgeschaltetes obligatorisches Schlichtungsverfahren vor.

Mit der Schlichtung sollen unsere Schiedsmänner und Schiedsfrauen betraut werden. Die Schiedsleute selbst setzen sich seit Langem dafür ein, von den Möglichkeiten des § 15 a EGZPO Gebrauch zu machen. Über die Frage der Erscheinungspflicht kann gesprochen werden. Mit der vorgesehenen Aufgabenübertragung werden die

rheinland-pfälzischen Schiedsämter gestärkt. Wir nutzen ihre Kompetenzen und Kapazitäten, und der Gedanke der Schlichtung, der gütlichen Beilegung des Streits für einen schnellen und zugleich nachhaltigen Rechtsfrieden, wird in seiner Bedeutung gestärkt.

Ich danke Ihnen.

(Beifall der SPD)

Vizepräsidentin Frau Klamm:

Vielen Dank, Herr Minister.

Damit sind wir am Ende der heutigen Tagesordnung. Ich darf Sie für den kommenden Sonntag um 11:30 Uhr zur nächsten Plenarsitzung einladen.

Die Sitzung ist geschlossen.

E n d e d e r S i t z u n g : 17:26 Uhr.